



Jakob Michael Reinhold  
Lanz.



# Dramatischer Nachlass

von

J. M. R. Genz.

Zum ersten Male herausgegeben und eingeleitet

von

Karl Weinhold.



Frankfurt a. M.  
Literarische Anstalt.  
Rütten & Loening.  
1884.



~~~~~  
Mit einer Silhouette von Lenz.  
~~~~~

F 2691





**Fegor von Givers**

zum Gedächtniß.











**D**ie Silhouette von Lenz, mit welcher das Buch geschmückt ist, ward einem Schattenriß nachgebildet, den ich aus dem Nachlaß von Jegor v. Sibers besitze. Derselbe ward seiner Zeit von Prof. M. Krause nach einer Skizze verfertigt, die ihm die jüngste Schwester von Jakob Lenz, die Pröbstin Pegau, mitgetheilt hatte. Dr. Karl Petersen schrieb darüber den 10. Oktober 1815 an Dr. Dumpf: „Ich bin kein Physiognom, aber die Silhouette unsers Lenz hat für mich viel Charakteristisches und Sprechendes. Stirn und Nase unübertrefflich schön, da sitzt der Dichter und der gefühlvolle Mensch. Der untere Theil des Gesichts verräth jedoch viel Schwäche, vornehmlich der Mund“.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieses kleine Bild von Lenz in dessen frühe Jugend versetze, ehe er nach Königsberg auf die Universität zog.

Dieselben Züge, nur reifer und ausgewachsener, namentlich dieselbe Nase gibt ein Schattenriß aus der Straßburger Zeit, im Besitz des Freiherrn Wendelin v. Malkahn, von dem ein Pendant durch Lavater in der Physiognomik, vierter Versuch 1778 (Vierter Band. Tafel I. Nr. 4) wiedergegeben ist. Nur ist die v. Malkahnsche Silhouette im Profil feiner als der Lavatersche Stich.

Aus der Weimarschen Zeit ist die für Knebel gemachte Silhouette bekannt. Der Zopf auf meinem und dem Straßburger Schattenriß ist hier beseitigt, die Haare sind im Nacken in zwei



Puffen aufgenommen, die Haltung des Kopfes ist feck, und hier erscheint die Nase ziemlich kurz und spitz. Sichtlich ist eine der Knebelschen nahe verwandte Silhouette für das Bild von Venz benutzt, welches das Titelbild der *Olla Potrida*, 1778, Erster Vierteljahrgang, ziert. Nur sind die Züge hier feiner und die Nase stärker und länger.

In die Periode nach Weimar, wol in die ersten Jahre nach der Rückkehr nach Rußland muß die Zeichnung gehören, welche im Besiz des russischen Beamten Herrn P. I. Falck in Reval ist. Der Ausdruck des Gesichts ist der eines Kranken, tiefe Schwermuth spricht aus den Zügen, das Haar fällt frei und gelockt in den Nacken. Die Nase stimmt wieder zu den älteren Bildern aus Livland und Straßburg.





# Inhalt.

---

	Seite
I. Einleitung . . . . .	1
II. Zu den Lustspielen nach dem Plautus . . . . .	7
1. Vorrede zu den Lustspielen . . . . .	12
2. Bertheidigung der Bertheidigung des Uebersetzers der Lustspiele	14
3. Die Aussteuer. Act II . . . . .	21
4. Miles gloriosus. Der großprahlerische Officier . . . . .	30
5. Truculentus . . . . .	77
III. Henriette von Waldeck oder die Laube . . . . .	106
IV. Catharina von Siena . . . . .	133
V. Die alte Jungfer . . . . .	191
VI. Der tugendhafte Taugenichts . . . . .	209
VII. Die Kleinen . . . . .	238
VIII. Zum Weinen oder weil Ihr's so haben wollt . . . . .	266
IX. Graf Heinrich, eine Haupt- und Staatsaction . . . . .	276
X. Die Familie der Projektensmacher . . . . .	283
XI. Cato . . . . .	292
XII. Die Magister-scenen . . . . .	297
XIII. Kleine Skizzen und Pläne . . . . .	301
XIV. Zum Neuen Menoza . . . . .	307
XV. Zu den Wolken . . . . .	313
XVI. Zu den Soldaten . . . . .	324
XVII. Zu der Komödie: Die Freunde machen den Philosophen . . . . .	329
XVIII. Zu dem Engländer . . . . .	332
Register . . . . .	334

---









## I. Einleitung.

---

**D**en Freunden der deutschen Litteratur werden hier längst ersehnte Mittheilungen aus dem Nachlasse von Jak. M. R. Lenz geboten, welche die Kenntniß von dem inneren und äußeren Leben des unglücklichen Dichters erheblich bereichern.

Es ist der dramatische Nachlaß, soweit er bis jetzt zu Tage kam. Die reiche Sammlung von Originalhandschriften, welche Jegor von Sivers mit anhaltendem Eifer, vielen Opfern und mit Glück zusammenbrachte und die seinem früheren Wunsche entsprechend mit den von ihm veranstalteten Abschriften und Briefsammlungen durch seine Wittwe Frau Johanna von Sivers mir zu eigen übergeben wurde, damit die Lieblingsarbeit des theuern Verstorbenen fortgeführt werde, legte mir die Bearbeitung dieser Lenzischen Reliquien als Pflicht auf.

Ich habe das von Jegor von Sivers Gesammelte, zum Theil unter Hilfe des Freiherrn Wendelin von Malkahn noch vermehren können, und wenn auch nicht alles, was Lenz dramatisirte, nunmehr an das Licht gezogen ist, da sich das biblische Trauerspiel *Dina* und die Komödie *der Poet oder der Weg zum Chemann* noch verstrecken<sup>1</sup> und von den Wolken nur geringes entdeckt ist, so wird man jetzt doch in eine so reiche Schaffenslust der guten Jahre Lenzens Einsicht gewinnen, daß man überrascht sein dürfte. In seinem Gehirn jagten

---

<sup>1</sup> Möglicherweise war auch der *Alessandro*, der auf einem Merkzettel aus dem Sommer 1777 von Lenz kurz genannt wird, ein Drama.



sich Entwürfe auf Entwürfe. Es klingt krankhaft, wenn er an Frau von La Roche im Februar 1776 schreibt, daß sein Kopf von hundert nothwendigen und zehntausend unwichtigen Dingen gezerret werde. Aber diese Worte entsprechen der Wahrheit insofern, als Lenz voll Pläne steckte, welche theils gewisse Zustände der Gesellschaft verbessern oder ganz umändern sollten, theils in das Reich der Phantasie schweiften und nach dichterischer Gestaltung verlangten.

Lenz ist nichts weniger als eine gesunde und klare Erscheinung. Kein größerer Gegensatz besteht als Goethe und Lenz.

Er hatte Erfindungskraft, aber das Vermögen zum Austragen seiner Ideen reichte nicht aus. Er hatte tiefes Gefühl, aber er war im Innersten krank. Es trieb ihn, großes im wirklichen Leben zu schaffen, aber er vermochte nicht, sich selbst aus der Noth herauszuarbeiten, in der er seit der Studentenzeit lag. Ihn drängte es ein Held oder ein Staatsmann zu werden; noch in den letzten Moskauer Jahren trug er sich mit handelspolitischen Plänen und der Aufrichtung der baltischen Universität. Allein er blieb klein; ohne Glück und Stern, eine Last sich selbst, seiner Familie und den Freunden, versank er immer tiefer in finsternes Elend. Sein Untergang war sicher, seitdem er seine poröse Natur mit den großen Ideen der europäischen Welt getränkt hatte. Er war zu schwach, seinen Subjectivismus zu binden und zu beherrschen, und die wunderlichsten Krankheitsercheinungen brachen aus seinem Geiste wie aus seinem Gemüthe hervor.

Aber in seine Seele waren auch goldene Körner gelegt. Empfandet man nicht den echten Dichter in vielen seiner kleinen Gedichte? Tiefes Gefühl, greifbares Leben, einfache Schönheit der sprachlichen Form sind da verbunden. Hat er nicht in größerem Zusammenhang sublimiora geleistet, wie Goethe von dem Tantalusfragment gerecht urtheilte? Beweisen nicht seine Komödien, vor allen der Hofmeister und die Soldaten, daß Deutschland einen Holberg hoffen konnte, hätte Lenz nur nicht soviel Lenzisches an sich gehabt? Glänzte er nicht eine kurze Zeit unter den ersten Sternen über dem deutschen Barnaß? Mit Goethe ward er in einem Athem genannt, seine Stücke wurden für Goethesche gehalten. Herder war sein Freund, Schloffer und Lavater stand er nahe, gegen Wieland trat er als gefährlicher Feind ins Feld.



Entwürfe und Scenen aus dem Nachlaß bieten kann, und vorzüglich die Aufschlüsse über die Wolken, die ich zu geben versuchte.

Nicht aufgenommen habe ich in diesen Band die Ansätze zu einer Uebersetzung des Shakespearschen Coriolan. War es auch der erste deutsche Versuch einer Wiedergabe der großen Tragödie, so ist die Lenzische Arbeit, die 1775/76 fällt<sup>1</sup>, doch gar zu zerstückt. Er brachte nur einen dürftigen Auszug zustande, übersetzte, durchaus in Prosa, die Scenen, welche ihm am wichtigsten und vielleicht auch am leichtesten erschienen, und gab von den übrigen nur den Inhalt kurz an. Nicht mehr als 34 Quartblätter enthält die Lenzische Reinschrift „Seiner Durchlaucht dem Herzoge unterthänigst gewidmet von Lenzen“, die er in Weimar überreichte<sup>2</sup>.

In gleicher Weise schloß ich die Uebersetzung einer Scene aus dem pseudoshakespearschen Sir John Oldcastle (V. 9) aus.

Die französischen dramatisirten Producte *Le couple innocent*; *Czarlot qui pleure et Czarlot qui rit*, *drame sur la guerre des Suédois*, ferner eine *Comédie des bêtes* habe ich ungedruckt gelassen, denn es sind Erzeugnisse, die besser nicht an das Licht treten.

Ueber den ganzen Zusammenhang des Lenzischen Lebens und Dichtens denke ich künftig zu handeln, wenn Gott es mir bescheidet.

<sup>1</sup> Röderer las sie am 21. März 1776 statt des bereits abgereisten Lenz in der litterarischen Gesellschaft zu Straßburg vor, *Asatia* 1862—64. S. 178.

<sup>2</sup> Der Pappband hat im ganzen 96 Blätter, von denen 34 einschließlich Dedication, Titel und Personenverzeichnis beschrieben sind.







## II. Zu den Lustspielen nach dem Plautus.

---

**A**ls Lenz sich der dramatischen Dichtkunst mit ganzem Eifer hingab, um damit auf die Welt einzuwirken, machte er eine Schule bei Plautus durch. Die Anregung dazu fand er bei Lessing, theils in dessen Abhandlungen über den römischen Komödienschreiber, theils in seinen Bearbeitungen des Stichus, der Captivi und des Trinummus<sup>1</sup>. Wie bei Lessing lassen sich auch bei Lenz zwei Arten des Verhältnisses zu dem Original unterscheiden: erstens eine frische, einiges ändernde Uebersetzung, die sich in den Gefangenen Lessings, bei Lenz in dem hier zuerst veröffentlichten großprahlerischen Officier und dem Truculentus zeigt; zweitens die freie Nachbildung, vertreten durch Lessings „Weiber sind Weiber“ und den Schaz, sowie durch Lenzens Lustspiele nach dem Plautus. Lenz weist in seiner Vertheidigung der Vertheidigung des Uebersetzers der Lustspiele, welche wir im Folgenden bekannt machen, ausdrücklich auf Lessings Schaz hin, als ein Vorbild, das ihn bei seiner Bearbeitung der römischen Komödien geleitet habe; von Lessing kam ihm wol auch die entschiedene Absicht, die deutsche Bühne durch diese plautinischen Komödien zu bereichern.

---

<sup>1</sup> Stichus = Weiber sind Weiber. 1749. — Captivi = die Gefangenen zusammen mit der Abhandlung von dem Leben und den Werken des M. Accius Plautus und der Kritik in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters 1750 und auch für sich. — Trinummus = der Schaz 1750, aber erst 1755 im 5. Band der Lessingschen Schriften gedruckt.



In den Jahren 1772 und 1773 ist Lenz besonders mit Plautus beschäftigt gewesen, und bis 1776 setzte sich seine Arbeit daran noch fort. Er legte der Salzmannschen Gesellschaft in Straßburg theils selbst, theils durch vertretende Freunde seine Plautinischen Studien vor, hörte hier die ersten Beurtheilungen und vertheidigte sich gegen die gemachten Ausstellungen. Schon vor seinem Abgang nach Fort Louis, der im Mai 1772 geschah, muß er am Plautus gearbeitet haben, denn Anfang August waren mehrere Stücke übersetzt und Salzmann kannte sie. In jenem Briefe vom August 1772<sup>1</sup>, der durch die Eindrücke aus dem Sessenheimer Pfarrhause unruhig bewegt ist, schrieb Lenz seinem Sokrates: „Wollen Sie meine letzte Uebersetzung aus dem Plautus lesen, so fordern Sie sie unserm Ott ab, denn ich glaube schwerlich, daß sie sobald in der Gesellschaft wird vorgelesen werden“. Vier Wochen später schreibt er an Salzmann aus Landau<sup>2</sup>: „Ich wohne bei einem Herrn Schuch. — Seine Frau und er spielen mir alle Abende Komödie, wobei mein Herz mehr lacht als bei allen Farcen der Herren Montval und Ribou. Er ist ein gutwilliger Schwäzer — sie trägt Hosen und Szepter, eine Teinture von Andacht und koketter Prüderie — in der That meinen kleinen Plautus hinterdrein gelesen und ich brauche kein Theater“.

Etwas später schreibt Lenz demselben Freunde<sup>3</sup>: „Meine Lectüre schränkt sich auf drei Bücher ein: eine große Nürnberger Bibel mit der Auslegung, die ich überschlage, ein dicker Plautus mit Anmerkungen, die mir die Galle etwas aus dem Magen führen, und mein getreuer Homer. Ich habe schon wieder ein Stück aus dem Plautus übersetzt und werde es ehestens nach Straßburg schicken. Es ist nach meinem Urtheil das beste, das er gemacht hat, doch ich kenne noch nicht alle.“

Leider fehlen aus dem Jahre 1773 alle briefliche Urkunden zu dem Leben von Lenz. Aber wir können den Verlauf seiner Versuche, den alten Römer wieder zu beleben, dennoch verfolgen.

<sup>1</sup> Stöber, Lenz und Friederike. S. 56.

<sup>2</sup> Ebd. S. 60. Vom selben 7. Sept. 1772 sind die Worte datirt, mit denen er seine der Gesellschaft vorzulesende Uebersetzung des Großprahlerischen Officiers einleitete.

<sup>3</sup> Ebd. S. 65.



das selbst fühlen, und wenn er mir seine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die meinigen sagen, denn ohne das würd ich in Wind schreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorstellungsart beliebt, daß ers in sein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neu bearbeiteten Gefühl wieder den Muth hat, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich hasse alle Spezialcritik von Stellen und Worten. — Nur müssen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und besonders alles anwenden müssen, den Direktors der Truppen das Ding anschaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honnettes Kleid geschieht, denn gespielt machen sie ihr Glück. — So leben Sie denn wohl und arbeiten Sie bald, so lang das Eisen glüht muß geschmiedet seyn, und wenn wirs bald zu Stande bringen, machen wir uns an was neues.“

Dieser wichtige Brief ergibt, daß Lenz nicht beliebt hatte, sich selbst an Goethe zu wenden, sondern daß Salzmann den Mittler spielte und zwar so, daß ihn der Frankfurter Freund in gewissem Sinne einen Mitarbeiter nennen durfte. Wir werden dies so zu verstehen haben wie Goethes Mitarbeiterschaft an diesen Lustspielen: Salzmann nahm an Lenzens Versuchen lebhaften Theil und begleitete sie mit Rathschlägen.

Lenz hatte den *Miles gloriosus* so weit gefördert, daß er Goethes Urtheil wünschte, wobei es schon in ihm fest stand, daß dieses Stück auf das deutsche Theater sollte. Er hatte deshalb eine freie, sich nicht genau an den Wortlaut seines Originals haltende Uebersetzung gemacht, und sich Abweichungen mancher Art gestattet, um das Stück dem neuen Geschmack näher zu bringen. Dies hatte ihn zu einzelnen Modernisirungen geführt, König Seleukus hatte dem König in Preußen Platz gemacht, moderne Flüche wurden ausgesprochen, es wurde von Generals und Herzoginnen geredet, der Titel gnädiger Herr dem Pyrgopolinices und Mamsell der Philokomasium gegeben, kurz das Stück, das Goethe durch Salzmann erhielt, war der Großprahlerische Officier, wie ihn Lenz am 7. September 1772 nach Straßburg geschickt hatte und wie ihn der Leser weiterhin in diesem Buche findet. Goethe verlangte nun, daß auf dem Wege der Modernisirung weiter gegangen und vor allem die „lateinischen“ Namen



entfernt würden; es müsse in Worten, Ausdruck und Rundung der Scenen geändert werden, um das Stück spielbar zu machen. Auf diesen Brief an Salzmann, den Goethe eine Eröffnung der Präliminarien nennt, muß Lenz sich zur unmittelbaren Verhandlung mit Goethe bequemt haben. Außer dem überarbeiteten Miles wanderten auch die andern von ihm übersetzten Plautinischen Komödien nach Frankfurt, Lenz bemühte sich Goethes Rathschlägen zu folgen und dieser war mit ihm zufrieden. Das ist alles im Frühling und Sommer 1773 geschehen. Denn im August etwa schrieb Goethe an Salzmann<sup>1</sup>: „Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getriebe; denn (?) Plautinische Comödien fangen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen“. Was dieses war, können wir nicht wissen, es braucht mit den Komödien nichts zu thun zu haben. Aber wir wissen, daß Goethe inzwischen mit Wengand in Leipzig über den Verlag von Lenzens Arbeit verhandelt und daß der Druck der „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater“ spätestens im Oktober 1773 begonnen hat. Am 3. November<sup>2</sup> schickte er Betty Jacobi die ersten Bogen der Komödien mit dem Versprechen, die übrigen nach und nach folgen zu lassen. Etwa vier Wochen darauf schrieb er derselben Freundin<sup>3</sup>: „Mit der fahrenden Post kriegen Sie ein Allerley, darinn die folgenden Bogen zum Väterchen, davon sie zum Trost Jungs kristgläubiger Seele sagen können, daß ichs nicht gemacht habe. Ich habs nicht gemacht Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge ist. Aber warum richtet man nach den Werken! Zwar steht geschrieben: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber sind das unsre Früchte, was wir aufs Papier sudeln, geschrieben oder gedruckt. So viel, liebe Frau, weil ich wünschte, daß Sie dem Verfasser des Vätergen gut blieben, und zugleich wüßten, daß ichs nicht bin“. Ueber den Winter 1773/74 ist an dem Buche langsam weiter gedruckt worden; es

<sup>1</sup> Stöber, Salzmann. S. 57. Junger Goethe I, 385.

<sup>2</sup> Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi (Leipz. 1846) S. 8. Junger Goethe I, 392.

<sup>3</sup> Ebd. S. 13 und Ebd. I, 397.



dauerte bis in den Sommer hinein, daß die „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater“ ausgegeben wurden. Sie erschienen ohne Namen des Verfassers und des Verlegers, nur mit der Angabe: Frankfurt und Leipzig 1774. In seinen Verlagskatalogen ließ Weygand bemerken: „von Goethe und Lenz“<sup>1</sup>.

Die kurze Vorrede, welche Lenz geschrieben hatte, blieb weg. Wie das kam, wissen wir nicht. Ich theile sie hier nach seiner eigenen Niederschrift mit<sup>2</sup>.

### 1. Lustspiele des seeligen Plautus.

Wundere dich nicht, hochgeneigter Leser, daß ich auf diese Weise vor dem Angesicht der ganzen honetten Welt mich erfreue einen blinden Heiden seelig zu preisen. Denn außer dem was schon über diese Materie von erleuchteten und unerleuchteten Gottesgelehrten pro et contra gesagt worden: so bitte ich dich zu beherzigen, daß der ehrliche Mann in seinem ganzen Leben nichts gesucht, als seinen Mitbürgern viele Freude zu machen: warum sollten wir ihm dafür in dem künftigen Leben Pech und Schwefel und alle den fürchterlichen Hausrath der höllischen Finsterniß an den Hals werfen? Ich bitte dich übrigens nur einen mitleidigen und menschlichen Blick auf sein Leben zu werfen, und wenn du findest, daß er hier vielleicht nicht wie der reiche Mann sein Gutes schon genossen, es der Barmherzigkeit Gottes zu überlassen, ob sie ihn in den Himmel oder ins Elysium logiren, ihn aber wenigstens für Pein und Quaal sichern wolle, welche sie ja keinem ihrer Geschöpfe ohne die höchste Noth zumessen wird.

Accius Plautus war.

Er bat um Brod — laßt uns ihm wenigstens einen Stein aufrichten!

<sup>1</sup> Hirzel, Neuestes Verzeichniß einer Goethebibliothek. S. 12.

<sup>2</sup> Quartblatt in meinem Besitz. Es finden sich fast keine Correcturen darin, so daß es Reinschrift scheint.



Das Buch „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater“ brachte fünf Plautinische Komödien in Lenzischer Bearbeitung: *Asinaria* — das Väterchen, *Aulularia* — die Aussteuer, *Miles gloriosus* — die Entführungen, *Truculentus* — die Buhlschwester, *Curculio* — die Türkenklavin.

Die Aufnahme bei der Kritik war günstig genug. Wieland zeigte das Buch bereits im Septemberheft 1774 des Deutschen Merkur an, die Bemühungen des unbekanntem Verfassers um Modernisirung ebenso wie seine eigene komische Anlage anerkennend, aber zugleich mit dem Wunsche, daß er sich dieselbe Freiheit mit der Dekonomie der Stücke erlaubt hätte wie mit der Sprache. „Ein verstärkteres Interesse, ausgearbeitetere Charaktere, verbesserte Entwicklungen würden ihm noch größeren Ruhm erworben haben.“ — Das Schirach'sche Magazin der deutschen Kritik brachte ebenfalls recht bald (im 2. Theil des 3. Bandes von 1774) eine Besprechung, die ziemlich umfangreich war. Die Aenderungen am Original werden hier so bedeutend gefunden, daß es selbst dem Kenner des Plautus schwer werde, den Plautus wieder zu finden; das römische Salz, die *vis comica* sei damit verloren gegangen. Aber dem Verfasser wird Aufmunterung zu Theil. Er habe eine gute komische Sprache, einen unterhaltenden Dialog und zeige in einigen Auftritten die Gabe zur Anlegung interessanter Situationen. — Eschenburg brachte in der Allgemeinen deutschen Bibliothek etwas später (1775. XXVI. Band 2, 470—474) seine verständige, etwas nüchterne Kritik. Auch er hebt hervor, daß ein Grundfehler dieser Versuche die Beibehaltung der Dekonomie der Originale sei. Dadurch sei viel Widersinniges in diese Stücke hineingekommen und dem Leser müßte bei der Mischung von Römischem und Deutschem nicht sehr behaglich werden. Statt den Personen mehr Ausbildung und Wirksamkeit zu geben als sie bei Plautus hätten, habe der Verfasser sich es damit sehr leicht gemacht. Am besten sei der *Truculentus* weggekommen. Dennoch erkennt Eschenburg dem Verfasser in der Einkleidung und Sprache viel natürliche Leichtigkeit zu; er sei in komischen Wendungen meistens glücklich, wenn auch der Witz zuweilen armjelig werde. Auch seien einige wirkungsvolle kleine Theaterstreiche eingeschaltet. Von der Aufführung, wenn dieselbe überhaupt gewagt werde, erwarte er keine Wirkung.



Auch in der Straßburger litterarischen Gesellschaft hatte Lenz, als er sein Väterchen (*Asinaria*) dort aus dem Druck vorlas, allerlei Ausstellungen hören müssen, gegen die er sich vertheidigte, indem er über den Geist des Plautus sich ausließ<sup>1</sup>. Und als auf diese Replik eine Duplik folgte, schrieb er eine längere Vertheidigung, die wir nun folgen lassen. Nach einem Eingang im Predigerton, der komisch sein soll, greift er sehr eifrig die Kritik an, die an seiner Wiedergabe von Act II. Scene 2. der *Asinaria* geübt worden war, vertheidigt die Darstellung des Lebens in seinen Nachbildungen und sucht zuletzt die Ansicht des Recensenten zu werfen, daß dem Plautus nur die Diction gehöre und daß alles andre von dem griechischen Dichter genommen sei.

Hören wir unsern Lenz selbst in seiner sehr charakteristischen Weise!

## 2. Vertheidigung der Vertheidigung des Uebersetzers der Lustspiele<sup>2</sup>.

*Μήντεν ἀείδε θεῖν.*

Die Textesworte, über welche Ew. Christlichen Liebe heute zu unterhalten mir vorgezaget, sind beschrieben in dem Zettel, der zu Wien alle Sonn- und Festtage auf den Gassen ausgetheilet wird, und lauten von Anfang also: „Heute werden mit allergnädigster Erlaubniß im großen Amphitheater um fünf Uhr folgende Lustbarkeit ihren Anfang nehmen:

1) Wird ein wilder ungarischer — u. s. f.

11) Und zum Beschluß soll ein wüthender hungriger Bär, der seit acht Tagen keine Nahrung bekommen hat, einen jungen wilden Ochsen anfallen und auf der Stelle lebendig fressen, und wenn er nicht ganz damit fertig werden könnte, so stehet ein Wolf bereit, der ihm zu Hülfe kommen soll.“

Welche erbaulichen Worte leider vor acht Tagen an mir in jämmer- und elendigliche Erfüllung gegangen sind, wiewohl ein paar ehrliche Großbürger eine Wette sollen geschlagen haben — daß er nicht ganz damit fertig geworden.

Ich danke diesen edlen Herren für ihr gutes Zutrauen, und stehe wieder hier auf meinen Füßen.

<sup>1</sup> Das ergibt sich aus der Vertheidigung der Vertheidigung.

<sup>2</sup> Drei Folioblätter, Reinschrift von Lenzens eigener Hand.



Was der Rezensent von mir will? daß weiß weder er noch ich noch die ganze Christenheit. *Exercitii gratia*, sagte neulich ein ehrlicherer Freund. Da dieser aber eine so ernsthafte Miene annimmt bey dem Rüssel, der ihn treibt, sich an mir zu reiben, so sah ich ihm eine Zeit lang verwundrungsvoll zu — und dann gehab dich wohl, liebe Seele! und reib dich an jenen Pfosten dort, der nicht antworten kann!

Gar zu gern hätt ich dem Kunstrichter das letzte Wort gelassen. Aber man fängt an mir mein Stillschweigen zu verübeln und will gar nichts von dem alten deutschen Sprichwort wissen, das dem (sic) Ernst unserer Nation so wohl kleidet: Keine Antwort ist auch eine — also sey es denn geantwortet mit eben der geschwägigen Treuherzigkeit, mit der ich bin angeredet worden.

Es ist eine mühsame und grämliche Sache, wenn man ein feines Gefühl hat, viel von sich selber zu reden, geschweige sich selber zu loben, geschweige seine lobenswürdige Eigenschaften seinen Widersachern herzu-erzehlen. Nun urtheile man von der Lage, in der ich mich jetzt befinde, aus der ich so gern mit zusammengebissenen Lippen mich stillschweigend herausgewälzt hätte, und in der man mich zwingt zu reden. Sey es denn! will ich denn auf die Sperlingsjagd gehen und alle mein Pulver verschießen, weil es die Herrschaft so haben will.

So bequem es sich der Angreifer gemacht hat, mir allen guten Leumund als Schriftsteller abzuschneiden, denn in Wahrheit hat er nicht mehr als zwey Seiten in der *Asinaria* und eine halbe in meiner Uebersetzung durchgelesen, und spannt schon alle seine Seegel bis an den Wimpel auf und spricht — so will ich doch alle Beschwerden einer gründlichen Vertheidigung über mich nehmen, meinem Gegner wie ich schon einmal gethan, die Hand führen wohin er zu stoßen habe, wenn er mich verwunden wolle und dann mich von ihm verwunden lassen und ihm gewonnen geben, — denn eh scheiden wir doch wol nicht auseinander!

Wenn der Rezensent doch einen Augenblick die Schwierigkeiten beherzigt hätte, die es kostete den *Plautus* zu verdeutschen; wenn er zugleich auf den Tittel und die Worte acht gegeben: fürs deutsche Theater — wenn er, darf ich zu sagen mich getrauen, nur dem Gedanken eine Sekunde Raum gegeben: ich kenne ja deutsche Sitten noch nicht, ich kenne ja deutsches Theater noch nicht; wie wenn ich das Urtheil der Nation abwartete und mich lieber nicht übereilte, lieber mißtrauisch gegen mich selbst, es einmal ernsthaft zu denken wagte, was ich hier wie ein wahrer *Bramarbas* niederschreibe, damit man doch ja das Gegentheil glauben soll: hab ich denn allein keinen Geschmack?



zärtlichen Szenen aufgelegt ist, die haben sie nun ganz gewiß den Griechen abgeborgt, weil Moliere in Frankreich Ihnen und den Spaniern ganze Szenen abborgte; und denn, so ist auch die Ver- und Entwicklung nicht Ihre, Sie würdents in der That besser gemacht haben, aber so einige Späßchen traue ich Ihnen zu und einige glückliche charakteristische Züge im Dialog. Hier würde er antworten: die Geschichte lag vor mir, ich nahm sie, ich schuf sie, ich ordnete, ich stellte, ich kontrastirte — überall ich — Und wie denn, daß alles darinn so Römisch ist? Daß mein Wiß in den Charakteren, in den Situationen, in der ganzen Anordnung des Stücks selber liegt, tief hineingewebt ist, ohne dieselben seinen ganzen Stempel verliert, so hineingedacht ist, daß wer mich an einem angreift, mir kein eigenes Haar übrig läßt. Das ganze Gebäude stürzt ein, wenn man mir einen Stein aus der Stelle rückt — und das soll ich nicht gebauet haben? Und mein ganzes Verdienst soll gewesen seyn, die lateinische Sprache in meiner Gewalt gehabt zu haben? Und ich soll in den rührenden Szenen bloß knechtischer Nachahmer meiner Originale gewesen seyn, ohne jemals die Macht des ganzen vereinigten Eindrucks der Situationen alle, der ganzen Fabel in meiner Brust empfunden zu haben, die allein dergleichen Szenen und Sprache hervorzubringen fähig war? O wie wenig traut ihr mir zu, frühreife Kritiker! wie sehr wahr ist es, daß ihr mich von der Stelle, die mir das gerechte Alterthum anwieß, herunterreißt, um den kritischen Staub von euren Füßen über mich zu schütteln! Keine Nachbildungen schaden mir ewig! wer meinen Namen dadurch entehrt glaubt, daß er vor Copien von meinen Stücken steht, wird zu mir zurückkehren, wird da meinen ganzen Werth zu schätzen frey behalten; aber der glänzende Staub von halb-falschen, halb zusammengehäuften, ohne Wahl und Kraft geordneten Belliteraturkenntnissen, den ihr meinen Lesern in die Augen werfen wollt, eh sie noch zu meiner Büste hinaufgeschaut haben: der, der verdunkelt meinen Ruhm in den Augen aller eurer Zeitverwandten, die sich auf euch verlassen und nie die Zeit nehmen, selber zu beobachten. Wo bleibt der männliche Nerve, wenn ihr ihm nie Zeit laßt seine gehörige Spannung und Festigkeit zu erhalten, der die ganze Stärke meiner Ideen und ihrer Verbindung in ein unveränderliches und unsterbliches Ganze auffassen und auffühlen soll? Wo bleibt der kühne Schwung der Einbildungskraft, der mir bis ans Ziel nachfliegt, wenn ihr durch vorläufiges Geplauder und Kritteleyen ihr die Flügel beschneidet, ehe die Federn gewachsen sind? Geht in euch und fühlt ehe ihr urtheilt! — laßt euch vom süßen Taumel hinreißen, verstummet, staunet, betrachtet — und



pythagorisches Stillschweigen öfne euch die Thür zu Männerurtheil — zu Nachruhm und Unsterblichkeit!

Die Ausstellungen, welche Lenz zu hören und zu lesen bekam, wirkten doch auf ihn. Er versuchte sich an einer tiefer gehenden Veränderung des Originals, welche die Dekonomie und die Charaktere der Personen anging. Wie weit er damit kam, wissen wir nicht; ich glaube aber aus seiner ganzen Art schließen zu dürfen, daß er in den Anfängen stecken blieb.

Vorhanden ist nur der Anfang des zweiten Actes der Aussteuer (Aulularia), zugleich das einzige mir bekannte Beweismittel für die neue Bearbeitung.

Das Verhältniß von Keller und Splitterling ist hier umgekehrt, Brigitte entspricht der Frau Heup, Crispin hat sich in einen schlingelhaften Laurenz gewandelt. Am obern Rande des Folioblattes, auf dessen beiden Seiten diese Scenen von Lenzens eigener Hand geschrieben sind, steht außer einem französischen Satz der Vermerk: „Bürgerfreund mitnehmen für Deinet.“ Die Schrift ist mit der der Scenen gleichzeitig. Da eine Reise Lenzens nach oder über Frankfurt selbst als Absicht erst vom Winterende 1776 bekannt ist, könnte auch jenes Fragment der umgearbeiteten Aussteuer in den Winter 1775/6 gehören. Dafür könnte auch sprechen, daß wir Lenzens Interesse für Plautus in jener Zeit durch seine Algierer noch lebendig bezeugt finden. Andererseits freilich muß man geneigt sein, die Umarbeitung der Aussteuer in eine Zeit zu setzen, in der die Ausstellungen der Kritik auf Lenz noch frisch wirkten, also in den Winter 1774/5 oder in die erste Hälfte des Jahres 1775.

Wir geben nun das von der neuen Aussteuer Überkommene.

### 3. Die Aussteuer.

#### Zweiter Akt.

Splitterling. Keller.

Splitterling. Kurz und gut, Herr Keller! Sie müssen heurathen. Sie werden alt, Sie haben niemand der Sie recht pflegen, der Ihnen die Füße wärmen kann, wie in der Schrift steht. Und was kommt denn dabey heraus, wenn man so stirbt und läßt nichts als lachende Erben



hinter sich? Dafür rathe ich Ihnen eine junge frische rothbackige Dirne zu freyen, so haben sie doch noch ein vergnügtes Stündgen vor ihrem Ende.

Keller. Nein, nein, Scherz apart, Herr Splitterling! ich will nicht von mir reden, und ich weiß wohl, daß obschon ich noch in den Jahren bin, und wie der Herr Gevatter Schmermann mir neulich sagte: Herr Keller, seine schwarze Haare stehen ihm doch gar zu gut —

Splitt. In der That! Sie haben noch kein graues Haar.

Kell. Ich weiß wohl, daß ich noch frisch und stark genug bin, eine Frau über mich zu nehmen.

Splitt. Wollten Sie denn ihrer zwey?

Kell. Nein, nein! Scherz bey Seite, lieber Herr Nachbar Splitterling! — aber es ist da nur ein Umstand, das ist meine alte Schwester, die sieht es nicht gern, schauen Sie. Ich hatte schon vor einem Jahr den Gedanken gehabt, und von der selbigen Zeit an hat sie angefangen, so entseßlich geistlich zu werden, daß mir angst und bange drüber geworden ist. Denn ich habe die Geistlichkeit wohl gern, aber alles mit Menasche, alles mit Menasche, das ist mein Symbolum, und was zuviel ist, ist zuviel! Sie sitzt Tag und Nacht beym Gesangbuch und schreyt mir die Ohren voll, daß ich meine Rechnungen oft nicht machen kann; und sobald ich in ihre Kammer trete sie zu beruhigen, so giebt sie mir kein Wort zur Antwort als: „Willst du noch heurathen?“ Ich hab es ihr neulich geschworen, daß ich nicht heurathen wollte; seit der Zeit ist sie stille. Nun fürcht ich nur, Herr Nachbar, wenn Sie was von unseren Berathschlagungen merkt, so gehts wieder von neuem los.

Splitt. Oh was! schlagen Sie ihr die Brille entzwey! Vor allen Dingen aber suchen Sie eine reiche und ansehnliche Partie in der Stadt zu machen. Es kann Ihnen als einem bemittelten Manne nicht fehlen.

Kell. Ja, wie meynten Sie das? He, he, he! wo meynten Sie, daß ich meinen Haken anschlagen soll — Etwa bey der Jungfer Tochter?

Splitt. Eben da! Sie haben es in der That getroffen! Ich trage Sie Ihnen an; wenn Sie wollen, ist sie Ihre —

Kell. Meine — aber die Aussteuer —? Verzeihen Sie, es ist der Gebrauch hier zu Lande. Sie werden es wohl noch nicht wissen, da Sie aus der Schweiz kommen — man giebt einer Tochter allemal —

Splitt. Sie sollen zehntausend Gulden mithaben.

Kell. Zehntausend Gulden — nun das läßt sich hören — zehntausend Gulden baar — nun das ist honett, Herr Splitterling, und nach Ihrem Tode — nun, nun, das wird sich hernach schon finden.



Dekoration der alten Fabel ist, in welcher der Alazontypus auf den weitverbreiteten Schwank von dem Betrug gepropft ist, der einem Ehemann mittels einer geheimen Thür in das Nachbarhaus gespielt wird<sup>1</sup>. In dem Dialog des großprahlerischen Officiers hat Lenz für seine Umarbeitung in die Entführungen manches gestrichen, zusammengezogen und verändert.

Die hiermit vorgelegte Lenzische Uebersetzung des Truculentus war die Grundlage für die Nachbildung: die Buhlschwester. Dabei verlegte Lenz die Komödie von Athen nach Königsberg. Die verschlagene Hetäre Phronesium ward in ein gewisses Zulchen verkleidet, ihr Mädchen Astaphium heißt nun Rahel. Die drei im Neze zappelnden Buhler sind der Kaufmann Fischer=Dinarchus, der prahlerische und am meisten betrogene Stratophanes ist zum Hauptmann von Schlachtwitz gemacht und der tölpische Strabax zum Landjunker von Bauchendorf. Stratilar heißt nun Adam, Kallikles Bürger Reibenstein, Geta Hausknecht Hans. Den Schluß hat Lenz mit wenig Strichen in der Buhlschwester wirkungsvoller gemacht, indem das faubre Zulchen, nachdem sie die beiden Junker gründlich ausgebeutelt hat, eilig Königsberg verläßt.

Der Verdeutschung des Truculentus hat Lenz ein Nachwort, dem großprahlerischen Officier ein Vorwort vorangestellt, um den Zuhörern in der Salzmannschen Gesellschaft den alten Plautus im neuen Kleide zu empfehlen.

<sup>1</sup> Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen S. 197. R. Köhler in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte XII, 136 f. D. Ribbeck, Alazon S. 72 ff.





## 4. Miles gloriosus.

D. 7. Septbr. 1772.

### Der großpralerische Officier

ein Lustspiel des Plautus.

Es geht mir mit dem Plautus wie einem Filz mit seiner schönen Frau. Immer soll die das letzte Kind seyn, und immer vereitelt doch seiner Frauen Reiz und seine Reizbarkeit alle guten Vorsätze. Die Lebhaftigkeit, der scharfe Witz, die Einbildungskraft und tiefe Kenntniß der Charaktere mit dieser Leichtigkeit und Naivetät des Ausdrucks verbunden, die ich im Plautus bey wiederholter Lesung seiner Lustspiele finde, haben mich in eine mir so angenehme Laune gesetzt, daß ich dem Instinkt nicht widerstehen kann, Ihnen abermals bey meiner gegenwärtigen Muße ein Stück von ihm deutsch zu liefern.

Ich wähle den miles gloriosus, weil die Dekonomie dieses Stücks, die Zeichnung der Charaktere, das Salz in den Erzählungen, Beschreibungen und Maximen und die durchgehends herrschende Lustigkeit, demselben vorzüglich den Plautinischen Stempel aufdrücken. Denn unser Komikus ist sich nicht in allen Stücken gleich, so wenig als Shakespear, Moliere und Goldoni. Die Personen sind

Pyrgopolinices, den wir künftig nur den Officier schlechtweg nennen wollen.

Artotrogus, ein Schmaroher.

Palestrio, Bedienter des Officiers, vormals des jungen Pleusides.

Periplectomenes, ein Alter.

Philokomasium, Geliebte des Pleusides, vom Officier unterhalten.

Pleusides.

Lutrio, ein Bursche des Officiers.

Milphidippa, ein Mädchen des Alten.

Akrotelestium, eine Bulerin.

Ein Knabe.

Ein Koch.



## Erster Aufzug.

## Erste Scene.

Der Officier. Artotrogus.

Officier. (Ruft im Heraustreten.) Laßt mir meinen Schild heller putzen, als die Sonnenstrahlen, damit, wenn ich ihn nöthig habe, er das ganze feindliche Kriegsheer blind mache. Bald solst du nicht mehr klagen und nach Blute schmachten, Heldenjübel, bald sollen meine Feinde dir eine herrliche Mahlzeit zubereiten. — Wo ist Artotrogus?

Artotrogus. Dero unterthänigster Diener steht hier, bey dem dappern, beglückten, königlichmajestätischen Helden, mit dessen Thaten und preiswürdigen Tugenden der löbliche Kriegesgott Mars selber die seinigen nicht zu vergleichen wagete.

Officier. Mars — ist das nicht der — der Bärenheuter, dem ich in der Gurgustidonischen Bataille das Leben rettete? der feindliche General hieß Cluninstaridisarchides —

Artotrogus. Ganz richtig mit dem goldnen Panzer, derselbe dessen Armee Dieselben mit ihrem Athem in die Luft bliesen, daß ich so sagen mag, gleich wie der Sturm im Herbst die trockenen Blätter der Bäume, oder ein altes Strohdach davon führt.

Officier. Kleinigkeit —

Artotrogus. Freylich, wenn ich der andern preiswürdigen Aktionen Meldung thun wollte (bey Seite) die niemals geschehen sind — so würde ich Dero Bescheidenheit — (bey Seite) ich habe keinen aufgeblasenern Nebukadnezar alle meine Lebensstage gesehen. Wenn ich nur nicht so hungrig wäre, ich wollte —

Officier. Wo ist Er?

Artotrogus. Hier mein werthester Herr! Vom Elephanten sagte ich, welchem Dieselben in Indien den Arm brach.

Officier. Den Arm?

Artotrogus. Das Bein wollte ich sagen, mit einem Schlag den Sie mit Ihrer flachen Hand darauf thaten."

Officier. Ich war damals noch dazu nicht recht disponirt —

Artotrogus. Ey freilich, wenn Dieselben hätten Dero Leibeskräfte brauchen wollen, Sie wären ihm mit der Faust durch Fell Eingewende und Knochen gefahren, wie durch einen Eyerfuchen —

Officier. Denk er mir nicht dran!

Artotrogus. Freilich, der Sonnen Wärme rühmen, oder Dero Qualitäten austreichen, ist vergeblich, sintemahl sie aller Welt bekannt —



Palestrio. Philokomasium, die Du beym Nachbar kareffiren gesehen hast, dieselbe Mamsel Philokomasium sitzt hier drinnen und näht —

Sceledrus. Es ist doch Schade um Dich Palestrio! Du solltest Dir laßen den Staar stechen, Du siehst schlecht —

Palestrio. Und du gar nicht, mon ami! die Mamsel sitzt dort in ihrer Kammer —

Sceledrus. Was denn, in ihrer Kammer?

Palestrio. In ihrer Kammer, in ihrer Kammer, wie oft soll ich Dir sagen, Taugenichts —

Sceledrus. Ich glaube, Du spielst Ball mit mir —

Palestrio. Dazu hab ich meine Hände viel zu lieb. Wer Roth angreift —

Sceledrus. Geh zum Henker!

Palestrio. Hör einmal, Du bist unglücklich, wenn Du fortfährst solch Zeug zu raisonniren —

Sceledrus. Hier stehe ich und passe auf, sie kann mir nicht anders ins Haus hinein, als durch die Thür —

Palestrio. Wenn sie nun aber schon drin ist?

Sceledrus. Ich sehe was ich sehe und schmecke was ich schmecke! Das soll mir kein Teuffel einbilden, daß sie drinnen sey. Und es ist umsonst, sag ich Dir, daß Du mich suchst von der Thür zu entfernen, damit sie vielleicht hineinschlüpfen kann. Wer Deine List nicht merkt, Reinecke!

Palestrio. (bey Seite) Den hab ich auf dem rechten Fleck — (zu Scel.) Hör einmahl soll ich machen, daß Du Dich anspehest?

Sceledrus. Nun —

Palestrio. Daß Du sagst, Du seyst ein rechter gemahlter Büffelskopf der weder hören noch sehen kann?

Sceledrus. Mache das, wenn Du kannst!

Palestrio. Du sagst, Mamsel Philokomasium sey beym Nachbar?

Sceledrus. Und kareffirt, sage ich, das hab ich gesehen —

Palestrio. Du weißt, daß hier kein anderer Eingang ins Haus ist, als durch diese Thür —

Sceledrus. Das weiß ich —

Palestrio. Wenn ich sie Dir nun herausführe, hast Du denn nicht Nasenstüber verdient?

Sceledrus. Ja wohl —

Palestrio. Nun gut — bleib hier stehen, rühre Dich nicht. (geht hinein.)

Sceledrus. Nun was wird das werden? (er spaziert eine Weile auf und ab.)



und wettet, da bin ich — oder will er, daß man das Dings mit Gutem ausmacht, da bin ich wieder, ich will dir sanfter thun, als die See um Johannisnacht. Verlangt jemand einen lustigen Rath in der Gesellschaft (er scharrt mit dem Fuß): zu Dero Diensten, mein Herr, oder muß das gehn wie bey den Studenten, brav gefressen und gesoffen und die Gläser zum Fenster heraus, der alte Periplex macht euch mit, — oder wird getanzt und es sind keine Tänzer, da neulich wahrhaftig am drey Königs Tage, habe ich Euch nicht unsre Frau Räthin herunter getanzt, daß sie nicht mehr jappen konnte? —

Palestrio (zu Pleusides). Was verlangen Sie mehr?

Pleusides. Ich wünschte nur die Freundschaft eines solchen Mannes zu verdienen: mich schmerzt nichts mehr, als daß ich Ihnen soviel Beschwerlichkeit und Kosten machen muß —

Palestrio<sup>1</sup>. Kosten? — was ich auf einen Feind — oder auf ein böses Weib verwenden muß, das nenn' ich Kosten; was aber für einen guten Freund aufgeht, das nenn' ich Profit. Ich bin ein Bürger von Ephesus, Herr, ich bin kein Apulier, oder Umbrier, verstehn Sie mich? Essen Sie, trinken Sie, machen Sie was Ihnen gefällt, mein Hauß und alles was drin ist, steht zu Ihren Diensten, ich kann das thun Herr, ich brauche niemand davon Rechenschaft zu geben. Ich hätte längst heyrathen können und das kein armes Mädchen und ein Mädchen aus dem ersten Hause in Ephesus, ich versichere Sie, aber ich mag mir keinen Brummkiesel (sic) in mein Hauß nehmen, ich will thun was ich will, Baron seyn, das kann ich vor mein Geld, da brauch ich niemandem ein gut Wort drum zu geben!

Pleusides. Es ist aber doch keine unangenehme Sache, Kinder zu zeugen —

Periplektom. Ja, die Freyheit ist noch weit angenehmer, Herr! Vors erste, wo in der ganzen Welt wollen Sie ein gutes Weib finden, das was man ein gutes Weib nennen kann? Im Monde, Herr, im Monde! Und ein gutes Weib für mich — sehen Sie, das ist noch ein ganz ander Ding — die mich pflegte, mir meine kleinen Affietten für mich à part zurichtete, mir sagte, liebes Kind! laß Dir doch einen Ueberrock machen, es geht gegen den Winter, Du bist so jung nicht mehr, Du kannst Dich leicht erkälten. — Nein, Herr, da, ehe der Hahn kräht, würde mich meine Dulcinea schon aufwecken und das von mir verlangen, was ihre Mutter seelig von ihrem Vater seelig verlangt hat,

<sup>1</sup> Verschrieben für Periplektomenes.



Milphid. (zu Paestrio.) Nu, nu, laß er nur das unterwegs! — also weiß er von allem?

Paestrio. Ich denk's. Nicht wahr eine gewisse Frau ist in einen gewissen Herrn verliebt?

Milphid. He, he, deren giebt's mehrere!

Paestrio. Ha, ha, ha, ja wohl, mein Herzchen, zum Exempel (er will sie abermals küssen, sie zieht sich zurück).

Officier. Sackerbleu, wie lange soll ich hier müßig stehen?

Paestrio. Aber nicht alle ziehen sich den Ring vom Finger, nicht wahr, Zuckerplätzchen?

Milphid. Ich glaube, er posaunt es schon in der ganzen Stadt aus. Er —

Paestrio. Ey ja wohl — A ça, warte sie ein klein wenig, mein Kind, ich bin in einem Augenblick wieder ihr. (Tritt zum Officier.)

Officier. Du bist toll!

Paestrio. Was ist?

Officier. Ich muß mitjammert meiner Schönheit hier stehn und zusehn, und der Sackerment charmiert —

Paestrio. Es geschieht ja alles um Ihrentwillen, Herr!

Officier. Ich möchte aber rasend werden für Ungeduld.

Paestrio. Gemach Herr, solche Sachen können nicht so auf den Stuh gehen, man muß wissen, wie man mit den Leuten umgeht.

Officier. So mach dann nur zum tausend Element!

Paestrio (vor sich). Der ist stupider als ein Stein, hohl mich dieser und jener! (zu Milphidippa) Hier bin ich wieder mein Engelchen. (leise zu ihr) Wenn Du mit ihm sprichst, so weißt Du doch was Du zu sagen hast?

Milphid. Ey ja wohl, sollt ich nicht?

Paestrio. Vergiß nur nicht, seine schöne Gestalt recht sehr auszustreichen.

Milphid. Laß mich dafür sorgen, das versteh ich meisterlich.

Officier (zupft Paestrio). Wirst Du heut an mich denken? — ich glaube, Du hast vergessen, für wen Du da bist.

Paestrio (tritt zum Officier). Hier bin ich, Herr, was wollen Sie?

Officier. Was sagt sie von mir?

Paestrio. Was sagt sie? sie lamentirt, daß es ein Jammer ist, ihre Frau kriegt eine Ohnmacht über die andere!

Officier. Schock schwere Noth! laß Sie doch her kommen!



Siebente Scene<sup>1</sup>.

Pleusides im Schifferhabit zu den Vorigen.

Pleusides (ohne sie zu bemerken). Was thut die Liebe nicht? Sonst würde ich um einer Tonne Goldes willen nicht in dem Habit über die Straße gegangen seyn — (wird sie gewahr) aber huy da steht mein Mann: jezt muß ich aus einem andern Thon reden. — Ich glaube wahrhaftig, das Mädchen ist von der Trägheit selber gebohren worden — oder wenn ihr die Trägheit mit Namen nennen wollt, so nennt sie Philokomasium. — Ich muß doch anklopfen — (klopft) hey ist niemand hier?

Palestrio. Hey Mann, wen sucht er, was lärmt er?

Pleusides. Daß euch das Wetter, Mar, ich such die Jungfer Philokomasium, ob sie gehen will oder nicht? — ihre Mutter hat mich hergehen heißen, wenn sie nicht kommt, Mar, wills Gott, so seegeln wir, der Wind wird auf sie nicht warten, Gotts Element, nicht!

Officier. Mein Freund, es ist alles schon parat. — Höre Palestrio, hilf ihr ihre Kleider und Gepäcke heraustragen, es liegt alles schon in Ordnung — wenn Du noch in der Geschwindigkeit einen Träger miethen könntest —

Palestrio. Ich gehe —

Pleusides. Mar, spud er sich, Manzier! ich warte wahrhaftig nicht —

Officier. Sogleich, sogleich — Aber sag er mir guter Freund, was ist mit seinem Auge vorgegangen?

Pleusides (nimmt seine Pseife hervor und schlägt sich Feuer an). Mar — hat ihm mein Auge was zu Leide gethan?

Officier. Das linke Auge — wo hat Er's gelassen?

Pleusides (raucht). Wo ich's gelassen? in der See hab ich's gelassen, versteht er wol? Mar, wenn ich aufm Lande geblieben wäre, versteht er mich wohl, so wollt ich links sehen so wie Er, versteht Er mich wohl? — Aber Schock Wetter und Element, wo bleibt die? daß sie das —

Officier. Halt, da kommen sie ja schon!

<sup>1</sup> Schreibfehler Lenzens für Sechste Scene, so wie S. 71 Achte, S. 74 Neunte für Siebente und Achte verschrieben sind.



Officier. Was denn, was ist's?

Sceledrus. Der Mann mit dem Glasauge, war kein Schiffsmann nicht.

Officier. Was war er denn?

Sceledrus. Ein Liebhaber von unsrer Mamsel!

Officier. Was sagst Du?

Sceledrus. Ja wohl Herr, ich weiß was ich rede. Kaum waren sie aus dem Thor heraus, so haben sie sich angefangen zu küssen und zu lecken, daß es eine Schande war.

Officier. Ich bin betrogen! ich bin verrathen! der Höllenhund, der Palestrio, hat mir den Streich gespielt! Von nun an beschwör ich, in meinem Leben keine Ehefrau mehr anzusehen. Das ist die Straffe dafür. — Komm herein, ich will mich verschließen, ich will — (zum Parterre) klatscht ihr noch? — (geht trostlos ab. Sceledrus folgt ihm mit mitleidsvollen Gebhrdungen).

Wenn doch unsere heutigen Officiere Lateinisch verstünden!





## Truculentus.

### Der Truculentus

ein Lustspiel des Plautus

verdeutschet.

Personen:

Dinarchus

Astaphium

Phronesium

Stratilar

Geta

Stratophanes

Callicles

Strabax

Ein Mädchen.

Prologe.

Ein kleines Plätzchen in Ihren Mauern bittet sich Plautus aus, wohin er Athen ohne Baumeister bauen kann.

Wollen Sie? Nicht? Ja Sie wollen! Ich verspreche Ihnen, es eben so geschwinde wieder zu schleiffen. Doch zur Sache! Hier wo ich stehe, ist Athen — doch nur so lange das Stück währt. Hier wohnt ein Mädchen, das nennt sich Phronesium. Diese hat vollkommen den Geist unsers Jahrhunderts: niemals fodert sie ihrem Liebhaber etwas, das er schon gegeben hat, aber niemals läßt sie ihm auch etwas, das er noch nicht gegeben hat. So machen es die Mädchen alle (meine Großmutter hat es mir schon erzählt) wenn sie merken, daß sie geliebt werden. Dieses gute Kind bildet einem Officier ein, er habe ihr ein Kind gemacht, damit sie seiner Frengigkeit, die schon in Gefahr zu ersticken war, desto geschwinder Lust schaffen könne. Kurz meine Herren! wenn dis gute Kind nicht in Athen wäre, es würde vielen unter Ihnen nicht besser gehen als dem Officier.

Erster Act.

Erste Scene.

Dinarchus.

Eine ganze Lebenszeit reicht nicht zu, einen Liebhaber zu lehren auf wie viele und mannigfaltige Weise man ihn zu Grunde richtet. Wieviel Schmeicheleyen werden angewandt — wie viel Gezänke! gütige



Götter! Ein Wink mit den Augen — das ist die Lockspeise am Angel. Man trägt sich einige drey Nächte, unterdessen erkundigt sie sich heimlich nach unsern Umständen und nach unserer Gemüthsart ob wir haußhälterisch oder großthuerisch seyn, das heißt denn den Angel auswerfen und wieder auswerfen, denn in der That ist die Liebe der Frauenzimmer heut zu Tage dieselbe, die ein hungriger Fischer zu den allerliebsten Forellen und Karpfen im Wasser fühlt.

Unterdessen heißt der Liebhaber an und wenn er sich den Stachel recht gierig in Brust und Herz gedrückt hat, so muß er, sein Beutel und sein guter Name eines elendiglichen Todes sterben. So ist die Haußhaltung in unsern artigen Häusern.

Zürnt die Schöne einmahl, so ist Ihr Cicisbeo verlohren; lächelt sie, aber mit andern, so ist er noch verlohrener; lächelt sie ihm einmal wieder, so ist er vergnügt — aber sein Geld ist verlohren. Eh er ihr ein Present gemacht hat, so hat sie schon hundert Sachen im Kopf, um die sie ihn wieder bitten will. Entweder verlohrt sie im Spiel und darfs dem Papa nicht sagen, oder Ihr Mäntelchen hat einen Riß bekommen und die Mama würde keiffen, wenn sie's ihr entdeckte, oder sie möchte gern ein Etui haben, oder sonst etwas, kurz sie möchte ihn gern leichter machen. Und wir sind obenein solche Thoren und suchen mit dem größten Fleiß alles Unglück, das uns diese Blutsauger auf den Hals ziehen, unsern Eltern und Verwandten zu verheelen, die uns noch bey Zeiten von dem Wege zu unserm Verderben zurückführen könnten. O wenn wir das nicht thäten, wie würde doch der Kuppler und artigen Jungfern und — unglücklicher Jünglinge so wenig werden! Denn nun sind ihrer mehr als Fliegen im Monath Julius. Bald werden wir mehr H\*ren im Lande haben, als Geld, denn jeko in Friedenszeiten fühlt jedermann einen innerlichen Beruf in sich, ein Mädchen zu unterhalten, so lang er noch etwas hartes in seinem Beutel fühlt.

Hier die Phronesium hat mirs gleichfalls angethan, sie hat mir ihren ganzen Namen in der Brust ausgelöscht, denn Phronesis heißt die Weisheit. Ich muß gestehn, ich war vormals der Glücklicheste von ihren Liebhabern, das heißt ich war der freygebigste; nun aber da sie einen andern gefunden, der mehr giebt, hab ich das Feld räumen müssen und zwar einem Menschen, den sie damals ganz abscheulich fand, einem Officier aus Babylon. Man sagt er ist von einer weiten Reise zurückgekommen: nun stellt sich die Betrügerin als eine ganz frische Wöchnerin, sagt, sie habe ein Kind von ihm bekommen, damit sie nur Gelegenheit habe mich zu entfernen und sich mit ihm lustig zu machen.



Dinarchus. Ha! nun ich mein Vermögen bey euch durchgebracht, bin ich euch unerträglich; vormals hattet ihr niemals Angelegenheiten, die mich nichts angiengen.

Astaph. Lassen Sie mich gehen!

Dinarchus. Jetzt kenn ich euch beyde, Dich und Deine Gebieterin.

Astaph. Wissen Sie aber auch, Herr Dinarchus, daß Sie sich über niemand beklagen sollten, als über sich selber?

Dinarchus. Und warum, Mademoiselle?

Astaph. Sie sind jetzt weise, weil Sie nichts mehr haben, und wir sind in Ihren Augen gottlos, weil wir von Ihnen haben. Sagen Sie mir nur, wer hat Sie weise gemacht? und wer hat zur Dankbarkeit uns gottlos gemacht?

Dinarchus. O Astaphium! vormals mißbrauchtest Du Deinen Witz nicht zu Spöttereien über mich.

Astaph. Vormals kamen Sie auch nicht wie ein Klageweib mit lauter Klagen zu uns. Nichts als Klagen! meinen Sie denn, daß unser Haus ein Kirchhof ist?

Dinarchus. Was habt ihr mir sonst übrig gelassen als Klagen?

Astaph. Ein Liebhaber, guter Herr, ist wie eine Festung, und wir miniren und machen Bresche ohne Barmherzigkeit. Was können wir dafür, daß der Commandant sich nicht länger hält? Wenn er capitulirt, so lassen wir ihn abziehen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, wenn er will, und suchen eine neue Eroberung.

Dinarchus. O hätt ich die soliden Vergnügen der Freundschaft doch lieber gesucht, als die betrüglischen Ergötzungen der Liebe! Doch noch ist es Zeit, noch sind mir auch nicht alle Mittel beraubt, mir Freunde zu erwerben. Ein Haus ist mir noch übrig, Gärten — ja es ist noch nicht zu spät, weise zu werden.

Astaph. Aber mein Gott, was stehn Sie denn hier an der Thür, Herr Dinarchus? wie sind Sie so fremd mit uns geworden? Ich versichere Ihnen, daß meine Mamsel keine Mannsperson auf der Welt so hoch schätzt als Sie — (bey Seite) so lang er noch ein Haus hat.

Dinarchus. Honig auf der Zunge und Galle im Herzen!

Astaph. Wie sehnlich hat sie auf Ihre Zurückkunft gewartet —

Dinarchus. Nicht doch —

Astaph. O wenn Sie wüßten wie glücklich Sie sind!

Dinarchus. Sagst Du — ist sie zu Hause?

Astaph. Ja, aber nur für Sie.

Dinarchus. Befindet sich wohl?



Phrones. Ich wünschte lieber, daß sein Vater unsere Speisekammer mit Mehl füllte, denn ehe wir die Heldenthaten unsers Sohnes erleben, werden wir lange verhungert sehn.

Stratoph. Sey gutes Muths, liebe Frau, ich bringe Dir —

Phrones. Wenn Du mich küssen willst, so bücke Dich her zu mir, ich kann den Kopf nicht aufheben, so wehe thut er mir. — O was für Schmerzen hab ich ausstehen müssen! —

Stratoph. (küßt sie). Und wenn ich mitten aus dem Meer einen Fuß von Dir holen müßte, so sollte mich der Weg nicht gereuen. Ich denke, mein Hühnchen! Du hast schon oft Proben davon gesehen, wie sehr ich Dich liebe, doch kann ich nicht müde werden, Dir neue Proben davon zu geben. Hier bring ich Dir zwei Slavinnen aus Surien, die schenk ich Dir. — Bringt sie her! — glaube mir, sie haben zu Hause Kron und Scepter getragen, aber ich hab ihnen ihr Land abgenommen, eh sie sichs versahen. — Die schenk ich Dir.

Phrones. Was soll ich damit, Herr Hauptmann? Meinen Sie, ich habe noch nicht Brodfresserinnen genug im Hause? —

Stratoph. Wenn Dir das Geschenk nicht gefällt — Gieb mir die Schachtel, Gabriel! Seh hier, mein Täubchen, bring ich Dir ein Mantelet aus Kleingriechenland —

Phrones. Solche Lappalien für soviel Schmerz den Sie mir gemacht!

Stratoph. Ich bin doch recht unglücklich; wenn der Sohn von Gold wäre, könnte man ihn mir nicht theurer verkauffen. — Hör, ich habe Dir auch noch Purpur aus Tyrus zum Kleide, mit dem ganzen Anzug dazu, gebracht; da sieh einmal, mein Trutthühnchen — führt doch die Slavinnen fort! — liebst Du mich nun, meine Nachtigall?

Phrones. Sie verdienen es nicht —

Stratoph. Keine Silbe von großem Dank? Sapperment! die Sachen kosten mir gegen die zwanzig Minen. — Ich glaube, sie liegt noch in den Nachwehen, das macht sie so mürrisch. Ich will nur gehen. — Nun mein welsches Hühnchen! was sagst Du dazu? Ist der Purpur gut? — hör einmal! wirst Du mirs wohl vergeben, wenn ich irgendwohin zum Nachtessen gehe, ich bin invitirt worden? Ich werde früh nach Hause kommen. — Adieu mein Turteltäubchen! — (vor sich) Sie ist böse — Aber Schock Himmel Granaten, was will der Bediente mit dem Korbe? — ich will mich hier ins Fenster stellen, sie wird meynen ich sey schon fortgegangen, ich muß doch hören, was der anzubringen hat.



ihres Verlustes fühlbar zu machen suchen! Sie soll mir meinen Sohn wiedergeben! — Vater und Sohn sind auf ewig für sie verlohren. — Aber da ist sie selber! O ich weiß nicht, es ist als ob ich einen electricischen Schlag ins Herz bekam, sobald ich sie gewahr ward. —

Vierte Scene.

Phronesium. Astaphium. Dinarchus.

Phronesium (vor sich). O daß ich nur nicht zu viel Wein mit dem elenden Landjunker getrunken hätte! doch mein Herz ist noch nüchtern, das Herz einer Kofette berauscht sich niemals. Die Sura hat mir gesagt, das untergeschobene Kind gehöre dem Dinarchus und alles sey entdeckt; ich glaube gar der ehrliche Pinsel wird es zurückbegehren. Mag ers! er bekommt jetzt ein großes Heyrathsgut, — Still!

Dinarchus. Mademoiselle! ich komme zu Ihnen, nicht um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern Sie zu bitten — Sie haben mein vergangenes Vermögen in Händen — es ward Ihnen aufgeopfert und nie wird mich dieses Opfer gereuen. — Sie haben aber auch mein künftiges Vermögen in Händen und ich komme, Ihnen dafür allein meinen Dank schuldig zu seyn.

Phrones. Was ist, guter Freund? bin ich Ihre Vormünderin?

Dinarchus. So reizend sonst Ihre Scherze sind, — verzeihen Sie — so sind Sie doch hier übel angewandt. Ich komme in einer sehr ernsthaften Angelegenheit.

Phrones. Sie suchen Ihren Sohn?

Dinarchus (bey Seite). O Himmel! Welch ein durchdringender Wiß! welche nette Kürze in Ihren Antworten!

Phrones. Und wollen seine Mutter heyratheren? Und wollen mich verlassen? — Aber ich muß Ihnen doch einen artigen Streich erzehlen. Ein Mäußchen hatte sich zu weit in meine Kammer vorgewagt, es sah mich und konnte in der Geschwindigkeit seine vorige Zukunft nicht wieder finden. Armes Thier! dacht ich, du bist verloren! Da ward ich gewahr, daß es zu einer andern Oefnung in der Wand herauschlupfte, ich schloß daraus, es müßte mehr als ein Nestchen haben.

Dinarchus (bey Seite). O die Verführerin! — (laut) Kurz Madam! ich fodere meinen Sohn von Ihnen.

Phrones. Herr Dinarchus! Sie werden mir doch das Vergnügen nicht missgönnen, nur noch einige Tage Mutter zu einem so lebenswürdigen Kinde zu heißen?



Possenreißern in eine Klasse werfen. Doch ich müßte sehr weit ausholen, um dem Plautus Gerechtigkeit zu verschaffen: weil ich also über diese Sache weder mit der gehörigen Freiheit und Muffe reden kann, noch darf, noch mag, will ich lieber ganz stille schweigen und in Ermangelung anderer Zeugnisse, das vom Camerarius hersehen. Den Inhalt des Stücks werden Sie mir schenken, da Sie es jetzt selber ganz gehört.

„Dieses ist das andere von den Plautinischen Lustspielen, welches dem Cicero vorzüglich gefallen, wie man aus seinem Cato sehen kann, wo er den Cato selbst redend einführt: ‚Wie freute sich Navius über seinen Punischen Krieg, wie Plautus über seinen Truculentus und Pseudolus!‘ Allein eben dieses Lustspiel ist so verstümmelt auf uns gekommen, als noch keins von allen Plautinischen. Indessen läßt sich von der Vortreflichkeit dieser Ruinen selber auf das Gebäude einen Schluß machen. — —

Meisterhaft aber ist in diesem Stück der Leichtsinn, die Treulosigkeit und Verderblichkeit der sogenannten Koketten geschildert worden, und wie wahnwitzig für ihre eigene Glückseligkeit die Lockspeise der Wohlust Jünglinge machen könne, die nicht auf ihrer Hut sind. — Ferner ist der Character derjenigen Art Leute sehr gut getroffen, welche von Eigendünkel aufgeschwellt, Schönheit, Tapferkeit und alle Vortreflichkeiten allein zu besitzen glauben und weil sie gemeiniglich von allen dem desto weniger haben, jemehr sie sich darauf einbilden, am Ende aus einiger traurigen Erfahrung lernen müssen, daß die ganze vernünftige und unvernünftige Welt sie nur zum Besten gehabt“ — — —

Ich setze noch hinzu, daß wer die Kunst besitzt Sokratisch zu lachen, aus diesem wie aus allen andern Lustspielen unsers uralten Komikus mehr Wahres Gutes und Schönes sehen und lernen wird, als aus allem faden Geschwätz auf unsern heutigen Bühnen, das weder vergnügt noch unterrichtet, in welchem der Weise zur Tabakdose die Zuflucht nimmt, derweile der Thor für Langerweile in die Hände klopft.







### III. Henriette von Waldeck

oder

### Die Laube.

---

**I**n der Erzählung „das Tagebuch“, welche Lenz unter dem warmen Hauch der Freundschaft mit Goethe im Sommer 1775 schrieb, verarbeitete er noch einmal die Beobachtungen und Erfahrungen, die er als Gefährte der kurländischen Junker v. Kleist in Straßburg gesammelt hatte. Dann verdrängte die Liebe zu Fräulein Henriette Luise von Waldner-Freundstein die alten Bilder. Seine Phantasie beschäftigte fortan die Aufgabe, einen glücklichen Ausgang dieser Wünsche seiner Seele zu finden, und er führte deshalb in Dramen und einer Erzählung die erträumte Lösung dichterisch aus. „Die Freunde machen den Philosophen“, welche vor der Verlobung der Angebeteten mit dem Freiherrn Siegfried von Oberkirch geschrieben sind, sehen den Verlust durch eine standesmäßige Heirath derselben voraus, befriedigen aber schließlich den schon verzweifelden Liebhaber durch ein Abkommen, gegen welches der erste Schluß der Goetheschen Stella kindliche Unschuld athmet.

Als dann Fräulein von Waldner die Braut und am 1. April 1776<sup>1</sup> die Gattin des „fremden“ Mannes wirklich geworden war, wiegte sich Lenz, nachdem der erste Sturm der Verzweiflung durch

---

<sup>1</sup> Brief Röderers an Lenz vom 16. April 1776. Die Trauung fand um 12 Uhr Mittags in der Neuen Kirche zu Straßburg statt.



ihn hindurchgebraust war, seinem Wesen gemäß in den Traum ein, das Geschehene sei nicht wirklich, sondern eine Täuschung; und er benutzte die alles vermögende Gestalt Goethes, um wenigstens in der Phantasie die verschlungenen Knoten zu seinen Gunsten zu lösen. So entstanden im Sommer 1776 zu Weimar und Berka die Laube und der Waldbruder.

Henriette von Waldeck ist der eigentliche Titel der „Scene“. Lenz braucht aber in den Brieflein und Bemerkten, welche unser Stück erwähnen, den Namen der Laube dafür nach dem Schauplatz, in und vor welchem die Abwicklung der empfindsamen Liebesgeschichte vor sich geht. In dieser Laube hatte Constantin Jahre lang mit Henrietten und gleichzeitig mit Antoinetten vertraulich verkehrt. In dieser Laube eröffnet Baron Waldeck seiner Tochter, daß er sie einem vornehmen und reichen Manne bestimmt habe; in diese Laube kehrt Constantin, der in die Welt gegangen war, sein Glück zu verbessern, auf die falsche Nachricht von der Vermählung Henriettens mit seinem Freunde Gangolf zurück, um für immer Abschied zu nehmen, und hier bewirkt schließlich der Freund das von Lenz für sich selbst ersehnte: der Liebende kriegt die Geliebte doch!

Welche Stelle in dem Liebes- und Freundschaftsleben der Klopstockschen Zeit die Lauben hatten, ist bekannt<sup>1</sup>; Klopstock'sche Einflüsse äußern sich bei Lenz nicht selten. Aber auch in der Goetheschen Luft grünen Lauben. In jener Laube des Sessenheimer Pfarrgartens hatte Goethe mit Friederike geschwärmt und Lenz im Sommer 1772 geessen, mit dem lieben Mädchen von dem gemeinsamen Freunde gesprochen oder gar als Vertreter des Landprieesters auf eine Predigt studirt. Im Goetheschen Garten vor Weimar war grade im Sommer 1776 eine Laube die Stätte der heitersten Freundschaft und begehrender Liebe. Ende Juni jenes Jahrs schrieb Cornelia Schloffer an Frau von Stein: „Meines Bruders Garten hätt ich wohl mögen blühn sehn, nach der Beschreibung von Lenzen muß er ganz vortrefflich seyn, in der Laube unter euch Ihr Lieben zu sitzen — welche Seeligkeit“<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Einige Belege dafür habe ich in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte VII, 193 f. gegeben.

<sup>2</sup> Goethes Briefe an Frau von Stein I, 42. 2. Aufl.



braucht kaum der Andeutung, ebenso wie Philipp ein dankbares Compliment für dessen Bedienten sein sollte.

Die Anlage des kleinen Stückes ist sehr einfach. Es beginnt mit der Mittheilung des Vaters an Henriette, daß er sie, um seine Familie mit einem altadligen und einflußreichen Geschlechte zu verbinden, dem Herrn v. Rosenberg (nachher Kirchhahn genannt) zur Frau bestimmt habe. Henriette bekennt nun in ihrer Bestürzung ihre Liebe zu dem Vetter Constantin, welche der alte Baron für ungefährliche Freundschaft gehalten hatte, da er beide für viel zu vernünftig hielt, als daß sie bei Constantins Armuth an eine Heirath denken sollten. Man wird hierbei an die Geschichte von St. Preux und Julie l'Étange in Rousseaus *Neuer Heloise* erinnert. Zwar ist Constantin kein roturier wie St. Preux, aber seine Armuth stellt ihn einem solchen fast gleich und Baron Waldeck betrachtet eine Ehe seiner Tochter mit ihm als Misheirath. Lord Eduard Bomstons Fürsprache für St. Preux vergleicht sich der thätigen Theilnahme Gangolfs an Constantins Schicksal.

Constantin ist seit längerer Zeit in die Welt gegangen, hat bei Hofe gute Aufnahme gefunden und sich im Kriege ausgezeichnet, nach dem Frieden aber in einem hessischen, nach Amerika verkauften Regiment anwerben lassen, weil er durch einen Brief Antoinettens Henriettens Vermählung mit Gangolf erfuhr. Dieser Brief war von Gangolf angestiftet, um Constantin dadurch zur raschen Heimkehr zu bringen; der Freund hoffte dann noch den Plan des Barons durchkreuzen zu können.

In der 2. Scene erscheint Constantin mit seinem treuen Philipp, gebrochen und verzweifelnd vor der Laube. Antoinette und der alte Waldeck kommen, er bleibt stumm gegen sie. Als sich auch Gangolf und Henriette einfinden, bricht er in heftige Anklagen aus. Gangolf vertheidigt sich in langer Rede und erklärt, er habe Henrietten nur geheirathet, um sie für Constantin gegen andre Bewerber zu retten<sup>1</sup>. Der Vater merkt die List, und als ein Brief vorgezeigt wird, wonach Constantin eine Obristenstelle sicher hat, wird er nach-

<sup>1</sup> Venz veränderte während der Arbeit ein Stück des Schlusses, indem er das frühere durchstrich. Wir geben das getilgte hinter A.



B. Waldeck. Lieber Better, du mußt dich zufrieden geben. Es ist einmal nicht zu ändern. Deine Hoffnungen waren zu schimärisch, Henriette konnte darauf nicht warten. Sie hat wahre Freundschaft und Hochachtung für dich, des kannst du versichert seyn. Gangolf war eher im Stande ihr Glück zu machen. —

(Gangolf kommt, Henriette an der Hand führend.)

Gangolf (zu Henrietten, die fast ohnmächtig ist). Herz gefasst, Henriette! Dieser Augenblick muß über Ihr ganzes künftiges Schicksal entscheiden. — Sie sehen, ich setze mich seiner ganzen Wuth aus. Die Würfel liegen auf dem Tisch — entweder wird Ihr Vater gerührt, oder Constantin lernt Ihren Verlust ertragen; und es giebt doch keinen andern Ausweg! (als sie näher kommen, ruft Gangolf Constantin zu) Constantin!

Constantin (sieht auf, fährt wie ein Unsinniger empor, reißt Henrietten aus seinen Armen und eilt mit ihr in die Laube). O, mein verlornes Glück! (stellt sich mit bloßem Degen vor den Eingang). Verräther!

Gangolf. Halt inne! Man straft keinen Verbrecher, ohne daß man ihm erlaube seine Vertheidigung vorzutragen. Willst du mich nicht um meinetwillen hören, so höre mich wenigstens um des schönen Mitgenossen<sup>2</sup> meiner Schuld. Zwen Herzen, die vom unerforschlichen Schicksal für einander aus ersehen sind, zu trennen, scheint mir das größte aller Verbrechen; zwei Herzen, die von unsichtbaren Mächten einander bestimmt waren zu vereinigen, die schönste aller menschlichen Tugenden. Wo ist ein Mensch, der sich rühmen kann, tugendhaft gehandelt zu haben, oder vergnügt gestorben zu sein, als der, der überzeugt ist, daß er vollkommen glücklich machte?

Constantin. Ich kenne diese schönen Reden in deinem Munde lange, und weiß nun ihren ganzen Werth! — zur Sache!

Gangolf. Du warst jung an Erfahrung, doch alt in deinen Entschlüssen. Du liebtest Henrietten unaussprechlich, aber du warst immer mehr geneigt, es ihr durch Thaten zu beweisen, als durch Worte auszudrücken. Unser Onkel selber nährte deine Liebe durch Hoffnung, weil ihm eine solche reine heilige Leidenschaft Freude machte, da er seine Tochter liebte und alles was sie liebte wieder<sup>3</sup> lieben mußte. Aber, du armer,

<sup>1</sup> Aunderthalb Seiten sind hierauf in der Handschrift durchstrichen, worin der erste von Lenz bald verworfene Versuch des Schlusses (der aber nicht zu Ende geführt ward) vorliegt, vgl. unten S. 122—124.

<sup>2</sup> Hj. Mitgenosses.

<sup>3</sup> wie er, steht geschrieben.



blick schenkt mir der Himmel, der mir den Hintritt sanfter machen will. Ich darf ihn nicht fahren lassen!

Henriette. Ich bin — verheurathet.

Constantin. Sie sind in diesen Armen unbefleckt unschuldiger und heiliger als in den Armen ihres Ehemannes. Selbst an dieser Brust, an die ich Sie drücke, an diesem Munde, der Ihnen das letzte Lebewohl vorstammelt, den letzten Abschiedsruß!

Henriette (stößt ihn von sich). Constantin!

Constantin. Ha, ich erkenne Sie! Ich habe mich vergangen. Hab ich mich? — Er soll gestraft werden, Henriette, der unsinnige Verbrecher, der das wieder nehmen will, was ihm gehört. Doch nein! ich komme nicht Ihnen Vorwürfe zu machen, Ihnen eine einzige Handlung ihres Lebens reu zu machen.

Ich komme nicht dir vorzuklagen,  
Ich bin zu glücklich durch dein Wohl  
Als daß dir's Seufzer kosten soll;  
Ich komme dir Valet zu sagen.  
Ein fremder Himmel wartet mein  
Und du wirst immer glücklich seyn.

Ich komme vor dir hinzuknieen,  
Zu meiner neuen Lebensbahn  
Von dir den Seegen zu empfangen,  
Dann sanft dich gegen mich zu ziehen,  
Zu träumen einen Augenblick,  
Als wärst du noch mein ganzes Glück —

Und dann zu fliehen und zu fliehen,  
Wohin mein Fuß mich tragen wird,  
Wohin kein Menschenfuß geirrt,  
Bis Gott mir diese Schuld verziehen,  
Daß ich noch einmal dich geküßt,  
Die eines andern Eheweib bist.

Henriette. Lassen Sie mich! — Sehen Sie ein Sonnenstrahl zittert herein. Man wird uns sehen!

Constantin. Es ist wahr, ich muß das Sonnenlicht scheuen, es ist nur für die Glücklichen, die seinen Anbruch segnen können. Ich will Ihnen nicht länger beschwerlich fallen.



für wen lernte ich mit unermüdetem Fleiß Sprachen und Zeichnen und Musik und Tanzen, alles alles was Seele und Körper reizend und bezaubernd machen kann!

Ihr Triebe junger Jahre,  
Ihr seyd zu gut zu gut für die Welt.  
Sie fällt die Blüthe, sie fällt  
Lang vor uns auf die Baare.

Ich muß ihn aufgeben — er geht in den Krieg — er geht, mich unter Getümmel und Rauch und Blut und Dampf zu vergessen, er geht, all die schönen Eindrücke, die ich ihm gemacht, die jetzt seine grausamste Marter machen müssen, durch Wildheit und Wuth auszulöschen. Ja! es wird ihm gelingen, er wird seine Gefühle betäuben, er wird den Karakter der Uebrigen seines Standes annehmen, und in zügellosen Ausschweifungen Erholung von der innern Pein suchen, die ihn sonst zu Boden drücken würde. Er wird mich vergessen —

Vergessen, Constantin, von dir!  
Ja, ja! die Sonne schien heut hier,  
Ließ keine Spur zurücke!  
Ach deiner Liebe Schwärmereyn  
Behn unter wie der Sonnenschein,  
Mit ihnen all mein Glücke!

Antoinette und Gangolf kommen gelauffen: Henriette! Henriette, um Gotteswillen! Constantin ist da!

Henriette (fährt auf). Ist da?

Gangolf. Mit Leib und Seele! sein treuer Philipp ist noch bey ihm.

Henriette (die Hände ringend). Was werd ich anfangen?

Gangolf. Ueberlassen Sie mir die Sorge von allem! Kommen Sie nur herein und folgen Sie mir ja, ich bitte Sie! Er wird vielleicht gleich gerade in den Garten zu seiner geliebten Laube hinabsteigen, eh er noch unsern Onkel einmal begrüßt hat.

Henriette. Er glaubt, ich sey Ihre Frau?

Gangolf. Die beste Probe für seine Freundschaft gegen mich und seine Liebe gegen Sie!

Henriette. Ha! so weit hätten Sie es doch nicht treiben sollen!

Gangolf. Lassen Sie mich nur! ich hab es dem Alten zu Gefallen thun müssen, der sehen wollte ob es nicht möglich wäre, ihm mit guter Manier Ihr Andenken aus dem Kopf zu bringen. Wenn er sieht, daß das Aeufferste, was wir versuchen konnten, umsonst ist, so kenn ich sein Herz zu gut, als daß er so grausam seyn und den redlichen Constantin, dessen Liebe zu Ihnen er selbst mit Hoffnung genährt, der Verzweiflung könne unterliegen sehen.

Antoinette. Muth gefaßt, liebe Henriette! — sehen Sie! der Abendstern lacht, winkt Ihnen Hoffnung und Glück entgegen.

Henriette. O daß der Strauß vorüber wäre!







#### IV. Catharina von Siena.

---

**E**ine durchaus fragmentarische Reliquie von Lenz liegt in den siebenundvierzig Blättern und Blättchen des verschiedensten Formates vor, vom Foliobogen bis zum Schnitzel herab, auf denen er drei vollständige Acte, eine Menge einzelner Scenen und bloße Gedanken und Bemerkte zu der Catharina von Siena aufgeschrieben hat. Lenz bezeichnete das Stück als Künstlerdrama, aber auch als religiöses Schauspiel.

H. Köpfe und Jegor v. Sivers haben sich mit der Ordnung und Vertheilung der drei verschiedenen Bearbeitungen, zu welchen Lenz ansetzte, beschäftigt und ich habe an ihren Ergebnissen nichts zu ändern, denn die verschiedenen Namen ebenso wie die verschiedenen Motive begründen die drei Gruppen. In der Einordnung der vielen kleinen Zettel wird dieser und jener vielleicht anders verfahren wollen, als mein Druck zeigt. Aber es lohnt schwerlich die Mühe, Worte und Zeit daran zu verschwenden, da sich nicht läugnen läßt, daß es des Albernem, Geschmacklosen, Tollen und Rohen in diesen kleinen Scenen ziemlich viel gibt. Für den Grundgedanken des Ganzen und manche einzelne Ausführungen mögen wir freilich das Urtheil des trefflichen Dr. Dumpf nicht verfehlt nennen, das er in einem Briefe vom 7. Juni/26. Mai 1820 an L. Tieck niederschrieb: „Vorzüglich zu bedauern ist, daß Catharina von Siena sich nicht wiederherstellen läßt, denn sie war, nach ihren Trümmern zu schließen, die schönste Blüthe dieses Genius.“



Ich glaube aber nicht, daß die folgenden Worte Dumps richtig sind: „Schlosser erhielt von Lenz die einzige vollständige Handschrift.“ Wahrscheinlich hat Dumpf diese Angabe aus folgendem abgeleitet. In dem Stammbuch von J. M. R. Lenz, welches einer seiner Neffen zuletzt besaß und das seitdem spurlos verschwunden ist, hatten sich wahrscheinlich bei Lenzens erstem Besuch in Emmendingen im November 1775 Cornelia und ihr Gatte eingezeichnet. Erstere schrieb drei Verse aus Petrarca ein:

Si vedrem chiaro poi, come sover te  
Per le cose dubbiose altri s'avanza,  
E come spesso indorno si sospira.

C. Schlosser.

Unmittelbar dahinter folgt

Catharina von Siena

J. G. Schlosser.

Lenz hatte von dem Drama, das ihn damals beschäftigte, in Emmendingen hiernach gesprochen und es dem edlen Paare einst vorzulegen gedacht. Schlossers Eintragung sieht als Mahnung, nicht wie eine Quittung aus. Auf dem Zettel, welcher drei Sätze zur ersten Catharine enthält, lesen wir die Worte:

so bleibt das Stück immer für Goethen und seine Schwester.

Einige Notizen zu dem Drama stehen auch am Rande eines nur stückweise erhaltenen Briefes an Goethe in Weimar, der also in den Winter 1775/6 fällt. Am 14. März 1776 ferner schrieb Lenz an Merck<sup>1</sup>: „Vielleicht schreibe ich in dem ersten Augenblick wahrer Erholung eine Catharina von Siena mit ganzem Herzen — die schon in meiner pia mater fertig, aber noch nicht geschrieben ist“. Das ist, wie gar vieles bei Lenz, nicht buchstäblich zu nehmen, denn geschrieben war damals schon das meiste, was wir besitzen. Als er wenig Tage nach jenem Briefe an Merck Straßburg verließ, packte er die Bogen und Blätter der Catharina zusammen und übergab sie in einem Pack mit andern Sachen seinem Freunde Köderer, daß er sie ihm nach Weimar nachschicke. Von da fragte er dem Schicksal derselben nach, und Köderer antwortete am 23. Mai 1776: „wenn ich den Pack

<sup>1</sup> Briefe an und von Merck. Darmstadt 1838. S. 52.



einen Schrecken ein! ich denke, er verlangt wieder etwas von mir und ich habe nichts mehr ihm zu geben!" — In dem Fragment „die Kleinen“ wird der von der Welt mißhandelte Graf ein Waldbruder, und Lenz selbst hat die Einsiedelschaft, als er am Weimarschen Hofe wund gestoßen war, in Berka gesucht, und in seinem Waldbruder auch schriftstellerisch ausgeführt.

Das religiös-mystische Element in der dritten Bearbeitung muß überraschen, da bei Lenz sonst der aufklärerische Rationalismus herrscht, der ihn auch aus der theologischen Laufbahn herauswarf. Der Landprediger Mannhardt ist sein Ideal, der auf der Kanzel lieber über ökonomische Dinge redet als über die Sätze des christlichen Glaubens.

Der Maler (Rosalbino, Correggio) ist von Lenz wenig ausgearbeitet worden. Die Aeußerungen seiner Liebe zur Kunst erscheinen oft recht ungeschickt oder geradezu verrückt.

Auch hier klingt Lenzisches an. Wie Goethe hatte auch sein armer kleiner Nebenbuhler stets zum Zeichnen und Pinseln Neigung. Aus Landau schrieb er im Herbst 1772 an Salzmann<sup>1</sup>: „Ich finde in der Flur um Landau täglich neue Schönheiten und der kälteste Nordwind kann mich nicht von ihnen zurückschrecken. Hätt ich doch eines göttlichen Malers Pinsel, ich wollte Ihnen gleich einige Seiten von diesem vortrefflichen Amphitheater der Natur hinmalen“.

In Berka zeichnete er viel und schickte Proben davon an Goethe, der ihn aufmunterte, so wie an Herzogin Amalia, die seine peintures durch die Göchhausen beloben ließ.

In seinen nachgelassenen Papieren aus der Moskauer Zeit sind manche Foliosseiten mit Federzeichnungen oder Tintenmalereien bedeckt; sie gehören theils zu seinen Ingenieurträumen, theils entspringen sie wahnschaffenen Vorstellungen. Er ist niemals bei allen diesen Versuchen aus der Stümperei herausgekommen.

Aus dem Stofflichen der Fragmente möge die Erzählung Aurillas von der menschenfreundlichen Hilfe ihres Geliebten bei einem Dorfbrande (A. II, 1.) hervorgehoben werden. Man könnte hier an Karl Augusts und Goethes Liebhaberei sich erinnern, zu allen Bränden in der Umgebung Weimars zu reiten und Hand dabei anzulegen, wenn

<sup>1</sup> Stöber, Lenz und Friderike S. 69.



Laura. Sie werden vermutlich nicht ein solcher Neuling in der Liebe seyn, lieber Trufalo, sich durch den Eigensinn und die kleinen widerwärtigen Launen eines muthwilligen Mädgens niederschlagen zu lassen.

Trufalo (immer zu Lauren mit tiefen Verbeugungen). Sie sind allzu gnädig —

Catharina (sich die Augen wischend). Ich wünschte du sorgtest für dein eigen Herz, Laura, und ließest das meinige unbekümmert.

Laura (zu Trufalo, der ihr etwas sagen will, indem sie ihn bey den Schultern faßt und gegen Catharinen kehrt). So wenden Sie sich doch nicht immer zu mir, wenn Sie Ihrer Göttinn was zu sagen haben; Sie sehen ja schon, daß sie unruhig wird.

Allepino. Mädgen, es ist nicht mehr Zeit die Komödie zu spielen; erkläre dich! Herr Trufalo muß verschiedene Einrichtungen treffen, die öffentlichen Urtheile über deine Neigung zu ihm werden zu allgemein, und wenn nicht bald ein entscheidender Streich geschieht, deiner Ehre nachtheilig. Du weißt wie viele sich mit deiner Hand geschmeichelt haben. Also mach' dem Ding ein Ende! Wofür brauchst du dich zu scheuen? Du darfst über viele Dinge hinweg seyn, die der Umständlichkeit, Zierlichkeit gewöhnlicher Frauenzimmer Steine des Anstosses seyn würden, sowie du dich auch durch dein erstes Billet an Trufalo selbst darüber hinausgesetzt hast.

Laura. O sie hat noch mehr gethan; sie hat sich auch für ihn mahlen lassen.

Catharina. Laura!

Laura. Weise nur! was brauchst du zu hehlen?

Catharina (fast auffer sich). Es ist nicht so! Laura scherzt.

Laura (geht zu Allepino, zischelt ihm in die Ohren, die letzten Worte ziemlich vernehmlich) In der Kammer!

Catharina (schlägt in die Hände). Es ist nicht — Laura!

Allepino (will nach der Kammer, sie hält ihn zurück). Nun, so stell dich doch nicht als ein Kind!

Catharina. Laura hat mich wollen roth machen — ich habe eben wollen ein Reitkleid anprobiren in der Kammer, es liegt alles durch einander.

Allepino. Ich werde doch wohl in deine Kammer dürfen? (geht herein, sie folgt ihm).

Laura (zu Trufalo). Nun, werden Sies jetzt bald glauben, daß ich Ihre Freundin bin?

Trufalo. O ich weiß nur nicht, womit ich meine Erkenntlichkeit —



Laura unter einer Decke spielt. Sie haben einen Anschlag auf mich; weiß Gott was es ist, aber Laura will an mein Leben.

Rosalbino. Heilige reine Seele, was für grausame Gespenster quälen Sie! Laura ist noch Ihre Freundin, sie vergeht wie ein Schatten über Ihre Entweichung.

Catharina. Ach ich weiß zuviel! man kann sie mir nicht mehr entschuldigen. Ich, die mich ihr mit aller Aufrichtigkeit der Seele hingebte, die ihre Verweise selbst, die sie sonst nie das Herz hatte mir zu machen, mit Demuth annimmt, die sich von ihr sagen läßt, daß ich Trufalo nicht verdiene — die ihr dessen ungeachtet ihr ganzes Vertrauen erhält, die ihr Ihr Bild weist, Rosalbino, das ich meinem Vater nicht gewiesen hätte, die sie mit Tränen beschwört von dem Bilde niemand was zu sagen — O lassen Sie uns nicht weiter davon reden, genug sie sieht mein Angesicht nie wieder! —

Rosalbino. Unergründlich —

Catharina. Lassen Sie uns hier bleiben, Rosalbino! — O ich habe oft gedacht, wenn ich so dalag vor Schmerz und Kälte fast erstarrt in meiner Höle, daß ich mir selbst wie ein Marmorbild vorkam — man hat doch Exempel von Versteinerungen — vielleicht bleibe ich nun so und Rosalbino kommt einmal hierher, seine schöne Einbildungskraft an mir zu üben — er der sonst nichts an mir unbemerkt ließ, der auf jede Bewegung meines Gesichts, auf jede meiner Mienen, jede meiner kleinsten Ausdrücke der Seele Acht gab — wenn er mich in dem Augenblick, da ich mit dem Gedanken an ihn sterbe, hier verewigt anträfe! —

Rosalbino. Nie war ich so dreist meine Gedanken soweit zu erheben, auch nur zu hoffen, Sie wieder zu finden. Nur die Gegenden wollte ich zeichnen, wo Sie gegangen wären, sie mit ewigem Frühling umkleiden — und als ich diesen Felsen sah, diese Höle, ach, mit welcher Wuth michs überfiel, daß sie so schrecklich waren, und doch zu vermuthen stand, sie wären von Ihnen betreten worden (weist ihr das Bild). Und hier wollten Sie bleiben? — Sie wollten Ihren Vater sterben lassen? —

Catharina (sieht das Bild lächelnd an). Diese Gegenden sollten Ihnen bald freundlicher dünken, wenn Sie vertrauter mit ihnen werden. — Rosalbino, wir wollen eine Hütte bauen — Sie sollen sie mir zeichnen, in dieser menschenleeren Gegend — bis mein Vater den Umgang mit der gehässigen Laura aufhebt.

Rosalbino. Ich will zu ihm gehen, ich will ihm die Bedingungen vortragen, unter welchen Sie wieder zu ihm kehren wollen. Er wird keinen Anstand nehmen sie einzugehen.



wollte; ihre Schwärmeren fällt halb ins komische, macht lächeln unter Tränen.)

A. 7.

Im 2. Act<sup>1</sup> tritt Rosalbino in der Morgendämmerung auf, zeichnet den Berg mit dem anbrechenden Tag drauf, auf einmal sieht er sie aus der Höle hervortreten, sie hat für Furcht noch immer dastehn müssen, und stürzt auf sie zu — die Reconnaissance.

Sie erzählt ihm, warum sie fort aus ihres Vaters Hause gegangen, was ihre Freundin sie geängstigt. Er erzählt ihr wie er von selbst zurückgekommen, sie noch einmal zu sehen und sich den Tod zu geben (wegen der Inegalität), wie er erfahren daß sie in das Gebirg geflohen, wie er das ganze Gebirge durchsucht, und weil er vermuthet daß sie sich vielleicht in Teich gestürzt oder sonst was — er sich vorgenommen, das ganze Gebirge abzuzeichnen. Er sucht alles mögliche anzuwenden, sie zu bewegen wieder umzukehren, (das Gefühl der Verhältnisse), beschreibt ihr die Bestürzung und Trauer des Vaters und als es sie nicht bewegen kann, zeichnet er ihn. Der Streit. Endlich entschließt er sich hinzugehn dem Vater zu melden, daß er sie gefunden, ihm aber zu sagen daß er sterben würde, eh ers sagte, bevor der andere ihm sie zur Ehe versprochen: sie willigt ein. —

Dritter Akt. Aurilla kommt wieder. Sagt sehr verwunderungsvoll, wie ihr Vater sich nach ihren kleinsten Umständen erkundigt, und wie herrlich sie von ihm gehalten worden sey. Er habe sogar ihr ihr (Catharinens) Zimmer eingegeben, und ihr gesagt sie solle deren Stelle vertreten, da habe sie denn völlige Freyheit gehabt sich fortzumachen. Begreifts nicht. Catharina dringt in sie, sie soll ihr ihre Geschichte erzählen. Sie thut's dann. Beschreibt Carlotto immer als einen Edelmann, nennt ihn aber nicht. — Indem kommt er, hat sich losgemacht vom Alten, der ihn in Ketten und Banden werfen wollte und in nichts willigte, will aber doch Cath. bewegen freywillig umzukehren und das letzte zu versuchen.

Jetzt die Katastrophe, der Hauptknoten und die Entwicklung. Er

<sup>1</sup> In der Ausführung A. entspricht III., 1. diesem Schema. — Am Rande steht: Das muß alles gearbeitet werden auf die Scenen die da sind. Die Erzählung des Knechtes. Alles alles, sonst wärs jammerschade um die unterdrückten Scenen.



zige, die einer Wohlthat werth war. Die andern alle heischten für sich — (zu ihr) Und was habt ihr denn verloren?

Mädchen. Ach, gnädige Frau! (ihr die Füße umschlingend) Meiner Mutter Ruh war hinter der Wand in einem kleinen Abshauer, und ich kann sie nicht mehr retten!

Catharina. Nichts mehr als das?

Mädchen. Ist das nicht genug? (fängt an zu weinen und zu schluchzen und läßt den Beutel fallen).

Catharina. Sieh, Catharina, lerne hier, du mit deinen überspannten Ideen, die weder in ihre Bedürfnisse noch in das Glend anderer Menschen einen Werth zu legen weiß! Diesem Mädchen ist ihre Ruh, was dir dein Liebhaber ist. Sie, die damit aufgewachsen, deren einzige Gesellschaft sie war, die oft Tage lang bei ihr gestanden und ihr zugehört wie sie fraß — O meine Tochter, komm her, ich muß dich umarmen! (umarmt sie).

Mädchen. Wenn Sie uns nur jemand herbeschaffen könnten mit Wasser, vielleicht ist sie noch zu retten. Da war ein junger Herr, wenn doch Gott ihn herführen wollte! ein rechter Engel: er hat sich in allen Rauch und Dampf hineingestürzt mit der Sprüze, und gearbeitet als ob er bezahlt dafür wäre. Die gnädige Herrschaft muß es ihm wohl geheissen haben. —

Catharina. Ich sah einen von hinten arbeiten; weist du mir nicht zu sagen, wie sah er aus<sup>1</sup>? was hatt er für ein Kleid an?

Mädchen. Wenn ihn doch Gott hieherführen wollte!

(Es kommt eine Sprüze herangefahren, Correggio ganz schwarz und verbrannt vom Arbeiten springt auf und fängt an damit zu arbeiten).

Catharina. Gott im Himmel! das ist er — Correggio! — betrügen mich meine Augen?

Correggio (erkennt sie springt herab und ihr zu Füßen). Himmel! welche Stimme höre ich? Catharina!

Catharina. Laß mich auf den Knien liegen, und dich anbethen; den mein Herz so oft gesucht hat, um all seine Ehrfurcht vor ihm auszuschütten! Engel dieser Unglücklichen, freiwilliger Engel, der Rauch und Dampf und Arbeit und Gefahr nicht scheut, um ihnen einen Lumpen oder ein Strohdach zu retten; der sein theures Leben selber Preis giebt!

Correggio. Fast sollten Sie mich verhindern, Fräulein, fortzufahren; doch die Noth forderts, nicht meine Eitelkeit, von Ihnen ein Lob

<sup>1</sup> Verschieden: haus.



Sein Refrain ist: drum ist kein Gott  
drum glaub ihm nicht zc.

Hierauf erscheint ihr ein Mönch, auch der Teuffel unter seinem Bilde,  
dann Christus selbst.

---

C. 17<sup>1</sup>.

Der Teuffel erscheint ihr endlich in Gestalt ihres Liebhabers und  
sagt ihr allerley Lästerungen; ihre Angst, ihn auf ewig verloren zu sehen;  
Himmel und Hölle zwischen ihnen.

---

<sup>1</sup> Auf anderm Blatte als C. 16.







## V. Die alte Jungfer.

**I**n dem Februarstück der Jacobischen Iris von 1775 erschien der Anfang eines Romans, „Freundschaftliche Frauenzimmerbriefe“ betitelt, der nach der Mittheilung im Aprilstück von der Verfasserin der Sophie Sternheim geschrieben war. Lenz bestimmte das zur Ausführung des wahrscheinlich schon lange gefaßten Planes, sich mit Frau von La Roche in Verbindung zu setzen. Am 1. Mai schrieb er einen schmeichelhaften Brief an dieselbe und eröffnete damit einen bis in den Anfang 1776 dauernden Austausch von vertraulichen Mittheilungen und Gefühlen. Er verfolgte jenen Roman aufmerksam weiter und ward besonders durch die Episode des Fräulein Henriette von Effen beschäftigt, die Rosalie im 12. — 18. Briefe ihrer Freundin, Mariane v. B. erzählt. Seine Phantasie fand hier die Keime zu einem Drama, das er zwar ebenso wenig wie viele andre vollendete, aber zu dem wir drei Ansätze in fragmentarischem Zustande aus seinem Nachlasse an das Licht bringen.

Es ist nöthig, den Inhalt der Geschichte des Fräulein v. Effen nach dem Roman Sophiens von La Roche kurz zu erzählen.

Fräulein Henriette v. Effen, ein ebenso schönes und reiches als gebildetes und talentvolles Mädchen, liebt einen Herrn v. M., der indessen für die große Zartheit ihres Gefühls keinen Sinn hat und ihre Empfindsamkeit gern durch eine sinnlichere und gefalljüchtigere Liebe ersetzt sähe. Er sucht durch Liebeleien mit andern Frauenzimmern sie zu reizen und empfiehlt ihr selbst, mit den Männern zu



kofettiren, um ihr Verhältniß interessanter zu machen. Einmal bringt er seinen Vetter Herrn v. T. zu ihr, der sie lange schon heimlich liebte. Henriette hat eben von ihrem Oheim die Einwilligung zu ihrer baldigen Vermählung mit M. erhalten und theilt das mit. Da verräth T. seine Empfindung durch einige Ausrufe und stürzt fort. Er verläßt sogleich die Stadt. Bei der Verzögerung der Hochzeit, die durch die Krankheit des Onkels verschuldet wird, zeigt sich M. mehr und mehr in seinem wahren Charakter: er ist jäh und heftig, spottet über ihren jeweiligen Kummer, macht sich gegen dritte über ihre zu große Feinheit lustig und will ihr auch das Opfer einiger niedrigen Neigungen nicht bringen. Sie kann den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit nicht mehr hochachten, verliert den Glauben an das Glück der Liebe und löst das Verhältniß<sup>1</sup>. In Melancholie versunken und kränkelnd zieht sie sich auf ein Dorf zurück, wo sie einen Hof mit Schule und Spinnstube baut. Sie unterrichtet die Kinder des Orts und erzieht die Bauern zu besseren Menschen, die Sinn für Fleiß, Reinlichkeit und Schmuck des Lebens bekommen und auch wohlhabend werden. Durch den Pfarrer des Dorfes, ihren Vertrauten, unterstützt sie die Armen der Stadt reichlich, wo sie früher gelebt hatte.

Inzwischen hat sich Herr v. T. auf Wunsch seines Vaters nach dem Tode seiner beiden Brüder verheirathet und lebt in glücklicher Ehe. Da hört er, daß Henriette unvermählt geblieben sei. Er schreibt ihr einen Brief mit dem Geständniß seiner Liebe, der sie heftig erschüttert. Sie wird schwer krank, er kommt an ihr Sterbebett. Sie setzt seine Tochter Henriette zur Erbin ihres Effenhoven und ihres Schmucks ein und stirbt mit dem Bekenntniß ihrer Neigung für v. T. Dieser ist in Verzweiflung, er will in ihrem Hause wohnen bleiben. „Wenn er es thut“, schreibt Rosalie, „so lebt er nicht lange, denn alles nährt seinen endlosen Kummer.“

Lenz hat diese Geschichte der Frau von La Roche nicht einfach dramatisirt, sondern er benutzte nur Motive und Namen daraus. Er nahm drei Anläufe.

<sup>1</sup> Sophie von La Roche wiederholte sich in dieser Geschichte selbst. Das Verhältniß des von M. zu Fräulein v. Effen ist das gleiche wie das von Derby zu Sophie Sternheim. Auch diese Dame zieht sich auf das Land zurück und lebt philanthropischen Aufgaben.



kann. Sie sieht in diesem stillen himmelvollen Wasser nicht die zurückspiegelnden Bäume mit den Rubin durchscheinenden Gewölken, sie sieht nur ihr Bild, ihr eignes kleines eitles herrschsüchtiges Bild! — Mit eben der Empfindung liebt sie mich, nur weil sie mich für den fähigsten hält, ihre Schönheit ganz aufzufangen und zurückzuspiegeln. — O Clephgen, Clephgen! daß du die Natur mehr liebtest und mich weniger! daß du mich hassetest, und nicht bloß mir schön seyn wolltest, vielleicht weil du in meine Schmeicheleyen den meisten Werth setzt! Ich liebe dich darum, aber ich kann dich nicht verehren; ich kann dich nicht anbethen, ich kann nicht mein höchstes Glück drin setzen der Deinige zu seyn. Und ich muß etwas haben, das ich anbethen kann, oder ich werd ein Bösewicht. Blut und Greuel sind nicht zu grausam für mich — —

<sup>1</sup>Wie sie, sobald sie etwas Kälte an mir bemerkt, alle, auch die niedrigsten Künste anwendet, mich zurückzuführen, Charaktere annimmt, über die sie sonst selbst mit mir spottete, um mich wenigstens durch das Mitleiden zu bewegen sie zu lieben!

Ich führte sie am Arm. Ihre Hand verlor sich unvermerkt bis tief auf meine linke Seite unter mein liebendes Herz. Wie flog es ihr entgegen!

Wiedeburg in einem Walde vor einem Maulwurfshauffen<sup>2</sup>.

Kann der Maulwurf das? — Und ich mich nicht zu ihr heraufarbeiten?

## 2.

Wiedeburg allein.

Ich muß sie verlassen — wär es auch nur weil ihr Umgang mein Herz kalt für Effen macht — Und ist das nicht genug, lieg ich nicht auf der untersten Stufe des Glends, schweigt der ganze himmlische Akkord hoher Gefühle nicht in meiner Seele, sobald ich kalt für Effen bin? — Und doch! — wie jedes vergnügte Lächeln von ihr heut mich strafte! Unschuldiges Mädchen, du weißt nicht welch ein Verhängniß über deinem Haupt schwebt! Und ich der Todesengel! — Was hat sie mir gethan?

<sup>1</sup> Das hier folgende steht auf der Rückseite desselben Blattes, aber dasselbe ist hier aus Quart in Octav gebrochen.

<sup>2</sup> Ich füge diese aphoristischen Zeilen, die von Lenz auf einem zu B. gehörigen Halbbogen auf eine leere Seite geschrieben sind, hier an.



## 2.

## Wied(eburg) allein.

Ach Cäcilie! wie ein von der Schwindsucht oder einer andern tödlichen Krankheit ausgezehrter Kranker, ein unterliegender muthloser Christ nach dem Himmel seufzt, so seufz ich nach dir! Ueberall Muthlosigkeit, wo du nicht bist! Und doch eine Welt zwischen uns! Aber dich zu lieben, können tausend Welten mir nicht wehren. Ueberall irr ich herum Ruhe zu finden ohne dich, alle Schönheiten verfolge ich, um mir ein Gesicht zu finden, das ich eine Zeitlang für das deinige halten könnte. Zu jedem Gedanken in deinen Briefen such ich einen Zug in ihren Gesichtern auf. Die guten lieben freundlichen Geschöpfe, wenn ich sie so ernsthaft, verwildert betrachte, wenn ich mit ihnen spreche, wenn mein Thon zärtlich, meine Stimme rührend wird — alle schmeicheln sich von mir geliebt, angebethet zu seyn! — Ach! sähen sie wie sie sich betrügen, wie ich sie für dich nehme, dich betrachte, mit dir spreche, dir seufze, dir zittere — wie ich dich in ihnen liebe — und gleich wieder die Maske hasse, die nicht von deinem Geist beseelt wird!

## 3.

Die Königin<sup>1</sup> die mit einer Männerseele ist der Fibich zuredt, war auch ehemals oder schmeichelte sich zu seyn eine Geliebte von einem andern, dessen Kind sie jetzt erzieht; so soll sie auch machen.

Das ist der General von Wied., beyde erhalten die Nachricht vor ihrem Tode. Endlich ist die Cecilie grad die Cleve (oder ihre Schwester) die immer heimlich mit Wiedeb. korrespondirt hat. Deren ihr Benehmen gegen die trostlose Fibich.

Königin tröstet sie alle mit der Gemeinschaft der Geister. Sie unterrichtet ihre Frauenzimmer in der grossen — größten aller Künste, nie Männer zu suchen, sondern sich von ihnen suchen zu lassen.

<sup>1</sup> D. i. Mamsell oder Jungfer König vergl. S. 193.







## VI. Der tugendhafte Taugenichts.

**I**n dem Schwäbischen Museum veröffentlichte Christ. Fr. D. Schubart 1775 unter der Ueberschrift „Zur Geschichte des menschlichen Herzens“<sup>1</sup> eine Anekdote zum Beweise, daß auch wir Deutschen Menschen seien, die Leidenschaften haben und handeln, so gut als ein Franzose oder ein Brite. Es war die Geschichte eines Bambergischen Edelmanns, der zwei Söhne von sehr ungleichem Karakter hatte: Wilhelm, ein frommer fleißiger gehorsamer Sohn, ein misanthropischer Verehrer der Ordnung und Oekonomie, und Karl, ein offener feuriger lustiger, zuweilen unfleißiger Mensch, ein Anbeter der Cythere und Schüler des Anakreon, der sich den Ruf eines leichtsinnigen Jünglings auf der Schule und auf der Universität erwarb. Der strenge Wilhelm berichtete treulich die Laster des Bruders nach Hause; Schulden und ein unglückliches Duell trieben Karl zur Flucht, er ließ sich bei den Preußen anwerben, ward bei Freiberg verwundet und schrieb genesend und voll guter Vorsätze an seinen Vater. Aber Wilhelm unterdrückte die Briefe, und von den Seinen anscheinend verlassen, ein abgedankter Soldat, zog Karl den Bauernkittel an und arbeitete als Knecht anderthalb Stunden von dem Ritterstize seines Vaters. Er erwarb sich den Namen des guten

<sup>1</sup> Wiedergedruckt in Schubarts Gesammelten Schriften und Schicksalen. Stuttgart 1839. VI, 82—89.



Hansen. Da kam er einmal, als er im Walde Holz fällte, dazu, wie sein Vater von verlarbten Mördern überfallen wurde. Er rettete ihm das Leben; der einzige nicht erschlagene Meuchler bekannte, daß der Mordplan von Wilhelm angestiftet war, dem der Vater zu lange lebte. Karl gab sich nun zu erkennen und bestimmte den Alten auch zur Milde gegen den Bruder.

Schubart gab dies Geschichtchen „einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wenn er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien oder Griechenland, sondern auf deutschem Grund und Boden eröffnet.“

Zwei Genies haben diesen Wink beachtet: Lenz und Schiller. Schiller nahm jene Anekdote zur materiellen Grundlage seiner Räuber; Lenz gestaltete weit früher, bald nachdem er das Geschichtchen kennen gelernt hatte, seinen tugendhaften Taugenichts daraus, der freilich nur Fragment ist und bis heute verschollen war, während die Räuber wie ein Donnerwetter über den deutschen Himmel zogen und ihre dumpfen Schläge noch heute vernehmen lassen.

Lenz folgte Schubarts Aufforderung, die Scene in Deutschland zu behalten; er legte die Handlung nach Schlesien. Den Anlaß dazu fand er durch den Einfall, in dem Vater der beiden Brüder den zu jener Zeit weitbekannten Grafen Hoditz nachzubilden, einen mährisch-schlesischen Edelmann. Freilich schien es ihm zunächst bedenklich, den Namen des Grafen offen zu verwenden. Er taufte die Figur also auf den Namen Lenhold oder Lenpold. Das brachte, weil dieser Name seinem Straßburger Bekannten, dem Magister Lenpold<sup>1</sup>, gehörte, einem sehr originellen und zugleich tüchtigen Pädagogen, dem Vater den eigenthümlichen Zug, daß er zum wunderlichen Erzieher seiner Söhne gemacht ward, der nach jesuitisch-französischer Methode die Vernbegier der Zöglinge durch theatralische Ergötzlichkeiten und durch Preise reizt. Für den Vater hat Lenz also zwei Personen aus dem Leben benutzt: den Grafen Hoditz nach den seltsamen Einrichtungen seines verschwenderischen Lebens, den Magister Lenpold als Erzieher und Namensgeber.

<sup>1</sup> Geb. 1730, gest. 1792; über ihn Stöber der Actuar Salzmann, S. 29 f. Die Allgem. Deutsche Biographie hat den interessanten Mann übergangen.



nur! Wir wollen in das nächste Dorf in den Schwan gehn, da will ich euch euer Handgeld auszahlen.

David. Aber macht, daß wir nur bald weiter kommen! Mein Vater könnte mich sonst hier suchen lassen.

Werber. Euer Vater? Wer ist denn euer Vater?

David. Er ist Amtmann bey der gnädigen Herrschaft von Ingolshaim. Er ist sehr hastig.

### Zweyte Scene.

Des alten Leybolds Schlafzimmer. Just, der mit ihm dejeuner hat, im Schlafrock an einem kleinen Theetisch, der vor Leybolds Bett steht.

Just. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Papa, wissen Sie, worinn, wie ich glaube, die ganze Ursache von der Verstimmung meines Bruders liegt?

Leybold. Nun denn?

Just. Ich weiß nicht (sich die Stirne reibend) ich möchte mir nicht gern das Ansehen eines Verleumders geben, indessen — wenn dies das Mittel ihn zu bessern —

Leybold. Was zu bessern? was ist's?

Just. Kurz heraus, Papa! er ist verliebt —

Leybold. Verliebt? Daß dich Bliß Wetter! — heraus damit, in wen ist er verliebt?

Just. Ich weiß nicht, Papa. — Es sind freylich nur Muthmassungen — er hat mich nie zu seinem Vertrauten eben gemacht.

Leybold. Heraus damit! — Einfältiger Hund, was sind das für Umschweiffe?

Just. Brighella — wie ich glaube.

Leybold. Brighella! (mit dem Finger vor sich hindeutend, sehr lebhaft.) Hast du nicht — Brighella? Und was will er mit Brighella?

Just. Was er mit ihr will? das weiß ich nicht — sie heurathen vermuthlich.

Leybold. Sie heurathen? Bliß Wetter! der Junge hat noch keinen Gänsebart, und schon ans heurathen — — (springt aus dem Bett und zieht an der Schelle) Brighella! Brighella! laßt sie Augenblicks herkommen! — — (zum Bedienten, ruft ihm nach) der Schlanfard auch! — der Schlanfard auch!

Just. Es hätte nichts zu sagen, bester Vater! wenn nur nicht — Sie sehn wol, er bekommt das Gut, und wenn er Ihren Namen und Vermögen auf die Kinder einer Sängerin erbt —



Zweiter Bauer. Kranaille, was willst du machen?

Erster B. Schwager! he Schwager! laß mich loß! laß nur so gut seyn, Schwager! — Der Kerl hat doch nicht mehr für zwey Pfennig Leben in sich. Schick wir ihn in jene Welt, er verlangt doch nichts bessers!

(David macht ein Zeichen mit der Hand.)

Zweiter B. (wirft den ersten zu Boden). Du Schwerenothshund! ich tret dich mit Füßen, wo du nit den Augenblick kommst, und mir den Menschen hilffst zu recht bringen. Du Hund, hast noch in deinem Leben kein Vieh vom Tod errettet, geschweige einen Menschen; du verdienst das nit, denn du bist wie ein wildes Vieh du! (macht sich an David, zieht ein Tuch aus seinem Busen und verbindet ihm die durchschossene Schulter, dann ladt er ihn auf und trägt ihn fort.) Na, will er wohl mit anfassen! (der andere hilffst ihm, sie gehen ab.)

#### Vierter Akt.

##### Erste Scene.

(Lenpold in Küssen eingewickelt auf einem Lehnstuhle, den Fuß auf einem andern Stuhl, ein Buch in der Hand. Ein Bedienter trägt ihm Schokolade auf.)

Lenpold (winkt mit der Hand). Bringt sie weg — bringt sie weg! — mein Lebtag! ich will keine mehr trinken.

Bedienter. Es ist keine Vanille drin.

Lenpold. Einfältiger Hund! — (wirft das Buch auf den Tisch) es ist um des Schweisses der Wilden willen, der drauf liegt!

Bedienter (steht ganz versteinert).

Lenpold. Verstehst du das nicht? sieh hier! (das Buch aufnehmend) komm hieher — guck her! — Bliß Wetter! will er herkommen? (Bedienter nähert sich ihm, er faßt ihn an die Hand und zieht ihn auf einen Stuhl der neben dem seinigen steht) Sieh dieses Kupfer, es ist aus der Voyage de l'isle de France — seht, ihr Canaillen, wenn ihr euch über unsere Launen beschwert, seht diese Negers an! hat unser Herr Christus mehr leiden können als sie? und das, damit wir unsern Gaumen küheln! — Ihr sollt mir sein Lebtag keine Schokolade mehr machen, auch kein Gewürz mehr auf die Speisen thun, sagt dem Koch!

Bedienter. Der Medikus hat Ihnen aber doch selbst die Schokolade erlaubt.

Lenpold (ganz außer sich). Einfältiger Hund! (sieht sich nach etwas um) Wenn ich doch was unschädliches finden könnte ihm an den



König von Preußen? Wird er nicht bald ein Ende machen mit unserm Schlesien?

Graf Martens (immer von der Seite avanzierend). Nach den letzten Nachrichten steht das Hauptquartier der Kaiserlichen —

Baron Löwenstein (von der anderen Seite gleichfalls avanzierend). Ich habe von der preussischen Armee einen Brief von einem guten Freunde erhalten, daß der König diesen Feldzug mit der Belagerung von Torgau —

Hodik (indem er bald einem bald dem andern zuhört, rückt immer der andere weiter vor, so daß er selbst gezwungen ist, immer mehr zurückzuweichen, endlich bricht er kurz ab, beyde an der Hand fassend). Meine Herren, mit eurer Erlaubniß, ich habe nur meinen Mädgern hier was — (geht geschwind vorwärts und redt heimlich zu seinen Bäuerinnen. Martens und Löwenstein folgen ihm unvermerkt.)

Hodik (etwas leise zu einer Sängerin). Ihr singt heut die Hymne: „Trage Hodik Namen Unter die Gestirne Adlerschwingiger Gesang!“ und dann könnt ihr gegen das Ende auch die Namen Martens und Löwenstein hineinbringen; merkt euch, Martens und Löwenstein! — aber macht ja, daß es nicht so herauströmmt als ob ich es euch befohlen hätte, sonst seht es —

Martens. O ich bitte sehr sich keine Mühe unserthalben zu machen!

Hodik (kehrt sich plötzlich um). O meine Herren (mit beyden Händen sie zurückhaltend). Ein bisgen weiter, ein bisgen weiter, bitte ich —! Ich habe nur befohlen, daß man Ihren Bedienten zu essen geben sollte, und weil da mehrere fremde Herren sind, die meine Götterfeste mit ansehen wollen, so sagte ich, daß man Ihre Leute distingwiren sollte. Wollen wir jetzt weiter gehen?







## VII. Die Kleinen.

---

**D**ie Kleinen eine Komödie schrieb Lenz über die Reinschrift der ersten Scenen des fragmentarischen Werkleins, das wir in folgendem mittheilen. Wenn Lenz bei einfacheren Plänen den Muth zur Vollendung verlor, so darf uns nicht überraschen, daß er von der bunten Composition, in die er hier hineingerieth, nur Bruchstücke zustande brachte. Mit der Entdeckungsreise eines jungen Herrn von Stande unter das Volk zur Auffindung echter Menschen ist eine intriguenreiche Hofgeschichte im Plane verflochten: diese ist dramatisch, jene nur episch.

Das höfische Trauerspiel können wir uns aus den Andeutungen und einzelnen Ausführungen des Dichters also zusammenbauen:

Am Hofe eines deutschen Fürsten leben zwei Brüder von Bismark, der ältere Staatsmann, der jüngere Soldat. Die Tochter des älteren wird von einem jungen Herrn v. Engelbrecht geliebt und gibt ihm Zeichen der Gegenliebe. Aber der Fürst verdrängt den Jüngling, der sich schmerzlich betroffen zurückzieht, und um sein Leid in überzarter Empfindung der Geliebten zu verbergen, mit der schönen Wittwe Falmer einen Roman spielt, der aber nicht lang wird, weil die Lady einen andern heirathet. Inzwischen stirbt Fräulein v. Bismark und der Bruder des Ministers verschwindet vom Hofe, weil er die Zuneigung des Fürsten für sich nicht zum Schaden seines Bruders wachsen lassen will und weil er auch die Intriguen des Ministers fürchten muß, welcher Herrrengunst über alles setzt. Das Thema der feindlichen Brüder klingt auch hier an. Der jüngere Bismark wird Einsiedler. Der Minister aber wird schwermüthig und fällt in Ungnade, weil der Fürst



nur heitere Diener will. Er wird entlassen. Engelbrecht hat den Waldbruder auf seiner Wanderung nach Menschen gefunden und ist hinter sein Geheimniß gekommen. Er hat den Minister darauf besucht und macht mit ihm eine Jagd. Sie verirren sich und kommen zu dem Einsiedler, der im Sterben liegt. Die Brüder erkennen sich und der ältere gibt sich aus Reue über seine Schuld an der Leiche des jüngeren selbst den Tod.

Dem Plane dieser Tragödie fehlt die Einheit, denn die Geschichte der beiden Brüder und die Geschichte des Engelbrecht sind zwei verschiedene Kreise, für welche der Fürst nicht das gemeinsame Centrum abgeben kann. Delikatesse der Empfindung ist für den jüngeren Bismark, wie für Engelbrecht das Motiv der Entsagung, welches für jenen zum Tode, für diesen zu einer resignirten Stimmung führt, die ihn dazu bringt, die wahren Menschen unter den Kleinen, d. i. außer der vornehmen Welt, aufzuspüren, um dadurch zu einem neuen Leben zu gefunden. Der Inhalt der Kleinen im engern Sinn ist also ein Ausklingen des Hofstückes, ein Epilog hierzu. Aber Lenz machte sich das nicht klar und warf seine Komödie ohne Ordnung hin.

Ich nannte die Kleinen im engeren Sinne vorhin episch, denn sie können der Natur der Sache nach nur eine Reihe von Szenen bilden, in welchen Engelbrecht mit den verschiedensten kleinen Leuten zusammentrifft.

Der Gedanke einen Mann vorzuführen, der von den Menschen und Zuständen der Gesellschaft übersättigt und unbefriedigt, die echte Menschlichkeit unter kleinen Bürgern und dem Landvolke sucht und findet, kam Lenz durch die Zeitströmung. Es ist die Flucht aus der Kultur zur Natur, die Rousseau am bezauberndsten gepredigt hatte. Anregungen von Lenz durch Stellen der neuen Heloise sind nicht unwahrscheinlich. Ich weise namentlich auf folgende hin.

Tome I. lettre 23. — J'aurois passé tout le temps de mon voyage dans le seul enchantement du paysage, si je n'en eusse éprouvé un plus doux encore dans le commerce des habitans. Vous trouverez dans ma description un léger crayon de leurs mœurs, de leur simplicité, de leur égalité d'ame et de cette paisible tranquillité, qui les rend heureux par l'exemption des peines plutôt que par le goût des plaisirs. —



Tome II. lettre 16. — Si je voulois étudier un peuple c'est dans les provinces réculées où les habitants ont encore leurs inclinations naturelles, que j'irois les observer. Je parcourrois lentement et avec soin plusieurs de ces provinces. — Toutes les différences, que j'observerois entre elles, me donneroient le génie particulier de chacune; tout ce qu'elles auroient de commun et que n'auroient pas les autres peuples, formeroit le génie national — Mais je n'ai ni ce vaste projet ni l'expérience nécessaire pour le suivre. *Mon objet est de connoître l'homme et ma méthode de l'étudier dans des diverses relations.* —

Tome II. lettre 27. — Si vous voulez donc être homme en effet, apprenez à redescendre. L'humanité coule comme une eau pure et salutaire et va fertiliser les lieux bas, elle cherche toujours le niveau, elle laisse à sec ces roches arides, qui menacent la campagne et ne donnent qu'une ombre nuisible ou des éclats pour écraser leurs voisins.

Von Goethe sind Neußerungen bekannt, die eine gleiche Anschauung befunden. Aus den ersten Weimarschen Wochen ist die älteste, in einem Briefe an Lavater vom 21. December 1775: „Morgen geh ich über Jena nach Waldeck, wilde Gegenden und einfache Menschen aufzusuchen.“ Von seiner winterlichen Harzreise schrieb Goethe am 4. December 1777 an Frau von Stein: „Wie sehr ich wieder auf diesem dunkeln Zug Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un--- — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.“ Aus dieser Empfindung ging dann in der Uebersetzung des Werther jene unter den 4. September gestellte, in das zweite Buch geschobene Geschichte des unglücklich verliebten Knechts hervor mit der Bemerkung: „Diese Liebe diese Treue diese Leidenschaft ist also keine dichterische Erfindung. Sie lebt, sie ist in ihrer größten Reinheit unter der Klasse von Menschen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir Gebildeten — zu Nichts Verbildeten!“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Hempel'sche Ausgabe XIV. S. 84. f.



Schlosser. Laß ihn kommen! was will er uns thun? Ich lauf' ihm wahrhaftig noch einmal seine wollene Perücke, und das tüchtig! Sei nur ganz herzlich, mein Kind; er ließ sich eher Hände und Füße abhauen, als daß er dich aus dem Hause mißt.

Annmarie. Ich lach auch zu allem und antwort ihm kein Wort. Er bringt nichts aus mir heraus, und wenn er sich auch aus dem Othem fragt. Nicht bu, nicht ba, mag er nu guts oder böses von dir sagen, keine Silbe! das ärgert ihn eben; du weißt, wie närrisch ich bin! wenn ich das sehe, fang ich noch ärger an zu lachen, und das ärgert ihn noch mehr.

Schlosser. O du Engel! (will sie küssen, sie zieht sich zurück).

### Entwurf zur Fortsetzung.

Bismark der Premierminister hat Engelbrecht ein Billet geschickt, seine Eltern hätten ihm geschrieben, er solle sich seiner annehmen; er wohne nicht mehr in der Stadt, sondern habe sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen aufs Land retirirt. Er fragt nach, hört, er sey halb in Ungnade gefallen (Bruder der Degf.<sup>1</sup>) und um dem Streich vorzubeugen, habe er sich bei Zeiten vom Hofe zurückgezogen. Er sey immer fränklich, melancholisch und missvergnügt. Er folgt seiner Invitation, reist zu ihm. Da findet er alle die Personen noch einmal, und weil die Herrschaften nicht zu Hause sind, die Bedienten ein Festin gebend. Ihre Carrikaturen ergözen ihn. Der Jäger und das Kammermädchen. Das Kammermädchen, das die betrühte Eifersüchtige macht, ohne ihm Vorwürfe zu machen. Er nimmt sich vor das Mädchen auszuforschen. Sie erzählt ihm ihre ganze Liebesgeschichte.

„Ich liebe Sie zärtlich, ich sehe zwar voraus, daß so ein hübscher Mensch mir nicht treu bleiben wird — aber ich liebe Sie, nur müssen Sie sich gefallen lassen, daß wenn Sie es zu weit treiben, ich Sie beim Flügel nehme und sage: Monsieur, scheer er sich zum Zimmer heraus“! — Erzählt ihm auch die Geschichte vom Pfarrer und seiner Frau, die er auch kennen lernt.

Er kommt zum Staatsminister, dessen Freundschaft er so sehr gewinnt, daß er offenherzig gegen ihn wird und in einem Moment der Ergießung seines Herzens alles beichtet: er habe einen Bruder durch

<sup>1</sup> Degenfeld?



Grf. Bismark. Hört, Engelbrecht, wenn ihr eine Entdeckung macht, so theilt mir sie mit. Ihr seyd ein rechter Trost für mich. Ich weiß nicht, ich glaube Gott hat euch hergeschickt, wie einen Engel, daß ich meinem Gram nicht unterliege.

Engelbrecht. O gnädiger Herr, ich habe meine ganze Schreibrtafel schon voll Entdeckungen. Aber demzufolge muß man nicht zu zärtlich oder ekel seyn. Ich bin wie ein Pilgrim zu Fuß gereist und habe mich unter alle Klassen Leute gemischt.

Grf. Bismark. Weist mir eure Schreibrtafel! —

Engelbrecht (gibt sie ihm).

Grf. Bismark (macht auf, sieht sie an. Laut) Ohnweit Breitenach einen Einsiedler, der mein ganzes Leben hindurch ein Gegenstand meiner höchsten Bewunderung bleiben wird.

Engelbrecht (reißt ihm die Schreibrtafel weg). Erlauben Sie, gnädiger Herr!

Grf. Bismark. Was macht ihr?

Engelbrecht. Ich erinnere mich, daß etwas in der Schreibrtafel ist, das ich vor drey Wochen noch keinem Menschen auf der Welt weisen darf. Wenn ich das erst werde ausgelöscht haben, steht sie Ihnen zu Befehl.

Grf. Bismark. Ihr sollt's nicht auslöschen! — Weist mir her!

Engelbrecht. Gnädiger Herr! alles in der Welt — ich habe geschworen!

Grf. Bismark. Wenn das ist — Ich weiß was Meineid ist. — Laßt mich! — Geht ein wenig im Garten herum — laßt mich eine Weile allein. —

Engelbrecht ab.

Grf. Bismark. Ich habe meinem Bruder geschworen für ihn zu sorgen, wenn er sich auf eine Zeit lang vom Hofe entfernen würde. Er ist nicht wieder erschienen, und ich habe nicht für ihn gesorgt. — Großer Gott! Der Herr hätte sein Leben für ihn gelassen — der Herr liebte mich nur seinetwegen — das ist die Strafe, das ist die Strafe! Kommt sie doch zu spät, da ich mein Unrecht nicht wieder gut machen kann! Und wer weiß in welche Dienste ihn die Verzweiflung getrieben und er eine Kugel vor den Kopf hat! Und das alles aus Liebe zu mir, weil ich der Erstgeborene war! — Bruder, Bruder vergieb mir!



## 17b.

## Waldbroder zum Minister.

Meine Briefe rochen ranzig, nicht mehr nach meinem freudevollen Herzen, sondern nach den mich umringenden erdrückenden Umständen; sie konnten dir am Ende nicht gefallen.

## 18a.

Ein Mensch der immer Sachen übernimmt, die ihn unglücklich machen und das aus einem Irrthum, weil er sich für verbunden hält, allerley Kreuz und Unglück sich üben Hals zu laden, und nicht nach Klugheit und Vernunft und gerechter Selbstliebe zu handeln, sondern blindlings an Gott zu glauben, auch wenn er ihn in Versuchung führt wie Ahas, und weil er in dem Wahn steht, es schwebe ein besonderes Gericht Gottes über ihn und büße er damit alte Sünden ab (die doch längst durch Jesum vergeben sind), der sich immer für einen Gerichteten hält ohne daß ers ist.

Denn oft macht langwieriges Unglück am Ende ungläubig an das Glück.

## 18b.

Ein Mensch geringen Standes, der ein häßliches Weib heurathet, die Näherin für eine gewisse Fräulein ist, bloß um immer Gelegenheit zu haben, Nachrichten von ihr zu hören.

## 18c.

Das ganze Gemählde beschließt ein Kleiner, der die ganze Welt durchreist ist, seinen Geschmack zu erweitern und zu bilden, vollkommen wahr und richtig die Schönheiten aller Kunstwerke ausfühlt und kein Wort sagt oder merken läßt, Schönheit also bloß um sein selbst willen studirt hat. Wenn ihn eine Situation drängt, auch wohl Verse macht, sie aber bloß der Diskretion des Schicksals überläßt, ob andere Menschen sie werth finden werden, erhalten zu werden. So auch mit seinen Gemälden und seiner Musik. Nie aber, was er gemacht hat, sammlet oder aufbehält. Der aber niemals etwas selber gemacht oder zu machen versucht hat (denn das giebt Schnitzelen). Genie bringt auf einmal dann aus der Tiefe eine Welt hervor.







## VIII. Zum Weinen

oder

Weil ihrs so haben wollt.

---

**Z**wei Entwürfe des Ganges des Stückes, zwei von einander getrennte Scenen, die zweite nur unvollständig erhalten und zu der ersten der Anfang in älterer Fassung, — das ist alles, das sich auf einigen Blättern und Papierstücken von diesem wunderlichen Kinde Lenzischer Laune erhalten hat. Auch ist fraglich, ob von dem Dichter viel mehr daran geschrieben ward.

Ein Trauerspiel hat Lenz über den einen Entwurf gesetzt, der auch den vollen obigen Titel über sich hat. Der Ausgang ist ja tragisch genug beabsichtigt: die beiden Helden und nach ihnen die beiden Heldinnen töten sich gegenseitig. Aber das Tragische springt so in das Komische über, daß man am Ernst des Autors zu zweifeln wünscht. „Alle vier machen vor ihrem Ende in abgebrochenen Reden ein klägliches Quadro“, bemerkt Lenz in dem ausführlicheren Entwurf. In dem kürzeren war er noch unschlüssig wie es enden sollte. Hier heißt es, als sich Gth. und L. schlagen und die beiden Frauenzimmer dazwischen springen: „dis ist die letzte und stärkste Situation — nun stehts bey mir ob alle sterben oder alle leben und glücklich seyn sollen.“ Dieser kürzere ist der ältere Entwurf.

Gth. und L. sind Goethe und Lenz; B., auch Fietgen genannt, ist Friderike Brion; G. soll wohl Fräulein v. Waldner sein. L. heirathet B.,



welche von Goethe wegen seiner rasenden Sucht zu reisen oder wie es auch heißt, aus Ruhmsucht, die mit der Frauenliebe unverträglich ist, verlassen ward. Die G., welche für den armen L. zu reich und vornehm war, wird Gths. Gattin. Jedes der Vier liebt aber innerlich seine Idee, wie das Ideal hier heißt, weiter, und als sie unvermuthet zusammentreffen, muß eine Katastrophe eintreten.

Sehr schlimm ist der Goethe der zweiten Scene, den Lenz geradezu als einen Schelmufsky vorführt. Da ist keine Entschuldigung für den kleinen Jakob möglich, und wenn wir auf Grund der Einführung des Fräulein von Waldner in die Partnerschaft des Quadro unsre Fragmente 1775 setzen müssen, in die Zeit also einer besonders vertrauten Freundschaft Goethes mit Lenz, so erkennen wir recht scharf die Wahrheit der Goetheschen Charakteristik, die er in Dichtung und Wahrheit (Buch XIV. Anfang) gab: „Vielmehr pflegte sich Lenz immer etwas fragenhaftes vorzusetzen und eben deswegen diente es ihm zur beständigen Unterhaltung. Auf diese Weise war er ein Schelm in seiner Einbildung; seine Liebe wie sein Haß waren imaginär; mit seinen Vorstellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu thun haben möchte.“ — Und ebendort weiterhin: „Ich ließ es hingehn — ohne auch nur zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichsten Gegenstand seines imaginären Hasses und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte.“

„Zum Weinen“ können wir das fragmentarische Zeugniß Lenziſchen Wesens mit Recht betiteln; aber in anderm Sinne als er selbst die Worte hinschrieb.

Aus dem erhaltenen ersten Entwurf des Beginns der 1. Scene, welchen ich hinter derselben mittheile, ergibt sich übrigens, daß Lenz bei der ersten Idee zu diesem Stück nicht an eine persönlich zugespitzte Einkleidung gedacht hat, sondern im Allgemeinen die mächtige Dauer der ersten Liebe an zwei Paaren darstellen wollte. Der verzweifelte Gedanke, Goethe und sich hier zu verwenden, kam ihm erst später.



blick sieht sie Gth. und beide fliegen sich in die Arme. L. nach einer Weile kommt zu sich und reißt sich von G. loß mit den Worten: ich bin verheurathet. B. reißt sich mit eben den Worten von Gth. loß. — Gth. und G. sehn sich über die Schultern wehmüthig an, und wir gleichfalls. B. macht L. Vorwürfe. L. beantwortet sie hitzig: so G., dann Gth. noch hitziger. L. nimmt sich der G. an, Gth. der B.; gerathen an einander, die beiden Mädchen stellen sich in der größten Hitze des Gefechts in die Mitte — dis ist die letzte und stärkste Situation — nun stehts bey mir, ob alle sterben oder alle leben und glücklich seyn sollen.

---

Erste Scene.

B.\* und L.\*

B.\* Liebster L. was fehlt Ihnen? Ich habe die ganze Weile über stillgeschwiegen, aus Furcht Ihnen unangenehm zu werden. Seit jene Unbekannte bey unserm Fenster vorbeugieng, haben Sie in einer Minute, wohl fünfmahl die Farbe verändert<sup>1</sup>. Sie seufzen mit verschlossenem Munde aus Furcht mir was hören zu lassen; sie greiffen unruhig auf dem Klavier umher und geben lauter falsche Töne an; dann halten Sie die Hand vor den Augen — o verbergen Sie sich nur nicht vor mir! ich sehe recht gut, daß Sie weinen.

L. Nicht doch, mein Mädgen! ich habe Kopfschmerzen.

B. So? Und warum sagen Sie das mit einem so gezwungenen Lächeln? In der That, ein recht erbärmliches Lächeln! es kann einem Furcht einjagen. Ich weiß nicht womit ich es verdient habe, daß Sie sich mir nie so zeigen wollen als Sie natürlich sind. Ich habe Sie doch jederzeit ins Innerste meines Herzens sehen lassen.

L. (setzt sich zu ihr und faßt sie an die Hand). Ich nicht, Fiefgen?

B.\* Es ist wahr — Also — aber ich weiß nicht wie ich das — Sah diese unbekante Ihrer Idee vielleicht ähnlich?

L. Liebstes Fiefgen! kein Wort mehr von meiner Idee! — ich bin nicht zu allen Zeiten gleich stark.

B. Das heißt Ihre Idee, von der Sie mir sonst versichert haben,

---

<sup>1</sup> Vor „die Farbe verändert“ hat Lenz ausgestrichen: roth wie eine Rose und bleich.



L. Was dann?

Gth. Ich will den H\*en eine Predigt von Saurin vorlesen — oder wenn sie das nicht hören wollen, sie schimpfen und hernach dafür bezahlen.

L. Nun? wie gings weiter mit dem Dogen in Genua?

Gth. Es war ein ganzer Schurke. Ich gab ihm einen Rath wegen der Händel mit Algier, und als er dem nicht folgte, so ließ ich den nüchternen Bedanten lauffen.

(Weiteres ist nicht vorhanden.)







## IX. Graf Heinrich, eine Haupt- und Staats-Action.

---

**V**on dem Schauspiel Graf Heinrich hat sich nur der erste Act in drei Scenen und der Anfang des zweiten in zwei Scenen in einer hier und da corrigirten Reinschrift des Dichters erhalten. Nirgends ist eine Hinweisung oder Anspielung auf dieses Stück zu finden; der Zweifel, ob Lenz es wirklich durchgeführt habe, ist daher gestattet.

Eine Haupt- und Staats-Action nannte es Lenz wahrscheinlich in einer archaisirten Laune wegen der Personen, die aus der vornehmen Welt entnommen sind. Eine groteske Nachbildung der alten Tragödien jenes Titels hatte er nach dem angeschlagenen Tone nicht im Sinne.

Die Figuren, welche der Dichter gegen einander spielen lassen wollte, sind ein König, der von seiner Tochter sehr begeistert ist; diese selbst, eine schöne reichbegabte Prinzessin; ein fremder Cavalier, den der König zum Gardedame seiner Tochter macht und der sich von der Prinzessin geliebt wähnt; zwei gegen diesen Grafen Heinrich arbeitende Hofleute, von denen der eine ein lustiger Lebemann, der andere ein böser Intrigant ist; dann eine coquette Hofdame und deren schwächer Gemahl. Wahrscheinlich sollte Graf Heinrich, nachdem er alle Listen und Künste überwunden, die Prinzessin erwerben.

Das Personenverzeichnis findet sich vollständiger und mit Abweichungen von demjenigen unsers Titels auf der Rückseite einer Lenzschen



Niederschrift seines Gedichtes „Der verlorene Augenblick die verlorne Seligkeit“ (Von nun an die Sonne in Trauer<sup>1</sup>). Es ist von Lenz dort mit Bleistift geschrieben und dann wieder durchstrichen; die Buchstaben sind jetzt halb verwischt. Man liest folgendes:

Graf Heinrich Ruggieri<sup>2</sup>  
 Eine Haupt und Staatsaction  
 Alfonso König in Sp.  
 Isabella, Infantin, Prinzessin  
 Graf Ruggieri, Oberhofmeister  
 Graf Cossini<sup>3</sup>

Etwas weiter unten steht ein kürzeres Personal:

Alfonso<sup>4</sup> König  
 Graf Heinrich  
 Graf Octavio.

Den Namen Ruggieri hat Lenz aus Gerstenbergs Ugolino, schwerlich aus Dante selbst genommen.

In welche Zeit der Lenzische Graf Heinrich zu setzen ist, weiß ich nicht genau zu bestimmen, da jede Andeutung dazu fehlt. Wahrscheinlich gehört er in die fruchtbare Zeit des Dichters, in die Jahre 1773 bis Ende 1775.

<sup>1</sup> Im Besitz des Freihrn. W. v. Malkahn und von ihm mir gefällig mitgetheilt.

<sup>2</sup> Ruggieri ist ausgestrichen.

<sup>3</sup> Cossini undeutlich.

<sup>4</sup> Alfonso ist ausgestrichen.





nunc pede candido  
pulsanda tellus!

Octavio. Schulfuchs!

Ruggieri. Was willst du denn? Mit dem Kopf gegen die Wand  
lauffen? Er ist's nun einmal, und du kannst's nicht mehr werden.

in me tota ruens Venus  
Cyprum deseruit —

Octavio. Ey, so geh mit deiner Claudia meinetwegen —

Ruggieri. Zu Bette? — Das würde dir auch nicht anstehn.  
Es will dir halt nirgends gelingen. Du möchtest den guten Mann der  
Claudia gern um einen Kopf länger machen, und kannst es nicht; du  
möchtest den liebenswürdigen Fremdling gern um einen Kopf kürzer  
machen, und wirst es noch weit weniger können! Du bist doch ein arm-  
seeliger Tropf, Octavio!

Octavio. Sag mir, kennt Graf Heinrich Claudien?

Ruggieri. Ob er sie kennt? Er spielt ja fast alle drey Tage  
Picket mit ihr. Weiß der Himmel, was sie sonst noch spielen! Der  
Mann läßt sie immer allein, wenn er sie beisammen sieht.

Octavio. Wenn Claudia — doch still! das muß ich ihr selber  
vortragen.

Ruggieri. Ihren Mann zum Hahnrey machte?

Octavio. Ey, so schweig doch still! Du kannst nichts als abge-  
schmacktes Zeug sagen. Claudia steht doch noch mit der Prinzessin?

Ruggieri. Narr! das mußt du besser wissen als ich; du bist ja  
ihr Schooszündgen!

Octavio. Ich bin seit einigen Wochen zerfallen mit ihr. Es thut  
aber nichts, ich werde mich schon wieder aussöhnen, da ich sie nöthig  
habe; denn eigentlich bin ich's, der zuerst gebrochen hat.

Ruggieri. Freylich steht sie gut mit der Prinzessin; sie ist ja  
alle Tage bey ihr.

Octavio. Schon gut! Auf Wiedersehn, Ruggieri!

Ruggieri. Aber sag mir doch erst was du thun willst?

Octavio. Ich will dir's sagen. Aber wo du mir was wittern-  
lässest, so bist du ein Kind des Todes! — Wir müssen dem Graf Hein-  
rich weiß machen, die Prinzessin sey in ihn verliebt —

Ruggieri. Und was soll das denn geben?

Octavio. Was es geben soll? Du fragst, daß man doch rein  
des Teuffels werden möchte!



Graf Heinrich tritt auf mit einem Gewehr.

Sie liebt mich! — Sollten alle diese Anstalten vergebens seyn? In dieser einsamen zaubervollen Gegend, wo der Himmel, der zwischen den uns einschliessenden . . .<sup>1</sup> und Bäumen so vertraulich herabhört, wo die ganze Na(tur) zum Geständniß aufzumuntern scheint — hier, hier! o m(eine) Phantasien hätte sich im süßesten Traum keine süßere . . . . . können — wenn sie käme — wenn sie diese Gegend . . . ausgewählt hätte, wie es denn nicht anders scheint, um das dringende Geständniß aus meinen von Ehrfurcht versiegelten Lippen mit entzückter Wuth herausbrechen zu machen — ja ich mache ihm Lust meinem Herzen, und auf ewig glücklich! — wenn sie käme, — wenn sie käme! — sie kommt! — (er versteckt sich hinter ein Gebüsch.)

<sup>1</sup> Das Blatt ist am Rande durch Mader angefressen, so daß mehrere Worte ausgefallen sind.







## X. Die Familie der Projectenmacher.

**L**enz hatte es hier auf eine regelmäßige Komödie abgesehen. Charaktere, die dem seinen verwandt waren, nämlich Projectenmacher sind die Helden: ein Vater und zwei Söhne, italienische Conti. Sie intriguiren gegen einander. Der jüngere Sohn benutzt die Leidenschaft seines Vaters und des älteren Bruders für Weltverbesserungspläne, um sein Project der Heirath mit einer jungen Französin von neuem Adel durchzusetzen. Graf Primavera der Vater ist ein menschenfreundlicher Schwärmer, der sich mit Plänen zur Erleichterung der Steuerlast des französischen Volkes trägt, gerade wie Lenz seiner Zeit. Die Denkschrift über die Möglichkeit, Frankreich durch ackerbautreibende Militärkolonien aufzuhelfen, welche Lenz für den Minister Maurepas bestimmte, spiegelt sich wieder in der Eingabe des alten Conte Primavera an das Pariser Ministerium. In Straßburg und Weimar trieb Lenz Studien über die Geschichte der Landwirthschaft und der Finanzen des französischen Reiches. In diese Zeit werden wir die angefangene Komödie stellen müssen.

Wir haben von ihr den Inhaltsplan (Fabel) und den ersten Akt. Es läßt sich daher über die Charakteristik der einzelnen Figuren nicht vollständig urtheilen. Der alte Graf, der ganz in seinen philanthropischen Ideen aufgeht, könnte eine gute Rolle geben. Die Scene, welche er mit dem Bettler macht, ist von komischer Kraft.

Außer ihm hat St. Mard, der die Helden jedes Romans spielt, den er grade liest und in unserm Stück dieses oberflächliche Spiel bis



zur Entführung der Frau des Astolfo Primavera steigert, das Zeug zu einer guten Bühnenfigur. Er ist aber nur leicht angelegt, ebenso wie der Abbé Bilboquet, der zu der Sorte gehört, welche Strophons Gesellschaft in der Komödie „die Freunde machen den Philosophen“ bilden, und über welche sich Lenz in der Vertheidigung Wielands gegen die Wolken ereifert. Er nannte ihn nicht umsonst bilboquet.

Das eigenhändige Manuscript dieses Lenzischen Fragments ist auf neun Quartseiten flüchtig und schlecht geschrieben. Da es aber in geordnetem Zustande sich befindet, kann es nicht die erste Niederschrift sein, sondern ist eine rasche, hier und da corrigirte Abschrift von Lenz selbst.

### Die Familie der Projectenmacher.

Der Graf Primavera

Alfonso<sup>1</sup>, sein ältester Sohn

Emerina, dessen Frau

Gianetto, sein zweyter Sohn

Der Chevalier Redan

Julie, seine Tochter

St. Mard, sein Better

Bilboquet, ein französischer Philosoph.

Der Schauplatz ist in Bauvillers, einem Landhause des Chevalier Redan, unweit Rheims.

### Fabel.

Gianetto, um seinen Vater und Bruder zu kuriren, spielt den geheimnißvollen, führt sie, eh sie nach Paris gehn, zu Redan, in dessen Nachbarschaft er ehemals gestanden, als er noch in französischen Diensten war, unter dem Vorwande durch ihn erst einige ansehnliche Minister bey

<sup>1</sup> Auch Astolfo im Text genannt.



## Zweyte Scene.

Gianetto. Redan.

Gian. Es geht alles unvergleichlich! Mein Vater willigt darin so lang hier zu bleiben, bis Antwort vom Minister kommt. Wenn wir ihn nur so lang herumziehn, bis die Hochzeit geschehen kann, so will ich schon am Ende sehen ihn zu beruhigen.

Redan. Ja Sie müssen wissen, wie Sie das machen. Ich muß Ihnen sagen, ich fürchte mich vor seinem hitzigen Temperament.

Gian. Ach, ich krieg ihn schon. Ich habe noch eine Kriegslist und Hinterhalt. Wenn die nicht bei ihm anschlägt, so schlägt nichts an. In der Zuvorsicht habe ich ihn die Reise von Ferrara bis hieher machen lassen. Nur ist da noch der Umstand mit meiner Schwägerin.

Red. Sollte Ihre Schwägerin etwas gegen die Heyrath einzuwenden haben?

Gian. Sie ist ein eigenfinniges hochmüthiges Weib, aufgebläht von ihren Ahnen wie keine, bei all ihrer Romanenhaftigkeit. Der Adel Ihrer Fräulein Tochter wird ihr nicht alt genug seyn, es ist in ihrer Familie noch nie ein Exempel von Mißheurath gewesen. Zu dem ist sie noch die einzige, die Verstand und Besinnung in unserem Hause hat, sie wird es auf alle mögliche Art zu hindern suchen, daß ich als der jüngste Bruder vom Hause wieder alle unsere Rechte und Gewohnheiten mich verheurathe, wenn es gleich außer Lande ist, und noch mehr Erben in die Familie bringe.

Red. O stille nur! ich habe gemerkt, daß sie eine Herzensangelegenheit mit St. Mard hat; wir wollen uns hinter den stecken. Sie glauben nicht was der Mensch für eine Gabe hat zu überreden, wenn er will. Ich glaube er hätte dem Philemon seine Baucis abgeschwaßt, wenn er eben die Geschichte der Ninon gelesen. Gott gebe nur, daß er Ruffaus (sic) Heloise noch nicht sobald durchgelesen haben möge!

Gian. Wie so?

Red. Wissen Sie das noch nicht? kennen Sie St. Mard noch nicht? o so kennen Sie den allerseitsamsten und lustigsten Charakter noch nicht, der jemals auf Gottes Erdboden gelebt hat. Sehn Sie, er ist Ihnen im Stande heut einen Roman zu lesen, und sich die Heldin dazu auszusuchen, und sollt es eine Viehmagd seyn! Und dann spielt er ihn so treu und so warm durch alle Prädikamente durch, daß auch kein Haar dran fehlt, mit der ersten besten die ihm in den Weg kommt, sollt sie auch nichts weniger als seinen Empfindungen zu antworten ge-



sonnen sein. Aber eh Sie sich umkehren, hats auch ein Ende sobald sein Roman ausgelesen ist, und dann thut er als ob nichts gewesen wäre, grad wie ein Mensch, der aus einem hitzigen Fieber aufwacht, und wohl über sich selber lacht, wenn man ihn von den Streichen erzehlt, die er in der Hitze angegeben. Das hat ihn nun, wie Sie sich vorstellen können, schon in tausend Labyrinth geführt, aus denen allen er sich durch seine Mir=nichts=dir=nichtsheit so wieder herausgefunden hat, wie er hineingearthen war.

Gian. Ey das ist unvergleichlich!

Red. Das lustigste ist, daß er oft zwey Romane zugleich und mit der nehmlichen Person spielt, nachdem er durch einen Zufall auf zwey Bücher zugleich gestossen; oft einen Roman mit zwey Personen, nachdem ihm just zwey Personen in den Weg gekommen sind. Ja, es ist soweit mit ihm gegangen, daß als er einstmals niemand hatte den Cleveland zu spielen, er meiner alten Großmutter am hellen Tage in einer Anwendung von poetischer Begeisterung die Hände küßte, und ihr sagte er könnt es nicht länger aushalten mit ihr allein zu seyn und ihrs nicht zu sagen, daß er sterben müßte, wenn sie ihm nicht die letzte Gunst bewilligte!

Gian. Ich muß doch auf etwas raffiniren seine poetische Windmühle für uns in Gang zu setzen.

Red. Ach, ich brauch ihm nur deine Geschichte zu erzehlen, die ist so gut als ein Roman. (gehen ab.)

### Zweiter Akt.

#### Erste Scene.

Redan erzehlt St. Mard mit allen Farben eines Romans, unter dem Prätext weil er wüßte, daß er solche Geschichten liebte.

(Die Rückseite des Quartblatts, worauf das vorangehende steht, ist unbeschrieben.)







## XI. Cato.

---

**D**aß der nervöse haltlose Lenz eine so eiserne kernige Natur wie M. Porcius Cato Uticensis sich zum Helden einer Tragödie wählte, könnte überraschen, wenn man nicht wüßte, daß Lenz sich selbst in manchen Stunden für einen tapfern, zu den männlichsten Entschlüssen fähigen Charakter hielt. Selbstmordgedanken sind ihm auch öfter gekommen, er hat sie sogar im Wahnsinn auszuführen versucht, und wären sie ihm geglückt, so hätte er ein trauriges elendes Leben nicht vierzehn Jahre weiter schleppen dürfen. Aber welcher Unterschied ist zwischen Cato in Utica, der sich bei dem Nahen der Schiffe Caesars ins Schwert stürzt, um seine Freiheit zu retten und dem Feinde den Triumph zu rauben, und dem armen Lenz, der sich im Steinthal in den Wassertrog und in Emmendingen einen Stock hoch aus dem Fenster wirft?

Ausgeführt hat Lenz nur die Todesscene; außerdem ist das Ende des Statilius kurz skizzirt. Ferner sind verschiedene Ideen zu dem Uebrigen niedergeschrieben, die darauf deuten, daß die Gestalt Catos sich auf breiterem Hintergrunde erheben sollte.

Kraft und ein höherer poetischer Styl wird auch in diesen spärlichen Fragmenten fühlbar.





## Cato.

## 1.

Cato in seinem Zimmer auf dem Bett liegend im Plato lesend, fährt nach seinem Kopfkissen: Bursche, hast du mir meinen Degen hier weggenommen?

Knecht antwortet nicht.

Cato (liest fort. Nach einer Weile) Wo ist mein Degen geblieben? (Etwas gelassener) Bringt ihn mir her!

(Liest wieder eine lange Weile. Da sich niemand mit dem Degen sehn läßt, springt er auf, schreit): Markus Demetrius Tullus! meinen Degen! — Buben! wo seyd ihr? (kommen alle.)

Wo ihr mir nicht augenblicklich meinen Degen wieder schafft, so seyd ihr des Todes! Wo ist er? Hast du ihn weggenommen? (zu Tullus) Verdammter Hund, sieh mich nicht so fremd an! Mein Degen! ich sag es dir, mein Degen, mein Degen! warum sperrst du das Maul auf Maulaffe? mein Degen! mein Degen! (schlägt ihn ins Gesicht, daß er blutet. Sein Sohn und Freunde kommen, fallen ihm zu Füßen, umarmen seine Knie weinend, schlägt in die Hände.) Wollt ihr mich lebendig in Feinds Hände liefern? Ungeheuer! nicht meine Kinder! Du bist nicht aus meinen Lenden hervorgegangen, Bastard! Bind deinem alten Vater die Hände auf den Rücken, führ ihn zu Caesar, daß er ihm Fuß auf den Nacken setze! Meynst du, du bringst Cato von seinem Vorhaben ab, wenn du ihm ein spiz Eisen nimmst? Kann ich nicht Athem zurückhalten? einen Stoß mit dem Kopf an die Mauer, und Cato ist hin! Aber du willst, ich soll als ein Schurk sterben, unnatürlicher Bösewicht! (gehn alle weinend heraus. Demetrius und Apollonides bleiben.)

Seyd ihr auch von den Verschwornen? Was gafft ihr mich an? Habt ihr nie einen alten Mann gesehn, der gern sterben wollte? Seht mein grau Haar an; könnt ihr mir gute Gründe anführen, ihr Philosophen, das vor Caesarn im Staube herumzuwelen? Wenn ihr mich überführen könnt, daß ich so besser thu, will ich folgen. Könnt ihrs aber nicht, so gebt mir meinen Degen wieder! meinen Degen will ich haben! hier gilts nicht räsonniren und philosophiren, hier gilts sterben oder frey seyn, Cato oder Caesars Kettenhund! Geht gleich zu meinem Sohn! sagt ihm, er weiß was er seinem Vater schuldig ist, er soll gehorchen und mir meinen Degen wieder bringen, ich gebiet es ihm. Die



2. Statyllius sein Busenfreund und Halbschatten einmal zu ihm, nachdem er etwas eklatantes gethan:

Cato, die schönen Handlungen sind nicht allemahl die besten. Mancher verlegt tausend andere Pflichten um eine in die Augen fallende schöne That zu thun. Der Zusammenhang deiner Thaten muß schön seyn, wenn du in deine Handlungen einen Werth setzen willst.

## 3.

<sup>1</sup> Allerlei Copien von Cato, die ihn verfehlen, weil sie seine Außenseiten, nicht sein Innerstes nachahmen.

Cato überläßt sein Weib einem Freunde, weil er merkt, daß sie ihn heimlich liebe und Cato nur aus Hochachtung genommen. Seine Copie imitirt's, weil er seines Weibes überdrüssig.

<sup>1</sup> Auf einem Blatte, welches das Schema der Farce „Zum Weinen“ enthält, unter andern Notizen.







## XII. Die Magisterscenen.

---

**L**enz läßt in der Erzählung seiner Straßburger Erlebnisse als Hausgenosse der jungen Herren von Kleist, die er als Tagebuch für Goethe verfaßte, absichtlich einfließen, daß seine Hausjungfer ihn aufrichtig liebte. In dem Zerbin, welcher ebenfalls 1775 geschrieben ist, führt er ein Verhältniß dieses jungen Gelehrten zu seiner Aufwärterin aus, das schlimme Folgen hat und mit dem Untergang beider Personen endet.

In der dramatischen Skizze, welche wir hier veröffentlichen, ist der tragische Ausgang einer ähnlichen Geschichte vorgestellt. Es sind drei Scenen: die eine, welche als Exposition diente, ist genauer ausgeführt; die zwei andern, welche die Katastrophe bringen, sind nur kurz hingeworfen. Aber sie zeigen das große Talent von Lenz, mit wenig Strichen kräftig zu zeichnen, wenn er sich zusammenraffte. Es scheint, daß er sich einen warnenden Spiegel wiederholt vorhalten wollte, weil er in Gefahr war, sich in eine verderbliche Verbindung zu verwickeln.

Aus der Anlage der drei Scenen ergibt sich, daß es Lenz auf kein größeres Stück abgesehen hatte. Wir werden sie in dieselbe Zeit wie das Tagebuch und Zerbin setzen müssen: 1775, vielleicht in den Winter 1775/6.

---



## Der Magister.<sup>1</sup>

1.

Magister. Lieschen.

Magister (im Reisehabit). Gott grüß Euch! wie stehts? wo kommt Ihr her?

Lieschen. Herr Magister, ich wollte Sie um Gotteswillen gebethen haben sich meiner anzunehmen. Ich bin in einer Noth, die sich nicht beschreiben läßt. Nirgends Dach oder Fach! die neue Herrschaft, bey der Sie mich untergebracht haben, hat mich ausgestossen, weil ich dem gnädigen Herrn nicht zu willen seyn wollte, denn Sie wissen wie rachgierig er ist —

Magister. Hat er Euch was zugemuthet? Es ist gut, daß Ihr weggegangen seyd. Ihr könnt bey mir bleiben, bis Ihr neue Herrschaft habt. Was habt Ihr Neues von Eurem Sohn? Wie gehts ihm in Holland?

Lieschen. Gut genug, nur ist seine Herrschaft gar zu geizig. Er schreibt mir, er wisse sich die Zeit nicht mehr zu erinnern, da er sich satt gessen. Und sein Magen ist feurig; ach, das ist Gott zu klagen! ein Junge von zehn Jahren und nicht satt zu essen!

Magister (zieht einen Dukaten heraus.) Da, schickt ihm das zum neuen Jahr; laßt ihn Semmel dafür essen. Aber dafür müßt Ihr auch diese Nacht in meinem Bette schlaffen. Wollt Ihr? —

Lieschen. Ach Herr Magister, wenn ich mich der Sünde nicht fürchtete! Es ist noch nicht verschmerzt, lieber Herr Magister, unser armes Sußchen — ich hab es hundertmal gedacht, wie unser Herr Pfarrer das vierte Geboth erklärte, daß Gott die Sünden der Eltern an den Kindern heim sucht; (küßt ihm die Hand) nehmen Sie es nicht übel, allerliebster Herr Magister!

Magister. So gebt mir meinen Dukaten zurück —

Lieschen. Allerliebster Herr Magister, das Bild unserer kleinen Sußchen schwebt mir immer vor Augen! (abermals die Hand küßend) nehmen Sie es doch nicht übel — wie sie an der Englischen Krankheit da unter meinen Händen aufdörrete! (beyde Hände vor dem Gesicht, schluchzend) O Gott!

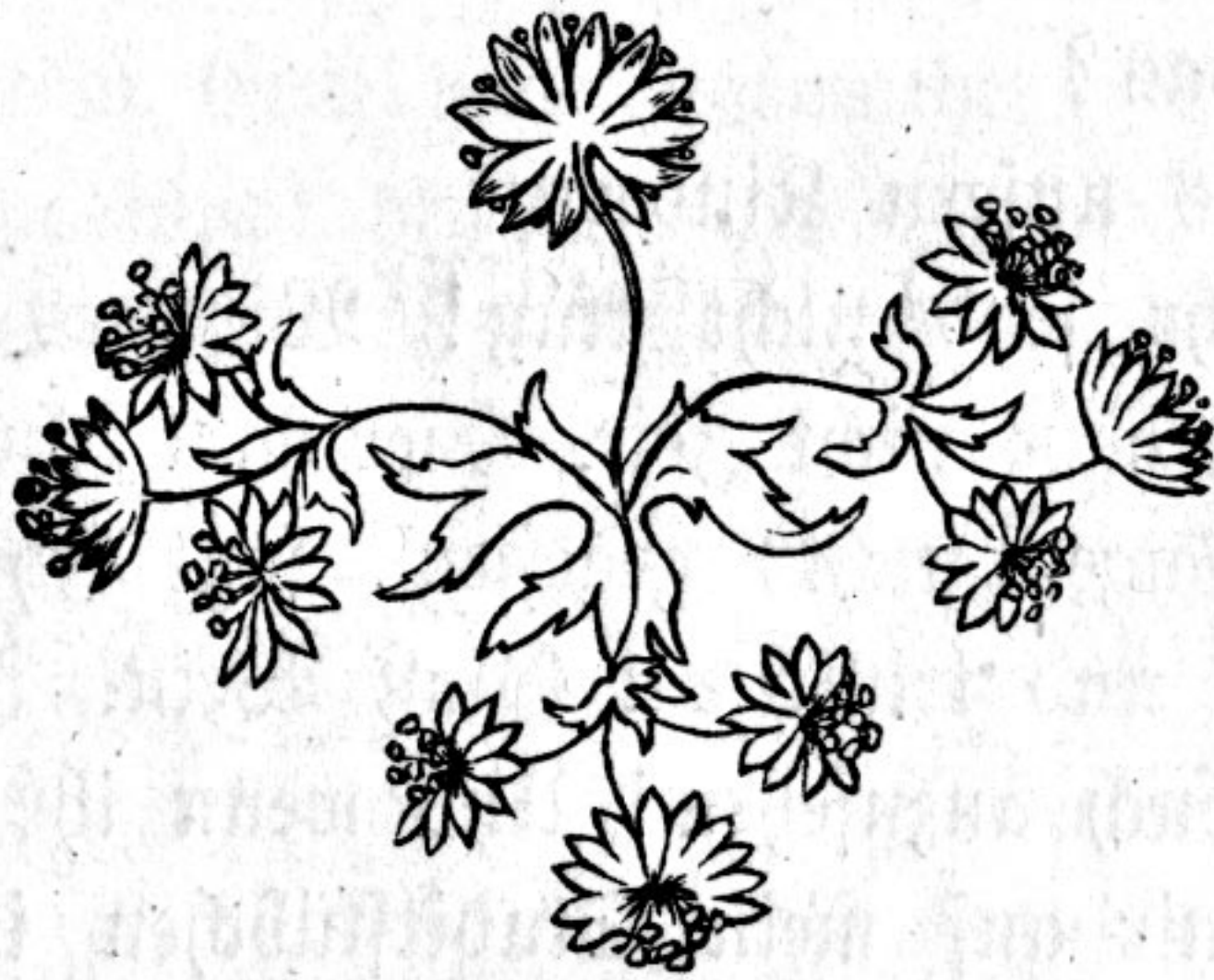
<sup>1</sup> Ein Folioblatt, von dem linken Rande her in der Mitte stark von Mader zerfressen.



## Dritte Magister-scene.

Auf der Straße — Lieschen mit zerstörtem Haar, schlägt in die Hände.

Feuer! — Feuer! — hier ins Rath Neiburs Hause — ins Magisters Studierstube! — Daß Gott! er ist verbrannt! er ist hin! o weh mir! weh mir! Hülfe! Hülfe! Feuer! weh mir! Feuer! weh, weh, weh mir! weh mir! Hülfe! Hülfe! Feuer! weh mir! Feuer! weh, weh, weh mir! — Eine Menge Leute lauffen herzu mit Sprühen und Eymern. —







### XIII. Kleine Skizzen und Pläne.

#### 1. Caroline.

**A**uf das Trauerspiel, zu dem die nachfolgende Scene gehört oder wenigstens gedacht ist, findet sich keine Andeutung in den Urkunden des Venzischen Lebens und Dichtens.

Ein Mädchen erfährt die Ermordung ihres Bräutigams, der von dem getödtet ward, den sie leidenschaftlich liebt.

Wir können uns den Gang des Dramas wohl so vorstellen:

Ein liebendes Paar. Das Mädchen lernt einen Mann kennen, der sie aufs mächtigste anzieht, der ihr die Augen über sich öffnet, d. i. ihre Verlobung als unglückliche empfinden läßt. Kampf der Leidenschaft mit der Pflicht. Der Bräutigam wird von dem Liebhaber ermordet. Das Mädchen ist an dem Morde unbetheiligt, aber sie bekennt, daß er sie befreie und daß sie an den Thäter dämonisch gebunden sei. Der Ausgang — in jedem Falle tragisch.

Caroline. Nicol.

Caroline. So hat er ihn todt gemacht?

Nicol. Ja ja freilich todt! — kein Athem ist mehr in seinem Busen. Kommen Sie nur!

Caroline. Laß mich! zu solch einem Schauspiel sind meine Augen noch nicht gewöhnt. Meinen Geliebten mit Blut besleckt!

Nicol. Mit seinem eignen!



Caroline. Nein mit dem Blut desjenigen, den ich gehaßt habe — und den ich — o das gottlose Herz! — den ich auch jetzt kaum bedauern kann.

Nicol. Von wem reden Sie?

Caroline. O Nicol! ich wills nicht sehen das blutige Schauspiel! Mein Mund müßte die That verdammen und mein Herz — würde ihm widersprechen. Ist das nicht so gut als ob ich sie selbst verübt hätte?

Nicol. Was höre ich?

Caroline. Ja einfältiger Affe! kenne die Mädchen besser! Wenn sie lieben ist ihnen Blut und Tod gleichgültig. Ich liebe den Mörder und wenn seine Faust gleich von meinem eignen Leben rauchte, so würde ich sie dankbar an mein Herz drücken. Weißt du, daß diese selbe Hand mir die Augen geöffnet hat?

## 2. Die Baccalaurei.

Auf einem Hochquartblatt stehn unter allerlei Notizen, die sich meist auf die Venzischen Pläne über die Soldatenehen beziehen, mit Bleistift auch einige Lesefrüchte über die Pariser Sorbonne.

Kanzler der Kirche unsrer lieben Frauen und zu St. Genevieve ertheilen die Erlaubniß zu Paris zu lehren.

Die Sorbonne und das Collegium zu Navarra die vornehmsten der theol. Facultät

Baccalaurei batalarii

Darunter: einer ist ein Bakkalaureus und nach einem Zwischenraum, in welchen eine andre Notiz hineingeschrieben ward, folgt die weiterhin gedruckte Scene.

Rechts von der letzten Zeile derselben steht mit scharfen Bleistiftzügen

Er glaubt kein vacuum  
ist ein Atheist.

Es ist schwer, sich den Zusammenhang des Ganzen, in welches diese Scene hinein gedacht ist, mit einiger Sicherheit vorzustellen. Etwa so:

Die Pariser Sorbonne. Ein Lehrer ist aufgetreten, der im Geruche des Unglauben steht. Zwei mönchische Bakkalaurei unterhalten sich über jenen, der eine streitfertig, der



andere verzagt. Der angefeindete kommt, eine Disputation, er wird als Atheist von den zweien verrufen.

Das Blatt gehört in den Weimarschen Sommer 1776: Prinz Constantin, und Kochberg liest man in den verschiedenen Notaten.

Sollte die Scene eine Ironie auf die Weimarsche Geistlichkeit sein, die damals den vermeintlichen Atheisten und Neologen Herder vor seiner Ankunft arg verkehrte?

Doch will ich nicht verschweigen, daß auf der andern Seite jenes Blattes, ohne Zusammenhang mit allem vorangehenden und nicht mit Bleistift, wie die Scene und das zu ihr gehörende geschrieben, in der untersten Zeile folgende zusammenhanglose Worte zu lesen sind

von weitem: Abälard der Mönch ihn selbst verhasst machen.

Dürften wir das mit der Scene der andern Seite in Beziehung setzen, so würde der heterodoxe Abälard das Monstrum sein, von welchem die zwei Mönche reden.

---

Anselmus und Aistolfus  
zwei Baccalarei, Mönche.

Anselmus. Ich bin sehr begierig das Monstrum zu sehen.

Aistolfus. Alberik hat uns neulich wieder eine Beschreibung von ihm gemacht, — o die war herrlich! Er bewies uns, daß das Thier aus der Offenbarung Johannis so mit allen Umständen auf ihn paßte, daß mir die Haut zu schauern anfing. Ich sage dir, ich werde kein Wort mit ihm reden können; ich verlasse mich halt auf dich und auf deine Redekunst. Ich glaube ich werde nicht einmal das Herz haben, ihm ins Angesicht zu sehen.

Anselmus. Pfuy schäme dich! bist du ein Baccalareus und kannst so sprechen? Weißt du nicht, daß ein Baccalareus eigentlich batalarius heißt d. i. ein Streiter, ein Kriegermann für die Wahrheit und die gute Sache?

Aistolfus. Oh was du mir nicht weiß machst!

---



### 3. Boris.

Es wird Interesse erregen, aus den letzten Jahren von Lenz ein Zeugniß seiner alten dramatischen Neigung zu erhalten, mag es auch nur klein sein. Er zeigt auch hier noch den Instinct für wahrhaft dramatische Stoffe, indem er in die Geschichte des gewaltigen Boris Godunow hineingriff oder wie wir auch sagen können, in die Vorgeschichte des falschen Demetrius.

Boris, der unter seinem Schwager Fedor I. Iwanowitsch die Regierung führte, der Eroberer Sibiriens, der siegreiche Held gegen die Tartaren, der Feind der Romanoffs, erscheint im Gespräch mit Kaufleuten aus Uglitsch so müssen wir wohl annehmen, es ist die Stadt, wohin der kleine Bruder des Zaren, Dmitri, mit seiner Mutter verwiesen war. Sie suchten ihn für die Beseitigung des Knaben zu gewinnen, er weist es empört zurück.

Ob Lenz die weitere Geschichte dramatisiren wollte, muß zweifelhaft sein. Der Weg von den ersten Lebensjahren des echten Demetrius bis zu dem Auftreten des falschen, an dem Boris zu Grunde ging (1605), wäre selbst für ein Schauspiel voll des wildesten Trozes gegen die Einheit der Zeit zu weit.

Die Scene wird in den ersten Moskauer Jahren von Lenz geschrieben sein, etwa zwischen 1781 bis 1787. In dieser Zeit beschäftigte er sich mit russischer Geschichte und war noch leidlich klar. Wir gedenken bei dem folgenden der Worte Karamsins, die er über Lenz am 20. April 1787 an Lavater schrieb: „Alles was er zuweilen schreibt, zeigt an, daß er ehemals viel Genie gehabt hat, aber jetzt! — —“

### Historisches Theater.

Boris (sitzt in einem kleinen Zimmer mit Pappieren umgeben, in denen er liest, vor ihm beugen sich einige russische Kaufleute)

Gut, gut, ich verstehe eure Klagen. Ihr fürchtet, wenn dieses

<sup>1</sup> Die Scene ist mit unsicherer flüchtiger Hand, wie sie meist in den Lenzischen Schriftstücken der zweiten russischen Zeit herrscht, auf die eine Seite eines Quartblatts geschrieben.



Kind groß wird, möchte es zuviel tartarische Mursen an euren Hof ziehen. Es sollen Maßregeln getroffen werden — (geht lange stumm auf und ab).

Kaufmann. Allein — wir wollen kein Blut vergießen — wir wollen es nur entfernen, daß es nicht zur Regierung kommt —

Boris. Ich verstehe — dabey<sup>1</sup> Romanoff in die Hände spielen — es scheren und ins Kloster thun — wie Dmitri den Bruder von Swans Vater — (sich die Nägel besehend) Ich verstehe.

Kaufmann (mit der Mühe ein Zeichen gebend) Auch das nicht — Aus dem Reich fort, mein Herr! —

Boris (ergrimmt auf ihn zulaufend). Mensch, wenn du dem nicht glaubst, der wie David mit einem Stecken 900,000 Tartaren in die Flucht jagte — Ihr raset Menschen mit eurem Mißtraun — sieh wie er mich anguckt! Deine Blicke wollen mich vergiften, weil Zar Fedor — nicht wahr? — sich in meiner Schwester mit tartarischem Blut besleckte? Und doch war es das Tartarische Blut, das zu Dmitris Zeit, den ihr göttlich verehrt und ihm ein Kloster erbaut habt, .... mit 600,000 Tartarn fortweisen half. Sieh mich an Basilisk! ist mir nicht Wasser der Tauffe übers Haupt geronnen? Für wen hältst du mich?

Kaufmann. Ihr mögt seyn wer ihr wollt, das Kind ist ein Tartar und darf nicht zur Regierung kommen. — Es ist nicht ohne Ursache daß unser hochseeliger Herr ihm eine so fürchterliche Schildwacht setzte. —

Boris. Eine Schildwacht — eine Schildwacht, die Zaar Fedor heut das Leben nähme und ihn auf den Trohn setzte — wenn ich nicht wachte und mein Auge überall hätte? — Geh von mir Bluthändler! Ihr stellt dem Knäblein nach dem Leben, weil sein kleiner Hof eure Stadt reich macht — und wollt den Staub von Fedors Füßen lecken, daß ihr ihn niederträchtig argwöhnisch macht wie ihr seyd und grausam genug seines Bruders Blut zu vergießen!

4<sup>2</sup>.

G. am Fenster. J. ihr Fenster vorbeig, bekommt Händel mit F., verwundet ihn, trägt ihn in ihr Haus, wo G's. Schwester mit einem bloßen Messer aus Liebe für F. J. verwundet. Er fällt dahin. Muß

<sup>1</sup> nicht deutlich.

<sup>2</sup> Auf einem Blatt mit Bemerkungen zu Cato und andern Notaten.  
Lenz, dram. Nachlaß.



zu Bette gebracht werden. G. bedauert ihn. G's. Schwester ängstigt sich, bereits. Ein Medikus kommt. J. sagt er sey von J. verwundet worden. G's. Schwester wird von dieser Großmuth so gerührt, daß sie sich in J. verliebt. J. da er mit G. allein ist, sagt, er habe ihr etwas zu sagen. Sie hört aufmerksam. Er: ich merke daß meine Wunde gefährlich wird, bis hieher hab ichs nie gewagt dis Geständniß auf meine Lippen zu nehmen, jetzt wage ichs, ehe der Tod sie mir versiegelt: ich liebe Sie! — „Ach mein J.! und ich Sie!“ sie wirft sich auf ihn. G's. Schwester findet sie so, sehr boshaft wie sich vorzustellen ist.

### 5. Piramus und Tisbe<sup>1</sup>.

die neuere.

Situation. Idee.

Ein Liebhaber entführt seine Geliebte, sie gehn in eine Hütte, reden und auf einmal tritt die Mutter hinein mit der Justiz. Der Liebhaber sieht sie, ohne das Mädchen avertiren zu können und fällt in Ohnmacht. Das Mädchen aber wird sie doch bey Zeiten gewahr und entwischt durch eine Hinterthür. Unterdessen geht auch die Mutter nebst den Gerichtsbedienten fort.

Situation, der Liebhaber bleibt allein und erwacht. All die schrecklichen Vorstellungen die er sich macht. Er ersticht sich, sie kommt dazu.

### 6. Lustspiel<sup>1</sup>.

Ein Geizhals, der aus Geiz seinem Sohn und Kindern die dümmste Erziehung giebt und hernach von ihnen um alles betrogen wird. Sich erhängt, vorher (einen) Strick kauft und ihn zu theuer findet — ganz tragisch, vermacht seine Perücke seinem Diener zc. der sucht ihm abzurathen — nichts. Endlich — —

<sup>1</sup> Auf einem abgerissenen Blättchen.

<sup>2</sup> Auf einem Blatt zum Cato.







#### XIV. Zum Neuen Menoza.

---

**I**m Spätsommer 1774 war der Neue Menoza von Lenz erschienen. Der Wandsbecker Bote begrüßte ihn unter dem 14. Oktober 1774 als eine treffliche Komödie und fand, daß man mehr Verwickelung und unerwartete Auflösung nicht in vielen Komödien beisammen finde und mehr Natur und ächte Empfindung auch nicht. Im teutschen Merkur (November 1774) lautete das kurzgefaßte Urtheil freilich weniger günstig. Wieland suchte den Titel Komödie an und gab den Lesern den Rath, immer nur eine Scene auf einmal und nie das Ganze zu lesen. „Für einige bizarre und unnatürliche (Scenen) werden sie dann desto mehr rare finden, wobei ihr Verstand, ihr Herz und ihr Zwerchfell den heilsamen Anstoß erhalten, der zu neuen Bemerkungen in der moralischen Welt, zu größerer Empfindsamkeit und zu besserer Laune geneigt macht.“

Lenzens nähere Freunde verhielten sich meist stumm und kalt zum Menoza. Goethe freilich hatte wie bei den Lustspielen nach Plautus und beim Hofmeister den Verlag von Weygand in Leipzig vermittelt und dadurch sein Interesse an des Freundes Werk dargethan. Von andern aber vernahm Lenz heftige Ausstellungen<sup>1</sup>, und so ging er gegen das Frühjahr 1775 an eine Durcharbeitung der Komödie. Am 8. April j. J. schrieb er an Lavater: „Grüß den kleinen Pfenninger

---

<sup>1</sup> G. Schmidt, Lenz und Klinger. S. 29.



von mir und sag ihm, ich arbeite gegenwärtig an einer neuen Auflage des Menoza mit sehr wesentlichen Verbesserungen; er der liebe Kritiker soll ihn zuerst haben<sup>1</sup>."

Aber die Freunde, welche von diesem Plan hörten, widerriethen ihn, wahrscheinlich weil sie erwarteten, daß es Lenz noch toller als zuvor machen werde. So schrieb er, um dem Herzen Luft zu machen, seine Selbstrecension des Menoza, die am 11. Juli 1775 in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen erschien. Darin rechtfertigte er den Titel Komödie durch die Erklärung, was er darunter verstehe, äußerte sich über verschiedene Charaktere des Stücks und deutete einiges über die beabsichtigten Aenderungen an. Zuletzt suchte er alle Kritik seiner Schriftstellerei durch die Bethuerung niederzuschlagen, daß er bei seinen Autorchaften nie Vortheil gesucht noch erhalten habe. Man erkennt, wie tief der Mißerfolg des Menoza Lenz gekränkt hatte. Daher dankte er auch enthusiastisch Herdern für einige freundliche, obgleich nicht tadelfreie Worte über jene Komödie. Er sei ganz muthlos gewesen, daß er den Menoza geschrieben und nicht erkannt worden wäre<sup>2</sup>.

Bald darauf trat J. G. Schlosser für ihn in die Schranken mit seinem Schreiben „Prinz Landi an den Verfasser des neuen Menoza. Naumburg im August 1775.“

Nun konnte er die ruhigen und treffenden Ausstellungen Eichenburgs, die gegen Ende 1775 in der Allgemeinen deutschen Bibliothek XXVII, 2. S. 374—377 erschienen, leichter verwinden.

Von der beabsichtigten Umarbeitung des Menoza hat sich die Schlußscene erhalten. Der Dichter arbeitete in das Groteske und Schauerliche. Der Graf<sup>3</sup> wird in Scheußlichkeit noch weiter gesteigert und die Tigernatur der Donna spielt noch ärger als in dem gedruckten Stück. Wichtig für den Umfang der Aenderung ist der neue Umstand, daß der Graf und nicht der Prinz als Bruder Wilhelminens entdeckt wird: das forderte einschneidende Verschiebungen.

<sup>1</sup> Dorer-Egloff, Lenz und seine Schriften. S. 189.

<sup>2</sup> Brief vom 28. Aug. 1775 in Aus Herders Nachlaß I, 227.

<sup>3</sup> Camäleons oder Camilions hieß er nach Lenzens Selbstanzeige, nicht Cameleon, wie im Weygandschen Druck steht.



Graf. Ich liebe dich — und wenn du davon nicht überzeugt bist, so reiße mir diese fatale Binde ab und laß mich darauf sterben. Aber eins — eins! — theurer Engel! eine Probe von Großmuth, auf dem Erdboden noch nie erhört — aber dir ist nichts unmöglich!

D. D. Nichts unmöglich — geschwind!

Graf. Ich bin krank, ich bin verwundet — ich kann nicht gesund werden, oder die Ursache muß aus dem Wege geräumt seyn, warum ich krank bin. Ich kann es dir nicht länger läugnen, göttliche Donna — sieh mich nicht so starr an, dein Blick wird mich tödten — ja ich liebe Wilhelminen, und das ist meine Hölle, daß ich sie liebe! — Schaffe mir Vinderung, und ich will dich anbethen! Ein Genuß von ihr — blav! wird diese höllische Flamme ausgelöscht seyn. Du verstehst mich, Donna! Du bist über die Vorurtheile des Pöbels weg. Mein Herz ist dein, immer dein gewesen, wird ewig dein bleiben — aber meine Phantasie ist irre<sup>1</sup>, ist verrückt, muß zurecht gebracht werden; einmal das mir bewilligt, wornach ich strebe, rase, heule — und dann ist sie mir abscheulich, und du bist deiner Nebenbulerin auf ewig loß!

D. D. Aber sie ist deine Verwandtin!

Graf. Glaubst du auch an Blutschande? O große erhabene Donna, wodurch sollen wir uns über den Pöbel erheben? wodurch? durch unser Geld? durch unsere Geburt? Alles das ist Vorurtheil, hängt nicht von uns ab, kann uns genommen werden, ist ein Werk des Zufalls. Aber unsere Gesinnungen, unsre Sentiments, unsere Grundsätze — du verstehst mich, Donna! — (rafft sich auf und fällt ihr zu Füßen) habe Mitleiden mit einem Kranken — der nur für dich gesund zu werden wünscht — mit einem Rasenden — nur für dich!

D. D. (hilft ihm wieder ins Bette). Lege dich! Lege dich — Aber wie wär es möglich zu machen? Laß hören!

Graf (küßt ihr beyde Hände). Welt voll Großmuth! — Höre nur! Du weißt, ich habe den Prinzen treuherzig gemacht, ich habe seine Farbe angenommen, er hält mich für pöbelhafter gewissenhaft als er selbst ist. Er wird es dir nicht abschlagen, wenn du ihm sagst — ich will mich ganz matt und krank stellen — ich will unsern Medikus auch bestechen — du mußt ihm sagen, es habe sich mit mir seit einem Tage merklich verschlimmert, das Fieber habe zugenommen, ich könne nicht mehr sprechen, du fürchtest alles für mein Leben, das ärgste aber wäre,

<sup>1</sup> Hf. ihre.



## 2.

## Auf einem Octabblatt.

Tandi schmeichelte anfangs der Königin — freute sich daß sie ihm wohlwollte — der Wechsel — an dem er doch selber schuld war —

Reflexion. Es war mir gut. So wurde ich auf mich selbst zurückgebracht, ein Glück das kein Prinz erfährt und alle doch erfahren sollten um regieren zu können — ist Sprung.







## XV. In den Wolken.

---

**V**on dem Hauptstreich, den Lenz gegen Wieland dadurch führen wollte, daß er nach dem Vorbild der Aristophanischen Komödie gegen Sokrates ein dramatisches Spottspiel gegen den deutschen Jugendverführer schrieb, wußte man bis jetzt nur von weitem, denn kein Exemplar ist davon bekannt, weder ein geschriebenes noch ein gedrucktes. Es wird daher interessiren, durch das folgende mehr Licht zu erhalten.

Ueber die Geschichte der Lenziſchen Wolken haben sowohl ich in meinem H. Chr. Boie<sup>1</sup>, als Jegor v. Sivers in seinem J. M. R. Lenz<sup>2</sup> Mittheilungen gemacht, deren wesentlichen Inhalt ich hier zusammenfasse.

Lenz hat die Wolken im Sommer 1775 geschrieben. In einem Briefe an Frau v. La Roche vom 31. Juli d. J. deutet er auf sein Werk; ein Brief an Herder vom 28. August nennt den Namen zuerst, er verspricht dem Freunde die erste Abschrift der Wolken. Aber diese geht wenig Tage später, Anfang September, nicht nach Bückeburg, sondern nach Zürich an Lavater mit der Bitte, sie rasch zum Druck zu besorgen. Eine andre wandert nach Emmendingen zu Schlosser,

---

<sup>1</sup> Halle 1868. S. 192—195.

<sup>2</sup> J. M. R. Lenz. Vier Beiträge zu seiner Biographie und zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Riga 1879. S. 56—96.



der so wenig von diesem Venzischen Produkt erbaut wird, daß er es kassiren will und mit Lavater sehr zufrieden ist, der von dem Druck ebenfalls nichts wissen mag. Deshalb schickt Venz am 2. October eine dritte Copie an den literarischen Commissionsrath Boie, und dieser gefällige Mann bringt allerdings mit einigem Bedenken die Wolken bei Helwing in Lemgo unter und zwar um so leichter, als der Buchhändler Goethe für den Verfasser hielt. Ehe die Handschrift von Hannover nach Lemgo ging, hatte ein unbekannter Dritter sie von Boie in die Hände bekommen und eine Abschrift genommen, die nach seinem Willen für einen Nachdruck dienen sollte.

Im Winter 1775/6 ließ Helwing den Druck der Wolken anfangen. Aber Venz hatte inzwischen den Plan gefaßt nach Weimar zu gehen, wo nicht bloß Wieland, der böse Sokrates Deutschlands saß, sondern auch Goethe, der seit längerer Zeit alles that, seinen Straßburger Freund gegen den Herausgeber des Merkurs sanftmüthiger zu stimmen. Schon in dem Briefe vom 31. Juli 1775 hatte Venz Frau v. La Roche „auf den Knien gebeten“, ihn über ihr Verhältniß zu Wieland genau zu unterrichten. „Ich möchte dem Mann nicht Unrecht thun, und wenn ich ihn zu hart gestoßen habe und er eher Mitleid verdient, ihm gerne wieder Genugthuung geben.“ In Folge dessen schrieb Venz die Bertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken und beruhigte damit auch Boie, welcher Wieland doch zu hart angegriffen meinte. Die Bertheidigung sollte nun als Anhang den Wolken folgen. Aber je näher er dem geheim gehaltenen Aufbruch nach Weimar kam, um so schwüler ward ihm, und am 12. und 15. Februar schrieb er drum dringende Briefe an Boie, der Druck der Wolken müsse unterbleiben. Den 19. Februar schickte er zur Entschädigung für Helwing die Komödie ab: „Die Freunde machen den Philosophen.“

Im Februar 1776 scheint Venz auch seinem Freunde Kayser in Zürich, der im Besiz einer Handschrift war (wahrscheinlich des Lavaterschen Exemplars) und der sich schon am 13. November 1775 erboten hatte, sie in Ulm drucken zu lassen, den Auftrag zur Vernichtung gegeben zu haben. Am 3. März 1776 schreibt nämlich Kayser: „die Wolken sind unterdrückt“, und im April auf einen neuen Brief Venzens: „die Wolken warten auf Gelegenheit nach Straßburg zu



frommen Ansichten des reinigen Weibes zu untergraben sucht und ihm als beste Heilung der Gewissensbisse die Wiederholung der Sünde empfiehlt, ja daran denkt, da er sie durch Worte nicht überzeugt, durch nächtlichen Ueberfall sie auf den Weg zu bringen, den er ihr empfohlen hat, zeigt sehr grell die blinde Wuth, in welche sich Lenz gegen Wieland hineinphantasirt hatte. Wir wollen annehmen, daß die Scene nicht in dem zum Druck bestimmten Manuscript enthalten war; zur Charakteristik der Stimmung und der gefährlichen Anlage von Lenz genügt, daß er sie schreiben konnte. Ich theile jene Scene als einen Nebelstreifen mit, der von jener schlimmen Wolkenkomödie übrig blieb. Ueber den Ton in den Wolken läßt auch die Stelle in Lenzens Briefe an Herder vom 28. August 1775 schließen: „daß Aristophanes Seele nicht vergeblich in mich gefahren sey, der ein Schwein und doch bieder war! Du sollst auch die erste Abschrift meiner Wolken bekommen, über welche sich wohl das Blatt umkehren und ich von Sokrates vergiftet werden könnte.“ Der Schritt übrigens, den Lenz von dem Mopsus seiner Ekloge zu dem Sokrates der unten folgenden Scenen zu machen hatte, war nicht groß.

Lenz traute in der Zeit seines Grolls gegen Wieland diesem Stück große Wirkung zu und phantasirte gegen Lavater davon, daß es unsrer ganzen Litteratur wohl andern Schwung geben könne. Die Riesen würden von dem Schauplatz weg gelacht werden und die edlen darauf wurzeln und grünen können. „Die Wolken sind Waffe die ich behalten muß“, hat er auf ein abgerissenes Blatt unter andre Einfälle geschrieben, „bis Wieland sich erst recht fest genistet und alle Pfeile des Hasses auf mich und meine kritischen Sachen sowie alle Journalisten abgeschossen hat. Dann aus hellem Himmel ein Schlag, der sie all zu Grunde richtet.“

Wie lange er diesen Donnermuth behauptete, haben wir gesehen. Er fürchtete sich die Finger zu verbrennen und schüttete schleunig das Pulver von der Pfanne.





2.

Sokrates. Ich hätte einen Anschlag — könntest du mir nicht eine Strickleiter schaffen? ich will diese Nacht zu der Pietistin in die Schlafkammer hereinsteigen.

<sup>1</sup> Was denn? was willst du mit ihr? sie verführen?

Sokrates. Freilich! ich brauche mir kein Gewissen daraus zu machen, es ist eins von den glühenden Weibern; sie ist schon einmal in dem Fall gewesen, es ist ein Weib, an dem nichts mehr zu verderben ist.

---

<sup>1</sup> Sokrates steht fälschlich für diese Person geschrieben.







## XVI. Zu den Soldaten.

**A**us dem Nachlaß von Lenz theile ich zunächst einige hingeworfene Ideen zu den Soldaten mit, welche für die Entstehungsgeschichte dieser sogenannten Komödie interessant sind. Man sieht, daß Lenz noch weit grausigere Szenen im Kopfe trug, als er dann ausgeführt hat. Er läßt einen seiner Straßburger Genossen, den Göttinger jungen Michaelis<sup>1</sup>, bösen Antheil an der Geschichte des unseligen Mädchens haben. Wie weit er dazu Grund hatte, wer könnte das heute noch feststellen? da Lenz ganz beliebig die Namen seiner Straßburger Bekannten in seinen Dichtungen verwerthet hat. Aber wir kommen damit der zweiten in den Soldaten benutzten Straßburger Familientragödie wohl etwas näher.

Dann theile ich aus der Lenzischen Handschrift der Soldaten, die im Besiz des Freiherrn W. v. Malkahn ist, die Schlußscene in der Gestalt mit, an der Herder Anstoß nahm und welche Lenz deshalb änderte. Ich erinnere daran, daß Lenz seine Soldaten Anfang Juli 1775 nach Bücheburg geschickt hatte, damit ihm der Freund einen Verleger verschaffe, der später auch unter Zimmermanns Beihilfe in Reich gefunden ward. Herder empfand das Stück grade von der Seite, von der es Lenz empfunden wünschte, von der politischen. Er fürchtete aber von der letzten Scene verdrießliche Folgen und nahm auch an einigen Ausdrücken, wie Concubinen, medische Weiber Anstoß. Darum bat Lenz Herdern um eine Abschrift der letzten Scene,

<sup>1</sup> Christian Friedrich, den späteren Professor der Medizin in Gießen.



damit er sie ändern könne<sup>1</sup>. Das ist nun auch geschehen; denn der Druck hat die gewünschten Aenderungen, während die von uns mitgetheilte Fassung die Worte enthält, an die sich Herder stieß. Das Malkahn'sche Manuscript ist also die von Lenz an Herder geschickte Handschrift.

In jenem Brief vom 20. November 1775 an Herder schreibt Lenz auch im Anschluß an die bezüglichen Abänderungen: „Ordentliche Soldatenehen wollen mir nicht in den Kopf. Soldaten können und sollen nicht mild sein, dafür sind sie Soldaten.“ Aber er kam auch von dieser Ansicht aus praktischen Gründen ab. In Weimar, wo er bis in den Juni 1776 nichts von seinem Stücke sah und hörte und deshalb hin- und herschwankend, die Soldaten bald bei Spener in Berlin drucken lassen, bald unterdrücken wollte, hat er auf ein Blatt mit Excerpten und Notaten bemerkt:

„Die letzte Scene in den Soldaten muß nicht gedruckt werden, wenn ich mein Ding selbst bey Hofe durchtreiben kann<sup>2</sup>. Vielleicht ganz förmliche Ehen? warum nicht? wo die Väter von Auflagen befreit die Weiber der Soldaten ernähren.“

Es blieb diese Aenderung unausgeführt, denn die Komödie war Anfang März schon fertig gedruckt<sup>3</sup>.

Auf Lenz und seine Reformpläne des Soldatenlebens, im besondern auf seine Komödie „die Soldaten“ erscheint mir eine Stelle in dem 27. Briefe des zweiten Theils von Rousseaus Neuer Heloise sehr anwendbar.

Julie schreibt dort an ihren Geliebten:

Je ne vous reproche point d'avoir été conduit sans le savoir dans une maison déshonnête; mais je vous reproche d'y avoir

<sup>1</sup> Aus Herders Nachlaß 1, 233. f.

<sup>2</sup> Vgl. in der letzten Scene der Soldaten: a) unsre Fassung: G r ä f i n. O daß sich einer fände diese Gedanken bey Hofe durchzutreiben. b) Druck von 1776 S. 119: O hrister. O ich wünschte daß sich nur einer fände, diese Gedanken bey Hofe durchzutreiben.

<sup>3</sup> Zimmermann schrieb den 11. März 1776 an Herder: Hier die Soldaten und 15 Dukaten. Aus Herders Nachlaß 2, 362.



Gräfin. Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freywillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Obrist. Ihre Idee ist lange die Meinige gewesen, nur habe ich sie nicht so schön gedacht. Der König müßte dergleichen Personen besolden, die sich auf die Art dem äußersten Bedürfniß seiner Diener aufopfert, denn kurz um, den Trieb haben doch alle Menschen. Dieses wären keine Weiber die die Herzen der Soldaten feig machen könnten, es wären Confubinen die allenthalben in den Krieg mitzögen und allenthalbs wie jene Medischen Weiber unter dem Cyrus die Soldaten zur Tapferkeit aufmuntern würden.

Gräfin. O daß sich einer fände diese Gedanken bey Hofe durchzutreiben! Dem ganzen Staat würde geholfen seyn.

Obrist. Und Millionen Unglückliche weniger. Die durch unsere Unordnungen zerrüttete Gesellschaft würde wieder aufblühen und Fried' und Wohlfarth aller und Ruhe und Freude sich untereinander küssen.

E n d e.







## XVII. In der Komödie: die Freunde machen den Philosophen.

**D**ie wunderliche Komödie, welche Lenz den 19. Febr. 1776 an Boie schickte, um den Lemgoer Verleger Helwing für die zurückgezogenen Wolken zu entschädigen<sup>1</sup>, gehört zu den seltsamsten Erzeugnissen seiner Dichterei. In den Aufzug eigener Geschichte ist ein bunter Einschlag gewoben, dessen Fäden von dem verschiedenartigsten Stoff sind. Der Schluß ist so toll, wie nur ein Lenzischer Einfall sein kann, der aus seinen verliebten Phantasien hervorging.

Lenz fühlte das recht gut und er fand es daher gerathen, ein entschuldigendes Nachwort zu schreiben, das freilich nicht gedruckt ward. Er warf ferner seiner Gewohnheit nach einzelne Gedanken hin, die er für eine Umarbeitung zu benutzen dachte. Man erkennt daraus, daß der neue Schluß vernünftig werden und mit einer sittlichen Entsagung Strephons versöhnend ausklingen sollte.

Ich gebe die Stücke aus den Originalen des Nachlasses.

1.

### Die Freunde machen den Philosophen,

Soviel uns bekannt, ist eine von den Notharbeiten des Verfassers, zu deren Bekantmachung ihn nur eine ungewöhnliche Verworrenheit der Umstände bringen konnte, in denen er sich befand. Er hatte nemlich in

<sup>1</sup> Vergl. oben S. 314.



einem Anfall von Spleen, der ihn bey Lesung des Aristophanes überfiel, verschiedene Scenen in dieser Manier zu Papier gebracht, die in fremde Hände gerathen waren, und deren Druck zu verhindern, er ein anders seiner Stücke Preiß geben mußte. Nun hatte er aber nichts fertig als einige unverbundene Scenen, die so wie sie in seiner Einbildungskraft stehen, demaleins ein besseres Ganze geben werden, die er aber jetzt unter einer andern Combination, mehr um den Geschmack des Publicums über ein und andere Stelle des Details zu sondiren, als um ein Ganzes ihm darlegen zu wollen, losgeschlagen hat. Er hofft wenigstens, daß dadurch der Druck der Aristophanischen Nachahmungen, mit dem er selbst höchst unzufrieden ist, weil sie weder in unsere Zeiten noch Sitten passen, und sowohl Zweck als Mittel darin verfehlt sind, verhindert worden, und sollte dieses nicht geschehen seyn, so bittet er das Publicum sie, so wie er selber, durchaus nicht für seine Arbeit zu erkennen, da wohl kein Mensch auf der bewohnten Erde ist, der für alles womit er jemals das Papier besetzt, Rede und Antwort geben könnte; besonders sobald er es öffentlich sein unwerth und folglich nicht mehr für das Seinige erkennt. Von diesem Stück aber hofft er mit der Zeit, wenn er von wichtigern Geschäfte Ruhe und Müsse hat, seinen Lesern ein harmonischeres Ganze zu liefern, da ers jetzt nur als übelzusammenverbundene Materialien zu einem künftigen Gebäude unter einem Nothdach anzusehen bittet.

## 2.

<sup>1</sup> Wenn ich in Ruh komme, dramatisire ich sie alle.

Alle meine Stücke sind große Erzgruben die ausgepocht ausgeschmolzen und in Schauspiele erst verwandelt werden müssen, so daß alle die Handlungen an einanderhängendes Bild machen.

Erster Versuch an den Freunden.

Seraphine Pradon alle halten ihn für einen Philosophen der alles um ihretwillen thut — er entdeckt sich als Menschen, zuletzt bricht er aus.

Am Rande. Es ist wunderbar daß dieser Mensch immer handelt, ohne daß man seine Absichten begreifen kann. Mit der scheinbarsten Uneigennützigkeit, glaubend man werd ihm seine Aufopferung vergelten.

b) Mit weit mehr Weltkenntniß muß der Philosoph seine wahren Absichten zu verheelen wissen wegen der Ungleichheit des Standes.

<sup>1</sup> Anderes Blatt in 8<sup>o</sup>., quergebroschen.



Sie muß auch das mit weit mehr Delikatesse und ver stolner treiben bloß ihm gut zu seyn scheinen, weil der Mann alles für sie thut, hernach ihn in ihr Haus nehmen, wo er fortgeht.

Der <sup>1</sup> eigentliche Plan des Stücks ist, daß Seraphine Strephon ins Haus nimmt, daß Strephon eineweile unter beständigen Kämpfen da bleibt, wo auch die Scene in der Laube vorkommt, daß er auf einmal ausbricht, seiner Philosophie den Abschied giebt, vermünscht: er sagt er könne es nicht aushalten und im höchsten Glück davon geht. Dies ist nur ein Nothdach, übereilt.

<sup>1</sup> Nach einer Abschrift Jegors v. Sivers; das Original findet sich nicht unter meinen Lenzianis.







### XVIII. Zu dem Engländer.

**Z**u der tollen dramatischen Phantasie der Engländer können wir aus dem Nachlaß einen Entwurf mittheilen, welcher sich maßvoll genug dem Stück gegenüber ausnimmt. Das kleine Blatt hat darum Werth. Hier erscheint der Keim: die Liebe eines vortrefflichen aber niedrig gestellten Mannes zu einer vornehmen Dame, d. i. Lenzen's Liebe zum Freifräulein v. Waldner. Wenn er seine Figur in eine Soldatenuniform dabei steckte, so hängt das mit seinen militärischen Plänen zusammen. Es ist eins der Phantasiebilder, mit dem er seine stille aber heftige Neigung schmückte.

Als er zur dramatischen Ausführung schritt, ward alles bunt, phantastisch und toll. Der Wahnsinn des heißblütigen Hot bildete sein eignes Schicksal vor. In die Scenen streute er aus eigenen Erfahrungen und aus Urtheilen, die er über sich hören mußte, manches ein, wohl auch aus seinen religiösen Zweifeln.

Damit man keine Weimarschen Erlebnisse in dem Engländer suche, will ich seine Geschichte in den Hauptdaten angeben.

Er ist nach allem zu schließen im Winter 1775/6 geschrieben. Vor der Abreise von Straßburg schickte ihn Lenz an Schloffer, der ihn den 6. Aug. 1776 Boien für das deutsche Museum sandte. Aber Boie mochte ihn des Schlusses wegen nicht drucken und gab ihn Herdern mit nach Weimar zur Rückgabe an den Verfasser. Darauf wanderte das Stück am 23. Nov. an den Buchhändler Reich in Leipzig; aber sofort wollte es Lenz wieder zurückziehen und durch



ein Paar in Goethes Hand befindliche Arbeiten ersetzen, die jedoch dieser unter seinen Papieren nicht fand, wie er Reich am 29. Nov. schrieb<sup>1</sup>. Am 13. Januar 1777 ließ nun Goethe dem Verleger völlige Freiheit zu thun wie er wolle, da er selbst an der ganzen Sache keinen Antheil habe, auch keinen nehme. So erschien der Engländer 1777 bei Weidmanns Erben und Reich.

## Entwurf zu dem Engländer.

Der Soldat  
eine Scene

Der sich, weil er wirklich vortreflich, einbildet jedermann gebe Achtung auf ihn, und er habe das Herz einer liebenswürdigen Prinzessin gewonnen, die ihm gegenüber wohnt und unter deren Hause er Schildwacht steht. Er ist die Nacht grade auf der Hauptwache, nimmt Leiter und Strick (weil er sie am Fenster gesehen und es ihm geschienen, sie habe ihm zugewinkt) und ersteigt ihr Schlafzimmer. Außerordentliche Scene die er mit ihr hat.

Sie macht ihn wieder heruntersteigen ganz beschämt (sie saß noch auf, weil sie die Nacht nicht schlaffen konnte und spielte die Harfe). Man findet Leiter und Strick bey ihm, er wird als ein Deserteur auf die Galeeren verwiesen. Sie erfährt das und bittet los. Die Scene. Er wird auf die Insel verwiesen. Sein Abschied.

<sup>1</sup> Vgl. die Einleitung zu Henriette v. Waldeck oben S. 109.







## R e g i s t e r.

	Seite		Seite
Abälard . . . . .	303	Demetrius . . . . .	304
Algierer . . . . .	24 fg.	Dina . . . . .	1
Amadis . . . . .	317	Effen . . . . .	191 f.
Amalia, Herzogin . . . . .	111	Ehemann, Weg zum . . . . .	1
Anmerkungen über's Theater . . . . .	315 ff.	Engländer, der . . . . .	108. 332 f.
Aristophanes 313. 318. 320. 329		Ephraim . . . . .	3
Arnswald . . . . .	135	Erwin und Elmire . . . . .	111
Aulularia . . . . .	21	Eichenburg . . . . .	11. 308
Aussteuer . . . . .	21	Fahlmer, J. . . . .	242
Baccalaurei . . . . .	302	Fibich . . . . .	194 f.
Berka . . . . . 109. 135. 214		Frauenzimmerbriefe . . . . .	191. 241
Bismark, v. . . . .	238. 241	Freunde machen den Philo- sophen . . . . .	329—331
Bode . . . . .	27	Goethe 8. 11. 106—109. 134. 240. 242. 266 f. 273 f. 307. 314. 333	
Bogakfy . . . . .	319	Goethe, Corn. . . . .	107. 134
Boie . . . . . 27. 314 f. 318. 328. 332		Gotter . . . . .	25. 77
Boris . . . . . 5. 304 f.		Heidemann . . . . .	328
Brion, Fried. . . . . 8. 107. 266 f.		Heinemann . . . . .	328
Brüder, feindliche . . . . .	212. 238	Heinrich, Graf . . . . . 5. 276—282	
Camäleons . . . . .	308	Heloise, Neue . . . . . 110. 287. 325	
Captivi . . . . .	24 fg.	Herder 143. 303. 308. 313. 324	
Caroline . . . . .	301	Herrnhuter . . . . .	273 f.
Catharina . . . . . 5. 133—190. 242		Hoditz, Graf . . . . .	210 f.
Cato . . . . . 5. 292—296		Hofmeister . . . . .	211
Clavigo . . . . .	194	Jacobi, Betty . . . . .	11
Cleveland . . . . .	291	Jambische Verse . . . . .	142 f.
Comedie des bêtes . . . . .	6	John Oldcastle . . . . .	6
Constantin, Prinz . . . . . 108 f. 303		Jungfer, alte . . . . . 5. 191—208	
Coriolan . . . . .	6		
Couple innocent . . . . .	6		
Cronegf . . . . .	259		
Czarlot . . . . .	6		



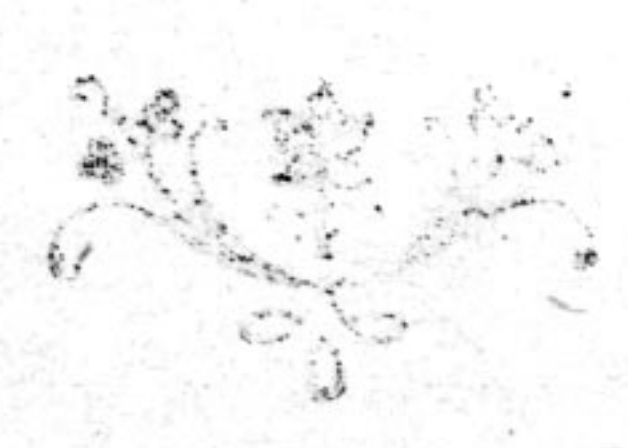
	Seite		Seite
Karamzin . . . . .	304	Salzmann . . . . .	8. 10. 25. 242
Kayser . . . . .	314	Sand . . . . .	318
Kleinen, die . . . . .	5. 238—265	Schiller . . . . .	143. 210
Kleist, v. . . . .	106. 195. 297	Schirachs Magazin . . . . .	11
Klopstock . . . . .	142	Schlegel, J. G. . . . .	142
König, Jungf. . . . .	193. 195	Schlosser, J. G. . . . .	134. 308. 314. 332
Köpfe, R. . . . .	5. 133	Schubart . . . . .	209. 316. 318
La Roche, S. . . . .	2. 191 f. 194. 241. 313 f. 318	Seeräuber . . . . .	26
Laube, die . . . . .	4. 106—132	Seidel, Ph. . . . .	108
Lavater . . . . .	307. 313. 318	Seyler . . . . .	25
Lejffing . . . . .	7. 193. 212	Sessenheim . . . . .	8. 107
Leypold . . . . .	210	Shakespeare . . . . .	244. 316
Lindau, v. . . . .	111	Sivers, J. v. . . . .	1. 5. 133. 136. 313. 319
Magisterjenen . . . . .	5. 297—300	Skizzen . . . . .	300—306
Malkahn, W. v. . . . .	1. 28. 277. 324	Sofrates . . . . .	317. 319
Maurepas . . . . .	283	Soldaten . . . . .	195. 324—328
Menaechmi . . . . .	28	Sternheim . . . . .	191 f.
Menalk und Mopjus . . . . .	317. 320	Tagebuch . . . . .	195. 297
Menoza . . . . .	307—312	Tandi, Prinz . . . . .	308 f. 312
Merck . . . . .	134	Taugenichts . . . . .	5. 209—237
Michaelis . . . . .	324. 328	Tralles . . . . .	211
Miles gloriosus . . . . .	10. 28. 30—76	Truculentus . . . . .	29. 77—105
Nicolai, Fr. . . . .	316—318	Urganda . . . . .	214
Oeyras . . . . .	264	Vertheidigung des H. W. . . . .	314 f.
Ott . . . . .	194	Waldbruder . . . . .	111. 140. 265
Pfenninger . . . . .	307	Waldeck, Henriette v. . . . .	4. 106—132
Philosophen . . . . .	284	Waldner, G. v. . . . .	106. 193. 204 f. 266 f. 332
Plautus . . . . .	4. 7—105. 326	Weg zum Chemann . . . . .	1
Poet . . . . .	1	Weimar . . . . .	107. 112. 140. 213
Projectenmacher . . . . .	5. 283—291	Weinen, zum . . . . .	5. 266—275
Pyramus . . . . .	306	Werther . . . . .	240
Räuber . . . . .	210	Wieland . . . . .	13. 307. 313—319
Röderer . . . . .	106. 134	Wolfen . . . . .	1. 313—323. 330
Rouffeau . . . . .	239. 274. 290. 325	Zerbin . . . . .	297
Ruggieri . . . . .	277	Zimmermann . . . . .	324





1874  
 1875  
 1876  
 1877  
 1878  
 1879  
 1880  
 1881  
 1882  
 1883  
 1884  
 1885  
 1886  
 1887  
 1888  
 1889  
 1890  
 1891  
 1892  
 1893  
 1894  
 1895  
 1896  
 1897  
 1898  
 1899  
 1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000

1874  
 1875  
 1876  
 1877  
 1878  
 1879  
 1880  
 1881  
 1882  
 1883  
 1884  
 1885  
 1886  
 1887  
 1888  
 1889  
 1890  
 1891  
 1892  
 1893  
 1894  
 1895  
 1896  
 1897  
 1898  
 1899  
 1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000





Nachtrag zu Seite 134, Zeile 4 v. o.

---

Das bisher verschwundene Stammbuch von Lenz hat sich nach einer Mittheilung in dem Selliner Anzeiger Nr. 39. VII. Jahrgang, Sellin den 12. Oktober 1883 (Vergl. Dünker in der Kölnischen Zeitung vom 24. November 1883. Drittes Blatt) wieder gefunden.

